

Dein Fall

1.000 Spuren
Du hast die Wahl!

Die drei

???

und der kalte Tod



Die drei

???

Die drei ???

und der kalte Tod

erzählt von Kilian Scharow

Umschlagillustration: Sigrid Ficht
Umschlaggestaltung: F.la
auf der Grundlage der Gestaltung von Aiga Rasch
(9. Juli 1941 - 24. Dezember 2009)

© 2025, Stefan Ficht, Nürnberg
Alle Rechte vorbehalten

Based on characters by Robert Arthur

Redaktion: Stefan Ficht
Lektorat: Christian Schwabe
Produktion, Layout und Satz: Stefan Ficht, Nürnberg

E-Mail: kilian.scharow@mail.de

Die drei ???

und der kalte Tod

Liebe Leserin, lieber Leser,

sicher kennst du die Drei Detektive aus Rocky Beach bereits aus zahlreichen ihrer anderen Abenteuer. Daher weißt du auch, dass für die Arbeit von Justus, Bob und Peter nicht nur herausragender detektivischer Spürsinn vonnöten ist, sondern auch jede Menge Durchhaltevermögen. Wie so oft stolpern die drei ??? über einen vermeintlich harmlosen Fall in einen viel größeren und geraten dabei in tödliche Gefahr... Doch diesmal benötigen sie Deine Unterstützung!

Der Butler Coleman beauftragt die Detektive damit, die Kopie des Testaments seines verstorbenen Dienstherrn zu beschaffen. Die vermeintlich einfache Aufgabe gestaltet sich jedoch schwieriger als gedacht. Schließlich verdichten sich die Hinweise, dass Colemans Dienstherr noch unter den Lebenden weilt. Hat der bekannte Schauspieler Lester Cunningham etwa seinen Tod nur vorgetäuscht?

Als vierter Detektiv kannst du den drei ??? bei all ihren Schritten beistehen und mitentscheiden, wie sie vorgehen sollen, oder bei welchen Ermittlungen du live dabei sein willst. Aber Vorsicht ist geboten! Nicht alle Wege führen zum Ziel...

Dein Fall braucht Dich.

Viel Erfolg bei den Ermittlungen!

**»Ist das
heute Abend wieder
ein Seegang...!«**

Lester Cunnington, Schauspieler und Entertainer

Über Rocky Beach lag brütende Hitze an diesem Sonntagnachmittag. Der Erste Detektiv Justus Jonas saß in seiner Freiluftwerkstatt und versuchte, eine alte Eismaschine wieder instandzusetzen. Schon oft hatte er durch ausdauerndes Tüfteln vermeintlichem Schrott wieder neues Leben eingehaucht. So stammte auch nahezu die gesamte Ausrüstung des kleinen Detektivbüros, das er zusammen mit seinen Freunden Peter Shaw und Bob Andrews aufgebaut hatte, aus den Beständen des *Gebrauchtwarencenters T. Jonas*. So lautete der offizielle Name für den Schrottplatz, den Titus und Mathilda Jonas führten, Justus' Onkel und Tante, bei denen er seit dem Tod seiner Eltern lebte.

Neben ihm saß Bob Andrews, innerhalb des Teams zuständig für Recherchen und Archiv. Er blätterte etwas gelangweilt durch die letzte Ausgabe der *Rocky Beach Today* auf der Suche nach irgendwelchen Neuigkeiten, die für die Drei Detektive interessant sein könnten. Ihren letzten Fall hatten die drei ??? gerade erfolgreich abgeschlossen.

Doch es war Ferienzeit, und die Anzahl wirklich spannender Meldungen hielt sich in Grenzen. Bob blätterte weiter, bis er schließlich bei den Klatschspalten landete. Er wollte die Zeitung schon zuklappen und beiseitelegen, als er ausgerechnet dort doch noch auf ein rätselhaftes Ereignis stieß, über das ausführlich berichtet wurde.

»Lester Cunningham für tot erklärt«, las er die Schlagzeile laut vor. Dann überflog er kurz die ersten Zeilen des Artikels.

»Das klingt interessant, Just.« Der Erste Detektiv blickte von seiner Arbeit auf.

»Der bekannte Schauspieler?«, fragte er.

»Genau der«, erwiderte Bob. »Wie du sicher gehört hast, ist er vor fünf Wochen spurlos verschwunden, und zwar von der *Pacific Princess*, einem Kreuzfahrtschiff, wo er als Sänger angeheuert war. Nun ist die Polizei endgültig zu dem Schluss gekommen, dass er über Bord gegangen sein muss, als das Schiff vor Vancouver Island in schwere See geriet. Das haben jedenfalls die gründliche Durchsuchung des Schiffes und die genaue Überprüfung der Passagierlisten ergeben. Er soll zudem stark angetrunken gewesen sein. Zumindest sagen das die Zuschauer seiner Show, bei der er beinahe von der Bühne gefallen sein muss. Als er nach der Pause nicht mehr auftauchte, waren die meisten wenig überrascht. Doch niemand ahnte, dass ihn schon der kalte Tod ereilt hatte.«

»Der *kalte Tod*?«, stutzte Justus.

»Damit meint der Reporter wohl das Ertrinken in den eisig kalten Fluten des Nordpazifiks«, vermutete Bob.

»Eine sehr theatralische Formulierung«, fand Justus.

»Nun ja, Klatschreporter eben...«, zuckte Bob mit den Schultern. »Die haben eine etwas blumigere Ausdrucksweise.«

»Tja, aber der Fall scheint mir abgeschlossen«, meinte Justus. »Ich sehe keinen Ansatzpunkt für weitere Ermittlungen. Wenn er wirklich über Bord gegangen ist – und danach sieht es aus – dann hat er mit Sicherheit nicht überlebt. Vor Vancouver Island

ist das Wasser selbst im Sommer so kalt, dass man nur wenige Minuten überstehen kann. Zudem war ja hoher Seegang.«

»Trotzdem finde ich sein Verschwinden irgendwie rätselhaft, eine Leiche wurde ja nicht gefunden«, beharrte Bob. »Aber du hast recht. Nichts für die drei ???.« Beide ahnten noch nicht, dass der *kalte Tod* sie noch beschäftigen würde.

»Justuuuus!«, hörte man es über das Gelände rufen. Es handelte sich zweifellos um die Stimme von Justus' Tante Mathilda. Allerdings konnten sich die Jungs sicher sein, dass es nicht wie sonst bedeutete, dass es Arbeit für sie gab. Schließlich war Sonntag. Und den Ruhetag hielt Tante Mathilda ein, eisern, komme, was da wolle.

»Justuuuuus!«, schallte es erneut. »Komm doch mal bitte!«

»Just, ich glaube, dein Typ wird verlangt«, sagte Bob grinsend, nachdem Justus sich zunächst nicht um das Rufen zu kümmern schien. Dann legte der Erste Detektiv gemächlich sein Werkzeug beiseite und erhob sich.

»Ich hab's gehört«, sagte er gleichmütig und machte sich auf dem Weg durch die Schrottberge. »Na was ist? Kommst du mit?« Bob legte die Zeitung zusammen und folgte Justus. Als sie den Eingangsbereich des Gebrauchtwarencenters erreichten, erlebten sie eine Überraschung.

»Nanu«, rief Justus, als er um die Ecke bog. »Hat jemand den Rolls Royce geordert?«

»Also ich nicht«, beteuerte Bob. »Vielleicht Peter?«

»Wohl kaum«, meinte Justus. »Der ist doch beim Surfen.«

Auf dem Hof hatte ein edler schwarzer Rolls Royce mit goldenen Beschlägen geparkt. Onkel Titus hatte für ihn das Tor geöffnet, das am Sonntag natürlich normalerweise verschlossen war. Vor der Luxuslimousine stand ein alter Bekannter und winkte ihnen freundlich zu.

»Morton!«, rief Justus und lief auf den Chauffeur zu. »Das ist ja eine freudige Überraschung!« Seit Justus einst ein Preisausschreiben gewonnen hatte, stand den drei ??? der Rolls Royce samt Chauffeur auf Anfrage kostenlos zur Verfügung. Da sie aber nunmehr über eigene Fahrzeuge verfügten, nahmen sie dieses Angebot nur noch selten wahr.

»Die Freude liegt ganz auf meiner Seite, werte Herren Detektive«, sagte der Chauffeur in seinem leichten britischen Akzent und betonte wie gewohnt jede Silbe akkurat.

»Wie schön, Sie mal wiederzusehen. Aber was führt Sie zu uns?«, fragte Bob.

»Ich komme sozusagen im Auftrag eines Kollegen«, begann Morton. »Ich hatte seinen Dienstherrn und dessen Frau Gemahlin des Öfteren gefahren, da kamen wir ins Gespräch. Nun hat er sich an mich gewandt, weil er dringend Unterstützung bräuchte in einem schwierigen Fall. Leider ist er völlig mittellos, weshalb ich ihn auch kostenlos hierherfahren musste.«

»Er sitzt im Wagen?«, stutzte Justus und versuchte einen Blick durch die getönten Scheiben der Luxuskarosse zu erhaschen. Doch er konnte nichts erkennen. Morton räusperte sich.

»Der potentielle Klient darf doch auf die gewohnte Diskretion der drei ??? zählen? Es ist eine etwas heikle Angelegenheit, auf die sich die Klatschpresse nur so stürzen würde.«

»Selbstverständlich«, versicherte der Erste Detektiv.

»Verzeiht die Nachfrage, natürlich ist auf die drei ??? in diesem Punkt hundertprozentig Verlass. Dann darf ich die Herrschaften vorstellen?«, fragte Morton und ging zur hinteren Tür auf der Beifahrerseite. Justus und Bob nickten und folgten ihm. Dann öffnete der Chauffeur die Tür und winkte die Jungs heran.

»Ich darf den Herrschaften vorstellen: Coleman«, sagte er und wandte sich dann seinem Fahrgast zu. »Coleman, das sind Justus Jonas und Bob Andrews, zwei der berühmten Drei Detektive.« Auf dem Rücksitz saß ein etwas älterer Mann mit einem grauen Haarkranz um seine Glatze und einem großen, buschigen Schnurrbart. Er trug einen schwarzen Anzug mit weißem Hemd und schwarz-weiß gestreifter Weste sowie trotz der hohen Temperaturen weiße Handschuhe. Freundlich nickte er den beiden Jungs zu.

»Sehr erfreut, Mr Coleman«, sagte Justus und Bob nickte.

»Oh, bitte nur Coleman«, erwiderte der Mann. »So bin ich es gewohnt.«

»Coleman ist Butler«, klärte Morton die Detektive auf. »Diese werden wie auch mein Berufsstand immer nur mit Nachnamen angesprochen.«

»Und was verschafft uns nun die Ehre, ... Coleman?«, wollte Justus wissen.

»Wären die Herrschaften so gütig, ebenfalls im Wagen Platz zu nehmen?«, übergang Morton Justus' Frage. »Aus Gründen der Diskretion, versteht sich.«

»Versteht sich«, wiederholte Justus und stieg zusammen mit Bob zu dem Butler auf den Rücksitz des Rolls Royce. Morton schloss die Tür.

»Nun, Coleman?«, fragte Justus. »Worum geht es, dass sie so ein großes Geheimnis darum machen?«

»Es geht um ein Testament«, begann der Butler zu erzählen. »Genauer gesagt geht es um das Testament meines kürzlich verstorbenen Dienstherrn, seinen erklärten letzten Willen, sozusagen.«

»Oh, unser aufrichtiges Beileid«, sagte Justus mit ernster Miene. »Wer war denn Ihr Dienstherr?«

»Vielen Dank. Lester Cunnington war mein Dienstherr«, erwiderte Coleman. »Ihr habt von seinem tödlichen Unfall gehört?« Justus und Bob nickten stumm. »Gut, dann muss ich die Einzelheiten nicht erneut erzählen. Es ist sehr belastend für mich. Ich arbeite seit über dreißig Jahren für ihn... ich meine, habe gearbeitet.«

»Das verstehen wir natürlich«, entgegnete Justus. »Wenn Ihr Anliegen nicht direkt mit dem Unfall zu tun hat, können wir die diesbezüglich relevanten Details durchaus aussparen, wenn Ihnen das genehmer ist. Wir haben ohnehin davon in der Presse gelesen.«

»Welch geschliffene Ausdrucksweise!«, fiel dem Butler auf. »Du gefällt mir, junger Herr.« Justus versuchte, nicht rot zu

werden. »Nein, mein Anliegen hat nichts mit dem Unfall zu tun, vielmehr mit dessen Folgen. Es geht um das Testament von Mr Cunningham, das er vor ein paar Monaten in meiner Gegenwart eigenhändig verfasst hat. Er hat mich sogar als Zeugen mit unterschreiben lassen. In dem Testament wird insbesondere Mr Cunningtons wohltätige Stiftung in Venezuela begünstigt, aber dort wird kein Penny ankommen.«

»Aber warum?«, fragte Bob interessiert.

»Weil seine saubere Ehefrau Agnes und sein skrupelloser Anwalt Jason Willows das Testament verschwinden haben lassen«, wurde Coleman deutlicher. »Dieser Winkeladvokat hat es geschafft, Mrs Cunningham den Kopf zu verdrehen, die nun Alleinerbin ist. Mr Cunningham wollte auch, dass die sechs Millionen Dollar aus seiner Lebensversicherung der Stiftung zugute kommen. Auch das steht in seinem Testament.«

»Sechs Millionen?«, staunte Justus. »Das nenne ich mal ein Motiv.«

»Allerdings«, fand auch Bob. Doch Justus runzelte die Stirn.

»Gehe ich recht in der Annahme, dass Ihr Interesse an der Vollstreckung des Testaments nicht ganz uneigennützig ist?«, fragte er geradeheraus.

»Wie meinst du das?«, stellte sich Coleman dumm.

»Kann es sein, dass auch Sie selbst als Lohn für lange Jahre treuer Dienste in diesem Testaments bedacht werden?« Der Butler wurde verlegen.

»Nun ja«, sagte er zögerlich. »Es gesteht mir eine geringe monatliche Apanage zu, aber das ist nicht der Grund, warum

ich es finden will. Es geht um Gerechtigkeit. Mr Cunningham war ein sehr gutherziger Mensch. Er wollte das Geld seiner Stiftung vermachen. Und jetzt verprassen es seine untreue Ehefrau und ihr Liebhaber. Nein, das kann ich nicht zulassen.«

»Und wie hoch ist diese monatliche Apanage denn genau, wenn man fragen darf«, hakte Justus nach.

»Tausend Dollar«, räumte Coleman ein. »Er wollte nur, dass ich über die Runden komme, falls seine Frau mich rauswirft.«

»Und das hat sie?«, fragte Bob. »Sie einfach rausgeworfen nach all den Jahren?«

»Sie konnte mich noch nie leiden«, erklärte Coleman. »Sie hat auch ihren Mann oft gebeten, mich zu entlassen. Sie hat nur gewartet auf diese Gelegenheit. Doch jetzt stehe ich völlig mittellos da. Deshalb kann ich mir auch keinen richtigen Detektiv leisten.« Justus räusperte sich lautstark.

»Wir sind richtige Detektive!«, betonte Bob. »Wir haben schon etliche Fälle gelöst, sogar die Polizei lobt unsere Arbeit.«

»Oh, das wollte ich damit nicht sagen«, ruderte der Butler zurück. »Ich meinte, ich kann keinen Profi bezahlen, der ein paar hundert Dollar am Tag verlangt. Morton hat euch doch auch in den höchsten Tönen gelobt.«

»Was wäre denn nun konkret unser Auftrag, falls wir ihn annehmen?«, wurde Justus nun doch neugierig.

»Ihr müsst in Mr Cunningtons Villa und dort die beglaubigte Kopie des Testaments holen, die ich an einem geheimen Ort im Haus versteckt habe«, umriss Coleman den Auftrag für die Drei Detektive. »Mr Cunningham hat sie mir

gegeben für genau diesen Fall. Er hatte es wohl schon geahnt, dass auf seine Frau kein großer Verlass ist. Ich selbst kann mich dort nicht mehr blicken lassen, und heimlich einbrechen, dafür fehlt mir die Erfahrung und auch der Mut.«

»Aber eines verstehe ich dann nicht«, überlegte Justus und zupfte an seiner Unterlippe. »Wenn Mr Cunnington doch schon ahnte, wie unzuverlässig seine Frau ist, wieso hat er nicht gleich seine Stiftung als Begünstigte der Lebensversicherung eintragen lassen?«

»Das wollte er tun, aber die Versicherung hat es nicht akzeptiert«, erklärte Coleman. »Sie zahlt nur an Begünstigte, die ihren Sitz im Inland oder in einem sicheren Drittstaat haben. Und Venezuela steht leider nicht auf dieser Liste sicherer Staaten.«

»Verstehe, also musste er seine Ehefrau als Begünstigte eintragen im Vertrauen darauf, dass diese auch das Testament erfüllt«, nickte Justus bedächtig.

»Also brauchen wir das Testament!«, rief Bob. »Oder zumindest die Kopie. Aber wie sollen wir ins Haus kommen? Sollen wir etwa einbrechen?«

»Nicht direkt, ich habe noch immer einen Zweitschlüssel zum Haus«, sagte der Butler lächelnd. »Ihr müsst lediglich das Eingangstor zum Grundstück überwinden. Dafür gibt es keinen Schlüssel, es funktioniert nur per Fernbedienung. Aber ihr bekommt von mir einen exakten Plan des Hauses, der zeigt, wo ich die Kopie des Testaments versteckt habe.«

»Hört sich für mich nach einer todsicheren Sache an«, meinte Bob und nickte zuversichtlich.

»Wenn niemand im Haus ist, schon«, war sich Justus noch nicht ganz sicher. »Können wir denn irgendwann ungestört ins Haus?«

»Ich habe beim *Bel Air Country Club* nachgefragt«, lächelte Coleman erneut diebisch. »Mrs Cunnington hat morgen Nachmittag ab drei Uhr für zwei Stunden einen Tenniscourt reserviert. Ihr Tennispartner ist Jason Willows. Da hättet ihr freie Bahn.«

»Und wie ist die Adresse?«, wollte Justus gleich erfragen.

»Stradella Road, Nummer 874 in Bel Air«, gab Coleman bereitwillig Auskunft. »Der Plan und der Schlüssel befinden sich in diesem Umschlag.« Er hielt einen braunen Briefumschlag in der Hand. »Nehmt ihr den Fall an?«

»Das können wir noch nicht sagen«, meinte Justus bestimmt. »Wir entscheiden im Kollektiv. Wir müssen erst unserem Zweiten Detektiv Peter Shaw von dem Fall berichten. Der ist leider noch beim Surfen, da erreiche ich ihn nicht.«

»Wir können es ja so machen: ich lasse euch den Umschlag hier, und ihr öffnet ihn, wenn ihr den Fall übernehmt«, schlug der Butler vor. »Wenn nicht, gebt ihr ihn mir unversehrt zurück. Einverstanden?«

»Gut, einverstanden«, nickte Justus. »Und wo erreichen wir Sie? Geben Sie uns Ihre Telefonnummer?«

»Leider besitze ich kein Mobiltelefon. Ich wohne in einem kleinen Hotel in Santa Monica, Morton weiß, wo. Er kann euch

zu mir bringen, wenn ihr das Testament gefunden habt«, hielt sich Coleman etwas bedeckt. Als wollte er nicht alles von sich preisgeben. »Ich muss mich dann auch verabschieden, Morton muss zu seinem nächsten Kunden.«

»Also gut«, nickte Justus erneut. »Dann würde ich sagen, sie hören von uns, Coleman.« Er öffnete die Tür und stieg aus dem Wagen, Bob folgte ihm. Morton, der vor der Tür gewartet hatte, hielt sie auf und schloss sie dann sanft und elegant hinter den beiden Jungs.

»Vielen Dank, Morton«, sagte Justus. »Wir würden uns dann die nächsten Tage bei Ihnen melden, um Mr Coleman zu kontaktieren.«

»Sehr wohl, die Herrschaften«, nickte Morton in gewohnt korrekter Haltung und machte eine leichte Verbeugung. »Stets zu Diensten.« Dann setzte er sich ans Steuer und bugsierte den Luxusschlitten vorsichtig durch das schwere Eisentor des Gebrauchtwarencenters. Justus schloss das Tor wieder. Dann schrieb er eine Nachricht an Peter Shaw, den Zweiten Detektiv. *›Besprechung in der Zentrale, morgen 10 Uhr. Erster Ende‹*, lautete der knappe Text.

»Das hört sich ja echt nach einem Sonntagsspaziergang an«, konstatierte Peter, nachdem Bob und Justus den Zweiten Detektiv am darauffolgenden Vormittag ausführlich über den möglichen neuen Fall der drei ??? unterrichtet hatten. »Da brauchen wir ja nicht einmal einen Dietrich. Hat die Sache irgendeinen Haken?«

»Darüber denke ich auch die ganze Zeit schon nach«, meinte Justus. »Aber ich finde keinen.«

»Dann nehmen wir den Auftrag also an?«, fragte Bob und blickte zu Justus. Der schwieg. Er war noch immer nicht restlos überzeugt.

»Also ich finde, wir müssen dem armen Butler helfen«, meinte Peter. »Eine echte Schweinerei, ihn nach all den Jahren ohne einen Cent auf die Straße zu setzen, findet ihr nicht auch?«

»Ja, er muss ja auch von etwas leben können«, pflichtete Bob ihm bei. »In seinem Alter eine neue Anstellung zu finden, dürfte schwierig sein.« Justus blickte in die Runde.

»Vorausgesetzt, was er uns erzählt hat, stimmt auch«, gab er zu bedenken. »Vielleicht kann es nicht schaden, vorab noch ein paar Erkundigungen einzuholen über Lester Cunnington, seinen Unfall und auch seine ominöse Stiftung in Venezuela. Zudem würde ich mir das Haus lieber schon vorab einmal aus der Nähe ansehen, damit wir wissen, worauf wir uns da einlassen.«

»Meinst du wirklich?«, zweifelte Peter.

Entscheide für die drei ???. Sollen sie zuerst weitere Erkundigungen einholen und sich das Haus vorab ansehen? Dann lies weiter auf Seite 125. Oder sollen sie die Gelegenheit nutzen und gleich zur Tat schreiten? Dann lies weiter auf Seite 78.

Klicke auf die Seitenzahlen, um der Navigation zu folgen!

Du bist von Seite 37 hierher gelangt.

Wie ein Besessener rannte der zweite Detektiv durch die schier endlosen Reihen geparkter Fahrzeuge. Er war zunächst wieder in Parkdeck 3 gelandet, das insgesamt fünf Stockwerke umfasste und mehr als hundert Meter lang war. Peter wusste nicht genau, wie viele Parkplätze es hier gab, und es war ihm auch egal. Er musste den MG finden. Und zwar schnell. Bevor Mr Cunnington es tat. Und der wusste immerhin, wo genau er stand. Also suchte er.

Leider war der MG relativ flach gebaut, so dass er zwischen all den SUVs kaum zu sehen war. Das erschwerte die Suche zusätzlich. Peter rannte weiter. An Kondition mangelte es dem Zweiten Detektiv wahrlich nicht. Schon hatte er alle Reihen in dieser Etage abgesucht. Er beeilte sich, ein Stockwerk höher zu gelangen.

Wieder suchte er Reihe für Reihe. Fahrzeug für Fahrzeug. Doch hier hatte er mehr Glück. In der dritten Reihe, die er absuchte, stand sein Schätzchen mit geschlossenem Verdeck. Peter atmete auf.

Aber nun hieß es Handeln. Auch ihm war klar, dass Mr Cunnington jeden Moment auftauchen konnte, um mit dem Wagen vom Flughafen zu entkommen. Doch wegfahren konnte Peter ohne Schlüssel nicht. Und um die Zündung kurz-zuschließen, fehlte die Zeit. Er musste sich etwas anderes einfallen lassen.

Er ging zum Kofferraum und öffnete die Klappe. Das Schloss war seit Wochen kaputt und er war noch nicht dazu gekommen es zu reparieren. Er blickte sich um, doch er war unbeobachtet, von den vielen Überwachungskameras einmal abgesehen, die an jeder Ecke angebracht waren. Da kam ihm eine Idee. Mr Cunnington hatte ja sein Gepäck zurücklassen müssen, also würde er den Kofferraum nicht öffnen.

In seiner Hosentasche fand er ein Stück blauer Kreide. Damit würde er Justus und Bob sein Geheimzeichen hinterlassen, um anschließend in den Kofferraum zu steigen und sich so klein zu machen, wie es nur irgendwie ging. Über das Kofferraumschloss legte er einen herumliegenden Lappen, damit dieses nicht zuschnappen konnte, selbst wenn das Fahrzeug sich bewegte. Dann zog er die Klappe nach unten und hielt sie an einem Gummiseil geschlossen, das von innen an der Heckklappe befestigt war. Von außen konnte man nichts erkennen. Das perfekte Versteck.

Es dauerte nicht lange, dann hörte er Schritte, die sich näherten. Schließlich wurde die Fahrertür des MG geöffnet. Peter konnte spüren, wie jemand einstieg. Sogleich wurde der Motor gestartet.

Lies weiter auf Seite 138.

Du bist von Seite 109 hierher gelangt.

»Okay, danke Zweiter!«, sagte Justus, schaltete sein Handy aus und legte es auf den Tisch, nachdem Peter wie vorgesehen Bescheid gesagt hatte, dass er auf dem Posten war.

»Jetzt brauchen wir nur noch die Nummer«, sagte Bob schon reichlich aufgeregt ob der Aufgabe, die ihm nun bevorstand.

»Ah, da! Die Nachricht von Morton«, sagte Justus und nahm sein Handy vom Tisch, nachdem es kurz vibriert hatte. »Okay, wir haben die Nummer.« Er gab das Handy weiter an Bob. »Hier, siehst du?« Bob nickte. »Also dann los!«

»Ist der Verstärker an?«, fragte Bob mit leichter Nervosität in seiner Stimme.

»Ist an. Los, nun wähl schon die Nummer«, drängte Justus. Doch Bob brauchte noch einen Moment, sich zu sammeln. Nun war sein Schauspieltalent gefragt. Er blickte noch kurz auf die Notizen, die er sich gemacht hatte. Schließlich wählte er die Nummer, die er von Justus' Handy ablas. Im Lautsprecher ertönte ein Freizeichen.

»Ja bitte?«, meldete sich Mrs Cunningham.

»Mrs Agnes Cunningham?«, fragte Bob mit leicht verstellter Stimme, ohne sich jedoch vorzustellen.

»Ja, sicher. Wer spricht da?«, entgegnete Mrs Cunningham knapp.

»Mein Name ist Dr David Goodman, ich bin Anwalt«, stellte sich nun auch Bob vor. Dr Goodman war ein Anwalt aus Malibu, den sie von einem ihrer früheren Fälle kannten. Er

hatte natürlich in Wirklichkeit mit diesem Fall nichts zu tun. »Ich rufe im Auftrag eines Mandanten an, der ein Schriftstück besitzt, welches Sie sicher interessieren dürfte.«

»Wer ist Ihr Mandant? Und was für ein Schriftstück soll das bitte sein?«, fragte Mrs Cunningham ahnungslos.

»Nun, mein Mandant zieht es vor inkognito zu bleiben«, antwortete Bob. »Doch das Dokument birgt Einiges an Brisanz. Es ist ein Testament. Muss ich weiterreden?« Für einen Moment herrschte eisiges Schweigen. »Sind Sie noch dran?«

»Äh, ja«, sagte Mrs Cunningham zögerlich. »Und... kann man dieses Dokument auch einmal sehen?«

»Noch besser, Madam«, sagte Bob. »Sie können es käuflich erwerben. Der Preis ist natürlich Verhandlungssache. Aber ich denke, mein Mandant hat da durchaus eher bescheidene Vorstellungen.«

»Wieviel?«, wollte Mrs Cunningham nun wissen.

»Nicht am Telefon«, entgegnete der Dritte Detektiv knapp. »Wie wäre es, wenn wir morgen zusammen den Lunch einnehmen? Dann können wir die Einzelheiten in Ruhe besprechen. Ich kenne da ein kleines, diskretes Restaurant am *Amarillo Beach* in Malibu. *Rider's* heißt es. Ich esse sehr oft dort. Erstklassige internationale Küche. Sagen wir um zwölf Uhr, morgen Mittag?«

»Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich meinen Anwalt mitbringe?«, fragte Mrs Cunningham. »Der kann das Dokument gleich prüfen.«

»Ganz und gar nichts dagegen einzuwenden«, erwiderte Bob. »Die Anwesenheit eines fachkundigen Kollegen wäre der Sache sicher dienlich, Madam.«

»Gut, dann bis morgen um zwölf«, sagte sie und legte auf. Justus musste laut loslachen.

»*Die Anwesenheit eines fachkundigen Kollegen wäre der Sache sicher dienlich, Madam*«, äffte er Bobs verstellte Stimme nach. »Alle Achtung, Dritter! Gratuliere! Eine bühnenreife Leistung, würde ich sagen. Und jetzt bestellen wir noch einen Tisch im *Rider's* auf den Namen Goodman für morgen, zwölf Uhr. Dann ist sie lange genug beschäftigt.«

»Allein die Fahrt nach Malibu und zurück dauert über eine Stunde«, wusste Bob. »Wenn sie dann noch, sagen wir zwanzig Minuten vergeblich auf Dr Goodman wartet, bleiben uns für unsere Aktion etwa neunzig Minuten.«

»Das sollte zu schaffen sein«, war Justus zuversichtlich. »Und natürlich nimmt sie auch ihren Anwalt mit.«

Lies weiter auf Seite 120.

Du bist von Seite 85 hierher gelangt.

»Gut, dann steht es zwei zu eins für Gewalt«, meinte Justus.
»Was denken Sie, Coleman? Wird Mr Willows uns freiwillig gehen lassen?«

»Ich weiß es beim besten Willen nicht«, entgegnete der Butler ratlos. »Ich habe Mr Willows immer für einen sehr integren Mann gehalten. Aber man sieht ja, wie man sich in Menschen täuschen kann.«

»Also gut, dann versuchen wir es sicherheitshalber auf die harte Tour«, beschloss Justus. »Wir sind immerhin zu viert. Das sollte zu schaffen sein. Gibt es hier im Keller irgendwo ein Seil, mit dem wir Mr Willows fesseln können, Coleman?«

»Ja, sicher. Nebenan in der Werkstatt«, nickte der Butler. »Er wird sowieso wie immer erst durch das kleine Loch in der Tür schauen, bevor er aufsperrt. Das hat er extra gebohrt, um mich beobachten zu können. Er darf euch nicht sehen.«

»Vor allem wird er auch bewaffnet sein, nach dem zu gehen, was Peter gestern belauscht hat«, erinnerte Justus. »Die Pistole müssen wir ihm als Erstes abnehmen. Coleman kann ihn dann damit in Schach halten, während wir ihn fesseln. Können Sie mit einer Pistole umgehen, Coleman?«

»Gewiss doch«, entgegnete der Butler höflich wie gewohnt trotz all der Strapazen. »Ich war in jungen Jahren ein begnadeter Sportschütze.«

Dann besprachen die drei Detektive und Coleman bis ins Detail, wie sie Mr Willows überrumpeln wollten.

Knappe zwanzig Minuten später hörten sie zunächst einen Wagen kommen. Dann dauerte es nochmals einige Minuten bis Geräusche aus dem Haus zu hören waren. Mr Willows und die Hausherrin mussten zurück sein. Doch erst nach weiteren etwa fünfzehn Minuten war das Quietschen der Kellertür zu hören und anschließende Schritte die Treppe hinunter und sich den Gang entlang nähernd. Mr Willows blickte wie erwartet kurz durch das kleine Loch in der Tür. Doch wie geplant war für ihn nur Coleman zu sehen, die Detektive hatten sich seitlich der Türe versteckt. Dann öffnete Mr Willows die Schlösser und schließlich die Tür.

»Hier hab ich dein Frühstück...«, sagte er und trat ein. Dann ging alles blitzschnell.

Justus sprang mit einer Decke hinter der Tür hervor und stülpte sie über Mr Willows Kopf, der sofort taumelte und vorn über fiel, so dass das Tablett, das er trug, krachend auf dem Boden landete. Gleichzeitig stürzten sich Peter und Bob auf den Anwalt und drehten seine Arme auf den Rücken. Justus griff in dessen Hosenbund und nahm die Pistole an sich, die dort versteckt war, noch ehe der Anwalt sie erreichen konnte. Rasch gab er sie weiter an Coleman.

»So und Schluss jetzt!«, rief der und zielte mit der Waffe auf Mr Willows. »Keine Bewegung! Ich bin ein guter Schütze.«

Mr Willows sah die Waffe und hob die Hände.

»Just, das Seil!«, rief Peter. Justus ging nach nebenan und kam mit einem stabilen Hanfseil zurück. Damit verschnürten

sie den Anwalt und setzten ihn auf die Pritsche, auf der Coleman eine Woche geschlafen hatte.

Dann gingen sie nach oben, Coleman mit der Waffe voran. Schließlich wussten sie nicht, was sie oben erwartete. Möglicherweise war Mrs Cunnington ebenfalls bewaffnet, oder sie war nicht allein? Die Kellertür gab das gewohnte Quietschen von sich, dann standen sie in der Halle.

»Bärchen?«, hörten sie Mrs Cunnington aus dem Wohnzimmer rufen. »Was treibst du denn so lange da unten? Kannst du mir mal bitte rüber in den Sessel helfen?«

»Ich kann Ihnen gerne helfen, Madam«, sagte Justus, der als erster ins Wohnzimmer eingetreten war.

»Sie schon wieder?«, fragte sie verdutzt. »Ist was mit dem Internet?«

»Ihr Internet ist völlig in Ordnung«, sagte nun Peter.

»Dann verstehe ich nicht...«, begann sie, als sie plötzlich Coleman mit Mr Willows Waffe in der Hand sah. »Ach so ist das. Ihr seid Schnüffler... wer hat euch beauftragt? Er?« Sie deutete auf Coleman. »Nein, wie sollte er auch. Also wer?«

»Eine uns noch unbekannte Person hat sich als Coleman ausgegeben und uns beauftragt, die Kopie eines Testaments aus dem Haus zu holen«, bekannte Justus Farbe.

»Eine Kopie des Testaments?«, fragte Mrs Cunnington nervös. »Und wo... wo ist diese Kopie jetzt?«

»Ich fürchte, die ist auf dem Weg zum Gericht oder bereits dort angekommen«, entgegnete Justus gelassen.

»So ein verdammter Mist«, entfuhr es Mrs Cunningham.
»Dann ist alles aus.«

»Noch nicht ganz, Madam«, rief Justus und wandte sich zum Gehen. »Wenn wir uns beeilen, erwischen wir die Person noch. Sie entschuldigen uns also? Coleman wird die Polizei rufen und Ihnen Gesellschaft leisten, bis sie eintrifft. Schönen Tag noch!«

Die drei Detektive rannten die Auffahrt hinunter und durch das Tor, das Bob über die App geöffnet hatte, hin zu der Stelle, wo Peters MG gestanden hatte. Aber es war, wie Justus vermutet hatte. Der Täter hatte den MG zur Flucht benutzt.

»Schnell, wir brauchen einen Wagen!«, sagte Justus, doch Peter lächelte nur und hielt einen kleinen Schlüsselbund hoch, an dem unter anderem ein Autoschlüssel mit dem berühmten Stern hing.

»Der lag auf der Anrichte im Flur«, grinste er. »Mit einem Mercedes Coupé wollte ich schon immer mal fahren. Ich hol es mal.« Peter rannte zurück aufs Grundstück und kam Sekunden später mit Mr Willows' Wagen um die Ecke.

»Also dann los!«, sagte Justus, als er und Bob eingestiegen waren. »Wir müssen nach Downtown in die Hill Street, Ecke First Street. Zum *Stanley Mosk Courthouse*. Findest du das ohne Routenplaner?« Peter nickte.

»Das große Gerichtsgebäude in der First Street? Das kenne ich«, sagte er und brauste los.

Nach etwa einer halben Stunde waren die Detektive beim Gerichtsgebäude, und das, obwohl in Downtown Los Angeles

jede Menge Verkehr herrschte. Peter hatte sie geschickt um alle Staus herum chauffiert.

Das *Stanley Mosk Courthouse* war ein riesiger viereckiger Klotz, der quer über einem anderen Klotz lag, in den an der Vorderseite die Besucher durch den Ein- und Ausgang wuselten. Zu dieser Seite hatte der Bau kein einziges Fenster, dafür war jedoch ein großes Relief angebracht, das Justitia, die Göttin der Gerechtigkeit und zwei unter ihr kniende Männer zeigte.

Doch die drei Detektive hatten keine Zeit, sich das genauer anzusehen. Sie sprangen aus dem Wagen, nachdem Peter eine Parklücke gleich beim Eingang gefunden hatte, und rannten die zwölf Stufen zum Gerichtsgebäude hinauf. Am Empfang erkundigten sie sich nach dem Nachlassgericht.

»Zweiter Stock, Zimmer 217«, antwortete ein uniformierter älterer Herr in einem Glaskasten. Sie rasten die Treppen nach oben, für den Fahrstuhl war keine Zeit. Schließlich kamen sie in einen langen Flur und dann endlich auch bei Zimmer 217 an. Justus klopfte völlig außer Atem.

»Herein«, rief eine sanfte weibliche Stimme und sie traten ein. In dem Büro saß hinter einem Schreibtisch eine sehr zierliche Frau Mitte vierzig, mit kurzem schwarzem Haar. Auf dem Schreibtisch stand ein Namensschild.

»Guten Tag, Mrs Baker«, las Justus den Namen ab.

»Ramos«, antwortete die Frau.

»Bitte?«, stutzte Justus.

»Mrs Ramos heiße ich, ich bin die Vertretung von Mrs Baker«, erklärte die Frau lächelnd.

»Ach so«, meinte Justus leicht genervt. »Wie auch immer, Madam, war bei Ihnen heute ein etwas älterer Mann mit Glatze und Schnurrbart mit einem Testament im Fall Lester Cunningham?«

»Nanu, woher...«, begann sie, biss sich dann jedoch auf die Zunge. »Das darf ich euch gar nicht sagen. Wer seid ihr überhaupt?«

»Wir sind Detektive und bearbeiten gerade einen Fall von Betrug und Erbschleicherei«, erklärte Bob. »Also stimmt es? Er war hier?«

»Herrgott, ja«, sagte sie. »Aber sagt es um Himmels willen nicht weiter, sonst fällt morgen wieder die Klatschpresse bei uns ein. Wie immer, wenn es ums Erbe von irgendwelchen Hollywoodstars geht.«

»Wann war er denn hier?«, fragte Justus geradeheraus. Es war keine Zeit, lange um den heißen Brei zu reden. Mrs Ramos blickte ihn entgeistert an.

»Vor einer halben Stunde etwa«, sagte sie zögerlich. »Wieso stimmt etwas nicht mit dem Testament?«

»Nein, das Testament dürfte echt sein«, meinte Justus. »Nur der Mann war nicht echt.«

»Er hatte aber einen gültigen Pass«, meinte Mrs Ramos unsicher.

»Und eine hervorragende Maske!«, rief Peter. »Trösten Sie sich, Sie sind nicht die einzige, die auf ihn hereingefallen ist.«

»Hat er vielleicht gesagt, wo er hinwollte?«, fragte Justus.

»Na klar!«, rief Mrs Ramos. »Also nicht direkt. Aber er hat so etwas Seltsames gesagt, als ich ihm den Pass zurückgegeben habe.«

»Was hat er denn gesagt?«, runzelte Justus die Stirn.

»Er sagte so etwas wie ›*Den brauche ich heute noch*‹. Da war für mich klar, dass es anschließend zum Flughafen gehen musste. Wozu sollte er sonst den Pass brauchen? Und wie jemand, der mit dem Auto nach Mexiko fährt, sah er nun wirklich nicht aus. Das würde er auch heute gar nicht mehr schaffen. Also: Flughafen.«

»Das passt!«, rief Bob. »Sein Job ist ja nun erledigt, und er kann sich mit den Papieren des Butlers beruhigt nach Venezuela absetzen.«

»Wirklich messerscharf kombiniert, Madam! Alle Achtung!«, rief Justus. Mrs Ramos wurde ein wenig rot.

»Also..., naja«, murmelte sie noch, doch da hatten sich die Jungs schon wieder verabschiedet und ihr Büro verlassen.

Sie rannten die Stufen hinunter ins Foyer, wo Justus kurz innehielt und dann zu einem Münztelefon ging, das sich neben dem Ausgang befand. Endlich eine Möglichkeit zu telefonieren, nachdem ja der falsche Coleman ihre Handys mitgenommen hatte.

»Ich glaube, es wird Zeit, das Rocky Beach Police Department hinzuzuziehen«, meinte Justus und kramte nach Kleingeld in seinen Taschen. Dann warf er die gefundenen

Münzen in den vorgesehen Schlitz und wählte die Nummer, die er auswendig kannte. »Inspektor Cotta wird Augen machen.«

In der Tat staunte der Inspektor nicht schlecht, als er endlich die ganze Geschichte hörte. Natürlich war die gesuchte Person auch dringend tatverdächtig in seinem Fall von versuchtem Mord an Archibald Flint. Er sagte zu, sich sofort auf den Weg zum Flughafen zu machen.

Die Detektive verließen das Gerichtsgebäude und gingen wieder hinaus auf die Hill Street, wo sie Mr Willows' Wagen geparkt hatten.

»Zum Flughafen!«, rief Justus, als sie eingestiegen waren. »Er darf uns nicht entkommen.« Peter brauste los, den Harbor Freeway hinunter.

»Welches Terminal?«, fragte er, als sie etwa zwanzig Minuten später in den Los Angeles International Airport einbogen.

»Ich denke, wir können unsere Suche auf das *International Terminal* beschränken«, meinte Justus. »Für einen Inlandsflug bräuchte er keinen Pass.« Das grenzte die Suche dann doch ein wenig ein, denn das Areal des Flughafens war wirklich gigantisch. In insgesamt neun Terminals wurden jährlich über 75 Millionen Passagiere abgefertigt. Damit war LAX, wie der Flughafen abgekürzt wurde, der achtgrößte der Welt. Dieser Schriftzug war auch in etwa zehn Meter hohen Buchstaben an der Zufahrtsstraße zu lesen.

Sie fuhren die Ringstraße, die einmal rund um das gesamte Gelände führte, und bogen dann in Parkdeck 3 ein, direkt vor

dem International Terminal, dem größten der neun Terminals, von wo ab alle Flüge ins Ausland gingen. Im Bereich für so genannte Kurzzeitparker fanden sie einen freien Stellplatz. Über eine Fußgängerbrücke gelangten sie schließlich ins Terminal.

Sie eilten zur großen Anzeigetafel, wo die nächsten Abflugzeiten zu lesen waren. Nur vier der nächsten zehn Flüge waren kürzere Verbindungen nach Kanada oder Lateinamerika, der Rest waren Flüge nach Übersee, die meisten nach Europa. Justus konzentrierte sich auf die Flüge ins näher gelegene Ausland.

Einer ging nach Havanna, der kam wohl eher nicht in Frage. Oder vielleicht doch als Zwischenstation? Ziel des zweiten war Toronto, Kanada. Die beiden anderen gingen nach Mexiko, einer nach Monterrey und einer nach Mexiko-Stadt. Justus überlegte. Am wahrscheinlichsten war natürlich Venezuela. Von einer früheren Reise in das Land wusste er, dass es auch Direktflüge nach Caracas gab. Dann sah er sich noch einmal die Anzeigetafel etwas weiter unten an.

»Da! Um »20:10 Uhr geht ein Direktflug nach Caracas!« Er las die Angaben auf der Tafel. Dann suchte er den angegebenen Schalter zum Check-in nach Caracas. Sie hasteten alle drei durch das Terminal, bis sie bei dem richtigen Schalter angekommen waren. Dort warteten dutzende Passagiere mit ihrem Gepäck auf ihre Abfertigung, die nur schleppend voran ging. Sie gingen die Reihe entlang und stoppten bei einem Mann im schwarzen Anzug.

»Hier ist Endstation, Coleman«, sagte Justus in bestimmten Tonfall, der keinen Widerspruch duldete. »Oder sollte ich Mr Cunningham sagen?« Der Mann erschrak. Peter packte ihn am Arm. »Begleiten Sie uns ohne Aufsehen oder müssen wir erst die Flughafenpolizei bemühen?«

»Schon gut«, sagte der Mann mit ruhiger Stimme, die jetzt etwas tiefer klang und weniger heiser. »Wenn du mich ohnehin erkannt hast, brauche ich auch meine Stimme nicht mehr zu verstellen. Bitte kein Aufsehen, damit die Presse nichts mitbekommt. Ich komme freiwillig mit.« Er nahm seinen Reisekoffer sowie den Trenchcoat, den er über dem Arm trug und drehte sich um. »Also gehen wir?« Dann zog er den Trenchcoat an und ging mit den drei Detektiven in Richtung Ausgang.

»Wo ist Ihre Waffe?«, erkundigte sich Justus wie beiläufig.

»Die musste ich natürlich im Wagen lassen wegen der Sicherheitskontrolle«, erteilte Mr Cunningham bereitwillig Auskunft. »Könnte ich bitte noch zur Toilette? Ich musste schon die ganze Zeit, stand aber in der Schlange...« Er deutete auf das Schild, mit dem die Toiletten angezeigt wurden.

Justus überlegte. Konnten sie das riskieren? Nun ja, sie mussten sich eigentlich nur vergewissern, dass ihr Verdächtiger aus der Toilette nicht fliehen konnte.

»Ich sehe mir die Toiletten vorher an«, sagte Justus mit fester Stimme. »Ihr wartet hier.« Er ging in die Herrentoilette und sah sich um, während Peter und Bob bei Mr Cunningham blieben. Außer einer Reinigungskraft mit einem Putzwagen war

niemand drin. Und es gab auch keinerlei Fenster, durch die man entwischen konnte. Das sollte also kein Problem sein. Justus ging zurück zu den anderen.

»Alles sauber«, meinte er. »Sie können reingehen.« Mr Cunnington verschwand in der Herrentoilette. Es dauerte eine ganze Weile.

»Was treibt der denn so lange?«, meinte Peter ungeduldig.

»Peter! Das ist eben ein älterer Herr, da dauert so etwas eben ein bisschen länger«, lachte Bob. Da öffnete sich die Tür.

»Na endlich...«, meinte Peter schon erleichtert, doch zu früh gefreut. Es war nur die Reinigungskraft, die mit ihrem Putzwagen durch die Tür kam.

Noch mehrere Minuten vergingen. Bis es Justus zu viel wurde.

»Zweiter, sieh mal bitte nach, wo er bleibt«, ordnete er an. Peter ging hinein und glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Da stand in Unterhosen und mit einem schwarzen Anzug über dem Arm ein wildfremder Mann, den er nie zuvor gesehen hatte. Neben ihm am Boden stand Mr Cunningtons Koffer.

»Wer... wer sind Sie?«, fragte Peter verwirrt.

»Mein Name ist Pablo Ramirez, ich putze hier«, sagte der Mann unsicher.

»Aber der Mann, der hier drinnen war, wo ist der?«, wollte Peter wissen.

»Der Mann war sehr nett, aber wohl ein bisschen *loco*«, sagte Mr Ramirez und tippte sich gegen seine braungebrannte Stirn. »Verrückt. Verstehen Sie? Er hat mir fünfhundert Dollar

gegeben dafür, dass ich ihm meine Klamotten und den Putzwagen gebe und dann hier warte. Vorher hatte er sich sehr lange das Gesicht gewaschen. Und seinen Koffer hat er auch vergessen...« Peter stürzte zurück auf den Gang.

»Kollegen! Wo ist der Putzmann?«, rief er.

»Der Putzmann?«, stutzte Bob.

»Das heißt jetzt Reinigungskraft«, verbesserte ihn Justus.

»Nein, der vorhin rauskam, wo ist er hin?«, versuchte es Peter erneut.

»Keine Ahnung«, meinte Bob verwirrt. »Da lang, glaube ich.« Er deutete Richtung Ausgangs. »Was ist denn überhaupt los?«

»Mr Cunningham hat sich die Maske abgewaschen und sich als Putz... als Reinigungskraft verkleidet«, fasste Peter zusammen.

»Verdammt! Du meinst, er ist abgehauen?«, realisierte nun auch Justus, was geschehen war.

»Los! Schnell! Vielleicht erwischen wir ihn noch«, rief Peter und rannte los in die Richtung, in die Mr Cunningham sich mit dem Putzwagen entfernt hatte. Bob und Justus liefen ihm nach.

»Er muss hier noch irgendwo sein«, sagte Peter und blickte fieberhaft in alle Richtungen. »Da! Ein Mann mit Putzwagen!«

Er sah einen Mann in einem türkisfarbenen Overall, der gerade einen Abfalleimer leerte, und rannte auf ihn zu. Doch er drehte ab, als er den Mann von Nahem sah. Der Mann war dunkelhäutig und noch dazu deutlich kleiner als ihre Zielperson.

Peter blickte sich weiter um. Etwas weiter fand er einen herrenlosen Putzwagen. Vom Verdächtigen keine Spur.

Justus kam auch angerannt, hielt einen Moment inne und runzelte die Stirn. Dann blickte er sich um und knetete seine Unterlippe. Wo konnte der Flüchtige nur hin sein? Was würde Justus an seiner Stelle jetzt tun? Der Erste Detektiv überlegte.

»Gibt es hier irgendwo...«, wollte er zu einer Frage ansetzen, als seine Augen das fanden, wonach sie suchten. In Sichtweite lag auch ein Laden für so genannten Reisebedarf, also alles an Kleinkram, was man auf Reisen benötigte, aber zuhause vergessen hatte. ›Travel Market‹ stand groß über dem Eingang. Zielstrebig lief Justus darauf zu.

Er ging hinein und versuchte schnell einen Überblick zu gewinnen über den unübersichtlichen Laden. Es waren fünf Kunden anwesend, nein sechs. Eine Familie mit Kinderwagen, zwei junge Mädchen, eine ältere Dame und ein Mann im Trenchcoat. Letzterer zog sofort Justus' Aufmerksamkeit auf sich. Er stand bei den Sonnenbrillen und probierte diverse Modelle aus. Justus beobachtete ihn genau, sah aber nur seinen Kopf, der Rest war von einem Regal verdeckt. Schließlich entschied der Mann sich für eine Brille mit großen, verspiegelten Gläsern. Er nahm sie und begab sich zur Kasse, ohne die übrigen Waren auch nur eines Blickes zu würdigen. Und als er hinter dem Regal hervortrat, sah Justus, dass er unter dem Trenchcoat einen türkisfarbenen Overall trug. Wie die Reinigungskräfte des Flughafens.

Justus suchte etwas Deckung hinter dem Regal mit den Batterien, damit der Mann ihn nicht jetzt schon erkannte. Der bezahlte die Sonnenbrille in bar und setzte sie sofort auf. Dann verließ er den Laden. Justus folgte ihm unauffällig. Vor der Tür stand Bob, der den Mann allerdings nicht erkannte. Der ging nun zielstrebig zu einer Rolltreppe, die ins Obergeschoss führte. Erst als Justus mit dem Kopf in dessen Richtung deutete, wurde der Dritte Detektiv aufmerksam. In gemäßigtem Tempo nahmen die beiden wieder die Verfolgung auf. Er durfte sie auf keinen Fall bemerken. Doch die Menschenmenge, durch die sie sich quetschen mussten, bot ausreichend Deckung.

»Wo ist Peter?«, fragte Justus leise.

»Der wollte mal auf dem Parkdeck nachsehen, ob er nicht den MG findet«, sagte Bob mit zittriger Stimme.

»Guter Gedanke«, fand Justus. »Irgendwo muss unser Freund ihn ja abgestellt haben. Und vermutlich will er damit vom Flughafen entkommen. Sein Flug dürfte geplatzt sein, jetzt, wo er nicht mehr Coleman ist. Er wird versuchen unterzutauchen, um irgendwann später nach Venezuela zu gelangen, wo seine Millionen auf ihn warten.«

»Das müssen wir verhindern«, sagte Bob leise aber bestimmt, die Augen immer auf den Verfolgten gerichtet.

Wenn Du mit Bob und Justus weiter den Verdächtigen verfolgen willst, lies weiter auf Seite 110. Oder willst Du mit Peter nach dem MG suchen? Dann lies weiter auf Seite 19.

Du bist von Seite 65 oder von Seite 103 hierher gelangt.

»Also dann, bitte Bericht, Dritter!«, eröffnete Justus die anschließende Besprechung in der Zentrale. Bob blätterte in seinem Notizbuch und räusperte sich.

»Ich konnte Mrs Cunnington und ihren sauberen Anwalt belauschen«, begann er zu erzählen. »Sie halten tatsächlich jemanden im Keller gefangen.«

»Und? Konntest du herausfinden, wer es ist?«, hakte Peter nach.

»Leider nicht«, musste Bob einräumen. »Sie sprachen nur von einem *Er*, der ihnen *in die Quere kommen* könnte. Ich denke aber, wir brauchen uns um den Gefangenen zunächst keine größeren Sorgen zu machen. Sie haben jedenfalls nicht vor ihm etwas anzutun. Aber etwas Eile scheint dann doch geboten. Sie wollen sich nämlich ins Ausland absetzen mit dem Geld. Allerdings wird Mrs Cunnington die nächsten Tage wohl zuhause verbringen, weil sie nicht gehen kann mit dem verletzten Fuß. Ansonsten war nichts Auffälliges. Ach so, das Klopfen war übrigens nicht mehr zu hören.«

»Vermutlich haben sie es unterbunden«, meinte Peter.

»Gut, wie auch immer, dann müssen wir die Suche nach der Kopie des Testaments vorerst zurückstellen«, konstatierte Justus. »Aber wir sollten auf jeden Fall am Ball bleiben und das Haus weiter observieren. Nur so verpassen wir den richtigen Moment zum Zuschlagen nicht.« Bob verzog das Gesicht.

»Muss das sein?«, fragte er. »Besonders aufregend ist das nicht gerade.«

»Und damit sich niemand beschwert, wechseln wir uns dabei ab«, entschied Justus. »Morgen ist Peter dran.«

»Och«, nörgelte der Zweite Detektiv. »Ich würde aber viel lieber...«

»Das Leben ist leider kein Wunschkonzert«, fiel ihm Justus ins Wort. Damit war die Frage geklärt.

»Und was habt ihr im Hafen herausgefunden? Wart ihr auf dem Schiff?«, wollte Bob nun wissen.

»Nicht ganz«, antwortete Peter. »Aber wir konnten mit der Empfangschefin sprechen.«

»Ja, und die konnte sich erinnern, dass kurz nach Lester Cunningtons Verschwinden ein blinder Passagier aufgegriffen wurde, ein gewisser Archibald Flint aus Los Angeles«, ergänzte Justus.

»Ja und?«, stutzte Bob. »Hilft uns das weiter?«

»Möglicherweise«, sagte Justus mit verschwörerischer Miene. »Zwei auf einem Kreuzfahrtschiff höchst seltene Ereignisse geschehen fast am selben Tag. Mann über Bord und ein blinder Passagier. Gut, das kann auch wirklich Zufall sein. Aber zumindest stand der blinde Passagier auf keiner der Passagierlisten, die überprüft wurden.«

»Und das heißt...?«, überlegte Bob.

»Dass er nicht mitgezählt wurde«, vervollständigte Justus. »Ich weiß noch nicht, wie uns das genau weiterhilft, aber es ist

auf jeden Fall mit einem Fragezeichen zu versehen. Irgendwie hängt das alles zusammen.«

»Dann sollten wir vielleicht als nächstes diesen Archibald Flint ausfindig machen«, schlug Peter vor. »Eventuell kann uns der ja mehr sagen.«

»Ich werde ihn gleich mal in die Suchmaschine eingeben«, sagte Bob und tippte auf seinem Handy.

»Den Namen *Flint* gibt es bestimmt massenhaft in Los Angeles«, meinte Peter.

»Ja, aber *Archibald* ist dann doch eher seltener«, bemerkte Justus.

»Na bitte«, freute sich Bob. »Ich habe einen Treffer. Ihr sagtet, er sei Schauspieler?«

»Das hat zumindest die Empfangschefin gesagt«, erinnerte sich Peter.

»Im Ensemble des *Mirage Theaters* gibt es einen Archibald Flint. Das ist ein kleines Theater in Hollywood am Sunset Boulevard«, berichtete Bob. »Spielen hauptsächlich Musicals. Aber der große Star der Truppe ist er nicht gerade. Zumindest wurde er zuletzt nur auf kleinere Nebenrollen besetzt.«

»Mit anderen Worten, er ist immer knapp bei Kasse und einem kleinen Zusatzengagement bestimmt nicht abgeneigt«, kombinierte Justus.

»Das scheint unser Mann zu sein«, sagte Peter. »Gibt es ein auch ein Foto? Dann wüssten wir zumindest, wie er aussieht.«

»Hier ist leider nur ein großes Foto, das das gesamte Ensemble zeigt«, sagte Bob mit Blick auf den Bildschirm. »Und

die Namen stehen nicht dabei. Das wird uns nicht weiter helfen.«

»Dann fahren wir doch einfach mal hin«, schlug Peter vor.

»Und du meinst, er wird uns freimütig erzählen, dass ihn jemand extra angeheuert hat als blinder Passagier?«, zweifelte Bob.

»Sicher nicht«, meinte Justus. »Aber wir können ihn ein wenig nervös machen. Und wer nervös ist, macht Fehler.«

»Du meinst, wir klopfen ein bisschen auf den Busch und beschatten ihn dann?«, fragte Peter.

»Exakt das wäre mein Plan gewesen. Also für Bob und mich, du musst ja die Cunnington-Villa observieren.«

»Och nö«, stöhnte Peter. Doch es half nichts. Die Aufgaben für den nächsten Tag waren bereits verteilt.

»Ein bisschen mehr Enthusiasmus wäre der Sache durchaus dienlich«, bemerkte Justus und wollte damit die Besprechung abschließen, als das alte Festnetztelefon läutete.

»Telefon! Telefon!«, krächzte Blacky.

»Ruhe, Blacky!«, rief Justus und nahm den Hörer.

»Das wird Coleman sein«, flüsterte Peter. »Ich mach den Verstärker an.«

»Ja? Justus Jonas von den Drei Detektiven?«, meldete sich der Erste Detektiv.

»Hallo Justus«, hörten sie die heisere Stimme des Butlers aus dem eigens installierten Lautsprecher. »Hier spricht Coleman. Morton hat mir gesagt, dass ich euch anrufen soll. Und? Habt ihr das Testament?«

»Es gab leider unvorhergesehene Komplikationen, Sir«, musste Justus einräumen. »Mrs Cunnington hat sich am Fuß verletzt und konnte nicht Tennis spielen. Überhaupt werden wir die nächsten Tage wohl keine Möglichkeit haben, unseren Auftrag auszuführen, da sie das Haus nicht verlassen kann.«

»Mmh«, hörten sie Coleman nur. Dann machte der Butler eine lange Pause.

»Sind Sie noch dran?«, fragte Justus.

»Äh, ja«, antwortete Coleman schließlich. »Ich musste nur kurz nachdenken, ob es noch eine andere Möglichkeit gibt. Aber mir fällt gerade nichts ein. Habt ihr vielleicht eine Idee?«

»Nun ja, wir observieren das Haus und warten auf eine günstige Gelegenheit«, erklärte Justus ihre Strategie. »Mehr können wir im Moment wohl nicht tun.« Er hätte nun erzählen können, was sie im Rahmen der Observation alles herausgefunden hatten. Dass sie bei der Pacific Princess nachgeforscht hatten und nun den leisen Verdacht hegten, dass Lester Cunnington seinen Tod nur vorgetäuscht hatte. Doch wie sie bereits besprochen hatten, wollten sie Coleman erst dann ins Vertrauen ziehen, wenn sie auch überzeugende Beweise für ihre Theorie gefunden hatten. Also sparte Justus die Details bewusst aus.

»Na gut, aber allzu lange solltet ihr euch nicht Zeit lassen«, meinte Coleman. »Ich habe größte Befürchtungen, dass Mrs Cunnington und ihr Gespieler beabsichtigen, mit dem erschlichenen Geld das Land zu verlassen, sobald die

Versicherung gezahlt hat. Und das wird sie bald, jetzt wo Mr Cunnington für tot erklärt wurde.«

»Gibt es konkrete Hinweise, die Sie vermuten lassen, dass die beiden die Flucht planen?«, hakte Justus nach. Er wurde das Gefühl nicht los, dass der Butler ihnen noch immer wichtige Informationen vorenthielt.

»Nein«, antwortete Coleman dann auch wie erwartet. »Es ist, wie du richtig bemerkt hast, nur eine Vermutung.«

»Gut, dann schlage ich vor, wir melden uns bei Ihnen, sobald wir nennenswerte Fortschritte erzielt haben«, wollte Justus das Gespräch nun abschließen, bevor er sich noch verplapperte.

»Einverstanden«, erwiderte Coleman. »Und viel Erfolg! Auf Wiederhören.«

»Danke, den werden wir haben«, entgegnete Justus.
»Wiederhören.«

Wenn Du Justus und Bob zum *Mirage Theater* begleiten willst, lies weiter auf Seite 113. Wenn Du mit Peter weiter die Villa observieren willst, lies weiter auf Seite 53.

Du bist von Seite 91 hierher gelangt.

»Kurz vor zehn«, sagte Bob mit Blick auf sein Handy. »Lang kann es nicht mehr dauern.« Er saß neben Peter auf dem Beifahrersitz des MG. Der stand in einer Seitenstraße des Sunset Boulevards, wo sich der Bühneneingang des Mirage Theaters befand. Hier waren auch die Parkplätze für die Bediensteten. Und hier sollte irgendwann nach der Vorstellung auch Archibald Flint in seinen Wagen steigen. Solange hieß es warten.

Doch schon bald strömten am Vordereingang die Zuschauer aus dem Theater. Nun mussten auch die Schauspieler in Kürze herauskommen. Und tatsächlich war Archie Flint einer der Ersten, die durch den Bühneneingang ins Freie kamen. Er schien es sehr eilig zu haben.

»Das ist er«, sagte Bob. »Der mit dem häßlichen schwarzen T-Shirt.« Archie Flint ging zu einem blauen Sportwagen und öffnete die Fahrertür.

»Da!«, rief Peter. »Wie ich gesagt habe. Ein nagelneuer Ford Mustang.«

»Wie kann er sich den denn leisten mit seiner ach so mickrigen Gage?«, wunderte sich Bob.

»Tja, das fragst du am besten den guten Mr Cunnington«, sagte Peter und startete den Motor. »Oder wer auch immer sein spendabler Auftraggeber ist.«

»Achtung, er fährt los!«, rief Bob. »Dranbleiben jetzt, Zweiter!«

Archibald Flint nutzte die vielen Pferdestärken unter seiner Motorhaube voll aus und verließ mit quietschenden Reifen den Parkplatz. Peter versuchte, an ihm dran zu bleiben, doch der junge Schauspieler trat gnadenlos aufs Gas, soweit es der wenige Verkehr um diese Uhrzeit zuließ. Bald schon hatte er einen gehörigen Vorsprung. Allerdings blieb er auf dem Western Sunset Boulevard, so dass ihn Peter dank ein paar roter Ampeln wieder einholen konnte. Er fuhr immer weiter westwärts bis sie Beverly Hills, Bel Air und Brentwood hinter sich gelassen hatten und bei Pacific Palisades in den Pacific Coast Highway einbogen.

»Irgendwas tropft da aus seinem Mustang«, erkannte Peter im Scheinwerferlicht. »Das sollte bei einem so neuen Auto eigentlich nicht vorkommen.« Von Autos verstand der Zweite Detektiv fast so viel wie vom Surfen. Oder sogar mehr?

»Fährt der etwa nach Rocky Beach? Oder will er weiter nach Malibu?«, rätselte Bob.

»Das werden wir gleich sehen«, meinte Peter nur. »Da vorne ist schon die Steilküste.« Was Peter meinte, war ein Teilstück des Highways, das steil anstieg, um dann ein Stück Steilküste entlang bergab in einer scharfen Kurve nach Rocky Beach zu führen. Die Stelle war berüchtigt, hatte es dort doch schon viele Unfälle gegeben, wenn allzu leichtsinnige Fahrer zu schnell in die Kurve fuhren. Spätestens hier musste Archie Flint seine rasante Fahrweise aufgeben und stark abbremsen. Doch er tat es nicht.

»Was macht er denn?«, rief Peter aufgeregt. »Ist der lebensmüde? Er muss bremsen! Sonst fliegt er aus der Kurve!« Die Bremslichter des Mustangs leuchteten zwar auf, doch der Wagen wurde nicht langsamer. Dann passierte das Unausweichliche. Zunächst kam Archie Flint nach links auf die Gegenfahrbahn, konnte aber noch gegenlenken. Doch dann trudelte er so weit nach rechts, dass er in die steile Böschung am rechten Fahrbahnrand raste und der blaue Mustang sich zunächst zur Seite neigte, kurz abhob und schließlich auf dem Dach landete und liegenblieb. Alles geschah in Sekundenbruchteilen.

»Verdammt!«, rief Bob. »Los Peter, anhalten! Schnell!«

»Tu ich ja schon«, sagte Peter aufgeregt, bremste scharf und schaltete den Warnblinker an. Dann brachte er den MG direkt neben dem Unfallwagen auf dem Seitenstreifen zum Stehen. Die beiden Detektive sprangen aus dem Wagen und liefen zu dem nun nicht mehr ganz so neu aussehenden Ford Mustang.

Bob versuchte die Fahrertür zu öffnen, um zu dem offensichtlich schwer verletzten Archie Flint zu gelangen. Doch die Tür war zu verbeult und so verklemmt, dass es ihm nicht gelang.

»Fass mal mit an, Peter!«, rief er. Aber der Zweite Detektiv war gerade dabei mit seinem Handy einen Notruf abzusetzen. Mit zitterigen Händen wählte er die Nummer.

»Ja, Notrufzentrale?«, schrie er ins Telefon, um den Lärm der vorbei fahrenden Autos zu übertönen. »Mein Name ist Peter Shaw, ich möchte einen Verkehrsunfall melden... Ja, ein Schwerverletzter. Ach ja, und er ist im Fahrzeug eingeklemmt.

Wir bräuchten also auch die Feuerwehr... Gut, wir warten.« Er beendete das Gespräch und ging zu Bob. Mit vereinten Kräften versuchten sie noch einmal die Tür zu öffnen. Vergeblich. Sie mussten auf die Feuerwehr warten.

Da fiel Peters Blick auf die Unterseite des Fahrzeugs und er stutzte. Er schaltete die Taschenlampe seines Handys an und besah sich die Bremsleitungen genauer. Dann wurde ihm klar, was da aus Archie Flints Mustang getropft war. Jemand hatte die Bremsleitung manipuliert, und zwar so geschickt, dass zunächst nur ganz wenig Bremsflüssigkeit ausgetreten war, so dass der Fahrer es nicht sofort bemerken konnte. Erst während der Fahrt war dann immer mehr Flüssigkeit ausgelaufen, bis die Bremsen schließlich vollends versagen mussten. Peter wollte es gerade auch Bob zeigen, als sie die schnell lauter werdenden Sirenen von Polizei, Feuerwehr und Rettungswagen vernahmen.

Schon waren sie von Einsatzfahrzeugen umringt. Die Polizei sperrte die Straße, die Feuerwehr machte sich daran, mit einer Rettungsschere die Fahrertür öffnen, damit auch der Notarzt endlich seine Arbeit verrichten konnte.

Eine Polizistin nahm Bob und Peter beiseite, um sie zum Unfallhergang zu befragen. Bob schilderte ihr zunächst genau, wie es zu dem Unfall gekommen war. Dann meldete sich Peter zu Wort und erzählte ihr von der manipulierten Bremsleitung.

»Was sagst du da?«, fragte die Beamtin entsetzt. »Aber dann war das ja...«

»Ein Mordversuch, ganz genau«, ergänzte Peter. Die Polizistin nahm ihr Mobiltelefon zur Hand.

»Das muss ich sofort Inspektor Cotta melden«, sagte sie aufgeregt. »Das ist ein Fall für die Kriminalpolizei!«

Inzwischen hatte die Feuerwehr das Fahrzeug geöffnet, und die Sanitäter hatten den bewusstlosen Mr Flint geborgen und in den Rettungswagen getragen. Der fuhr nun mit Blinklicht und Sirenen davon in Richtung Rocky Beach.

Bob schrieb eine Nachricht an Justus.

Lies weiter auf Seite 69.

Du bist von Seite 124 hierher gelangt.

Justus und Peter gingen wieder zu dem Eingangstor, das diesmal aber dank Bobs Hilfe wie von Geisterhand auf und dann wieder zu glitt. Sie schritten die restliche Auffahrt hinauf und konnten nichts Verdächtiges feststellen. Das Garagentor war geschlossen und es parkte kein Wagen davor.

»Alles ausgeflogen«, stellte Justus beruhigt fest. Dann ging er mit Peter zur Eingangstür und holte den Schlüssel aus seiner Tasche, den ihnen Coleman gegeben hatte.

»Und?«, fragte Peter als Justus den Schlüssel ins Schloss gesteckt hatte.

»Passt!«, meinte Justus grinsend. Er schob die Tür auf und sie betraten die Eingangshalle, die sie ja schon kannten. Doch hier trennten sich bereits ihre Wege, denn Peter sollte in den Keller, um die Person zu befreien, die dort seit mindestens drei Tagen festgehalten wurde, während Justus weiter ins Wohnzimmer und in die Bibliothek gehen sollte, um das Testament zu holen.

Peter öffnete die Kellertür, deren Quietschen er bereits von der Observation kannte. Nur war es nun sehr viel lauter und ging einem durch Mark und Bein. Langsam stieg er die Steintreppe hinab, nachdem er über einen Schalter im Kellerabgang Licht gemacht hatte. Es waren etliche Stufen, die schließlich in einen langen schmalen Gang mündeten. Peter blickte sich um. Etwa sieben oder acht Türen sah er vor sich. Wie sollte er nur so schnell die richtige finden?

»Hallo? Ist hier jemand?«, versuchte er sein Glück mit Rufen.

»Wer ist da?«, hörte er eine leise, heisere Stimme fragen.

»Ich bin Peter Shaw von den Drei Detektiven, ich komme, um Sie zu befreien. Klopfen Sie an die Tür!« Der Mann tat wie ihm geheißen und klopfte heftig gegen die Tür. So fand Peter schnell die richtige und besah sich sofort das Schloss. Das Türschloss selbst war sehr einfach, allerdings war die Tür zusätzlich durch eine Kette mit einem großen Vorhängeschloss gesichert. Das nahm Peter sich als erstes vor. Er holte sein Dietrich-Set aus der Hosentasche und machte sich ans Werk.

Es dauerte ein paar Minuten, bis er das Vorhängeschloss geknackt hatte, er brauchte aber nur wenige Sekunden für das Türschloss. Er entfernte die Kette und öffnete langsam die Tür.

»Vielen Dank, junger Herr«, sagte in einer sehr heiseren Stimme ein älterer Mann mit Glatze und grauem Haarkranz sowie einem großen buschigen Schnurrbart. Er trug einen schwarzen Anzug und eine schwarz-weiß gestreifte Weste. Peter blieb wie angewurzelt stehen und blickte den Mann an. Wie konnte das sein?

»Coleman?«, rief er völlig perplex.

»Kennen wir uns, junger Herr?«, wunderte sich der Mann.

»Wie sagten Sie? Mr... Shaw?«

»Äh nein, wir sind uns noch nicht vorgestellt worden. Sie haben ja nur mit meinen Kollegen Justus Jonas und Bob Andrews gesprochen, aber die haben Sie mir genau beschrieben«, sagte Peter. »Wie kommen Sie hierher? Sie sind doch Coleman?«

»So lautet mein Name, ja«, nickte Coleman. »Man hat mich hier eingesperrt. Aber die Herrschaften, von denen Sie sprachen, kenne ich nicht. Das muss ein Missverständnis sein.«

»Aber Sie waren doch auf dem Schrottplatz mit Morton im Rolls Royce. Sie haben uns beauftragt die Kopie des Testaments zu beschaffen, klingelt's jetzt?«, versuchte es Peter erneut. Coleman räusperte sich.

»Ich wüsste nicht, was hier klingeln sollte. Von einer Kopie des Testaments weiß ich nichts und mit Mortons Rolls Royce bin ich noch nie gefahren. Das gehört sich nicht für meinesgleichen«, beharrte der Butler. Peter schwante langsam, dass hier etwas nicht stimmen konnte.

»Wie lange wurden Sie denn hier gefangengehalten?«, fragte er deshalb und runzelte die Stirn.

»Schon eine Woche sitze ich hier drin«, klagte der Butler. »Seit dem Tag, als Mr Cunningham für tot erklärt wurde. Das war mein Dienstherr und der Eigentümer dieses Hauses.«

»Aber wenn Sie hier eingesperrt waren, wer war dann letzten Sonntag mit Morton beim Schrottplatz?«, rätselte der Zweite Detektiv.

»Das weiß ich nicht«, sagte Coleman. »Mr Willows hat mich hier unten eingesperrt, nachdem ich ihm gesagt hatte, dass ich von einem Testament weiß, das mein Dienstherr vor ein paar Monaten verfasst hatte. Es wäre Mr Willows' Pflicht gewesen, wie auch die meine, das Testament dem Gericht zu melden. Doch er tat es wohl nicht, wie?«

»Nein, offiziell gibt es kein Testament«, wusste Peter. »Mr Willows hat es wohl unterschlagen, so dass Mrs Cunnington jetzt Alleinerbin ist.«

»Ach du lieber Himmel«, rief Coleman. »Das ist ja... eine Katastrophe! Und was sollen wir jetzt tun?«

»Jetzt bringen wir Sie erst einmal in Sicherheit und dann überlegen wir gemeinsam mit meinen beiden Kollegen Justus und Bob, was wir tun können«, schlug Peter vor. »Kommen Sie, wir gehen nach oben.«

Sie erklommen langsam die Treppen zur Halle. Dort trafen sie auf Justus, der ebenfalls nicht schlecht staunte, als er Coleman erblickte.

—————
Lies weiter auf Seite 82.

—————

Du bist von Seite 43 hierher gelangt.

Peter hatte sich von Bob genau erklären lassen, wie man sich in das WLAN der Cunnington-Villa hacken und deren Bewohner belauschen konnte. Nun saß er schon über zehn Minuten in seinem MG, den er in der Stradella Road direkt im Schatten der großen Hecke geparkt hatte, und versuchte vergeblich eine Verbindung zu bekommen.

Zunächst hatte er Schwierigkeiten mit seinem Handy gehabt, weil sein Akku fast leer war. Er fand jedoch nach kurzer Suche im Handschuhfach ein Ladekabel, das man an den Zigarettenanzünder im Auto anschließen konnte. Dann hatte er sich aber bei der Eingabe des Passworts mehrere Male vertippt, bis er entnervt sein Handy auf den Beifahrersitz warf. Schließlich besann er sich. Er konnte ja schlecht ohne Ergebnis in die Zentrale zurückkehren.

»So jetzt, Konzentration!«, sagte er anfeuernd zu sich selbst. Er versuchte erneut sein Glück und diesmal klappte es. Und das just im richtigen Moment. Denn Mrs Cunnington telefonierte gerade.

»Was soll das heißen?«, rief sie aufgebracht. »Hören Sie, ich brauche das Geld. Ich habe auch Verpflichtungen. Wie stellen Sie sich das vor?« Kurze Pause. »Aber das ist doch nicht mein Problem. Ich verlange, dass...« Etwas längere Pause. »Ach? Na das hört sich schon besser an.« Wieder Pause. »Gut, dann erwarte ich die Zahlung bis spätestens Freitag. Meine

Kontonummer haben Sie ja.« Erneut kurze Pause. »Ja, danke, Ihnen auch. Wiederhören.« Dann war es still.

Peter konnte sich denken, dass es wohl um die Ausbezahlung der sechs Millionen Dollar aus der Lebensversicherung gegangen war. Offenbar gab es Verzögerungen bei der Abwicklung. Und Mrs Cunningham drängte zur Eile. Kein Wunder, dachte Peter. Dann telefonierte Mrs Cunningham erneut.

»Ja, ich bin's«, sagte sie und hörte dann kurz zu. »Na, da sagst du was. Mir fällt hier allmählich die Decke auf den Kopf. Und um alles muss man sich selber kümmern. Hätte nicht gedacht, dass mir der Butler so fehlen würde. Nun ja. Ich habe gerade nochmal bei der Versicherung angerufen, von wegen drei bis vier Wochen.« Kurze Pause. »Ja, ich hab dem Versicherungsheini klar gemacht, dass es so nicht geht. Dann ging es plötzlich doch.« Wieder kurze Pause. »Ja, bis spätestens Freitag wollen sie zahlen. Wie weit bist du mit den Tickets?« Pause. »Gut, das sollte hinlaufen. Und du bist dir absolut sicher, dass die nicht ausliefern?... Ja gut, ich vertrau dir. Natürlich, Bärchen. Wann kommst du nach Hause?« Kurze Pause. »So spät? Dann bring doch bitte gleich was vom Italiener mit. Irgendwas, Hauptsache nicht chinesisch. Das kann ich langsam nicht mehr sehen. Und vielleicht eine Pizza für unseren Ehrengast, der braucht auch mal etwas Richtiges... Ja, bis dann. Kuss!«

Es folgte eine endlos lange halbe Stunde, in der Peter gar nichts hörte. Dann schaltete Mrs Cunningham den Fernseher ein und sah sich mehrere Folgen einer Reality-TV-Show an. Es war entsetzlich. Peter wünschte sich die halbe Stunde Stille zurück,

die ihn vorher so genervt hatte. Als sie die vierte Folge startete, wurde es dem Zweiten Detektiv zu viel.

»Jetzt reicht's«, murmelte er. »Ich verblöde hier noch total.« Er beschloss, die Observation an dieser Stelle abubrechen und den Kollegen erst einmal Bericht zu erstatten, zumal er ja durchaus nicht mit leeren Händen zurückkam. Er schaltete sein Handy aus und steckte es weg. Dann steuerte er den MG zurück nach Rocky Beach. Er war gespannt. Sicher hatten Justus und Bob in Hollywood auch Interessantes herausgefunden.

—————
Lies weiter auf Seite 86.

—————

Du bist von Seite 74 hierher gelangt.

»Also gut«, sah Justus schließlich ein. »Wir werden ohne Einschränkungen aussagen, was wir wissen und was wir ermittelt haben. Wir sind schließlich ehrlich und aufrichtig. Und manchmal ein bisschen lebensmüde.«

»Okay, wir sollten dann auch mal los, wenn wir pünktlich bei Inspektor Cotta sein wollen«, sagte Peter mit Blick auf sein Handy.

Kurze Zeit später saßen die drei Detektive in Inspektor Cottas Büro im Rocky Beach Police Department. Nach einer kurzen Begrüßung hatten sich die drei als Allererstes nach dem Zustand des Unfallopfers erkundigt.

»Die Ärzte sagen, er wird wohl durchkommen«, berichtete der Inspektor. »Doch er liegt noch im Koma. Es wird vermutlich etwas dauern, bis wir von ihm eine brauchbare Aussage bekommen können.«

»Kommt es in solchen Fällen nicht auch oft zu einer temporären Amnesie?«, fragte Justus.

»Damit ist leider auch zu rechnen«, ergänzte Cotta. »Dass Patienten mit Schädel-Hirn-Trauma kurzzeitig das Gedächtnis verlieren, kommt sehr häufig vor. Das ist es ja. Wir tappen völlig im Dunkeln, was das Motiv für diesen Mordanschlag war. Das Opfer ist allerdings schon polizeilich in Erscheinung getreten. Eine Verurteilung wegen Erschleichen von Leistungen. Schwarzfahren vermutlich. Den Wagen hatte er erst seit ein

paar Wochen. Zu seiner Familie in Oregon hatte er wohl kaum Kontakt. Seine Eltern wussten überhaupt nicht, wo er sich aufhält. Wir sind gerade dabei, das Theater unter die Lupe zu nehmen, wo er unter Vertrag war. Vielleicht gab es da irgendeine Art von Rivalität unter den Kollegen. Wie auch immer, irgendjemand hat sich jedenfalls an seinen Bremsen zu schaffen gemacht. Die kriminaltechnische Untersuchung hat das bestätigt. Aber du hast es gleich gesehen, Peter. Wirklich gut!«

Das ging dem Zweiten Detektiv runter wie Öl. Jetzt auch noch der Inspektor, der doch sonst nun wirklich äußerst sparsam mit Lob umging, um nicht zu sagen *geizig*.

»Ach, Kleinigkeit«, sagte er nur und wurde ein wenig rot.

»Aber nun sag, woher wusstest du das?«, wollte der Inspektor wissen.

»Ich hatte seine Bremslichter gesehen und trotzdem wurde er nicht langsamer, sondern ist in vollem Tempo in die Kurve«, erzählte Peter. »Außerdem hatte ich schon vorher etwas aus seinem Wagen tropfen gesehen.«

»Wann, *vorher*?«, stutzte der Inspektor.

»Als wir ihn verfolgt haben, meine ich«, ergänzte Peter.

»Ihr habt ihn verfolgt? Was zum Teufel...?«

»Sir, ich denke, wir müssen mit offenen Karten spielen«, meldete sich Justus zu Wort.

»Dazu möchte ich euch auch dringend geraten haben«, wurde der Inspektor nun doch etwas ungehalten. »Also raus mit der Sprache. Was hattet ihr mit Archibald Flint zu schaffen?

Und lass dir bloß nicht einfallen, wieder irgendetwas zu vergessen!«

»Wir wissen, warum ihn jemand töten wollte«, wurde Justus gleich konkret, um dann von Anfang an zu erzählen, wie sie ihren Auftrag erhalten hatten, und natürlich alles, was sie bislang ermittelt hatten, einschließlich ihrer Theorie, dass Lester Cunnington seinen Tod nur vorgetäuscht hatte. Inspektor Cottas Miene wurde mit jedem Wort eisiger, das über Justus' Lippen kam.

»Also ich darf mal kurz zusammenfassen, nur für den Fall, dass ich da etwas falsch verstanden habe«, polterte er schließlich los. »Ihr betreibt seit drei Tagen eine vollkommen illegale Abhöraktion bei der trauernden Witwe eines kürzlich ertrunkenen Hollywoodstars, der angeblich quicklebendig bei ihr im Keller gefangengehalten wird oder wahlweise frei herumspaziert und versucht einen kleinen Schmierenkomödianten um die Ecke zu bringen, weil der ihn erpresst? Im Ernst? Wer soll euch denn den Blödsinn abkaufen?«

Die Frage stand einen Moment im Raum. Die drei Detektive waren sprachlos ob dieser Schimpftirade.

»Aber Sir...«, brach Justus schließlich das Schweigen.

»Nein nein, spar dir deine *Aber-Sir*-Rede, Justus Jonas! Ich will nichts mehr davon hören. Und einbrechen wolltet ihr auch noch! Du rückst jetzt sofort den Schlüssel raus, den euch der bedauernswerte Butler gegeben hat!« Justus gab ihm zögernd den Schlüssel. »Ich werde ihn Mrs Cunnington eigenhändig zurückbringen und mich für euch entschuldigen. Obwohl ich

dazu überhaupt keine Veranlassung und auch gar keine Lust habe. Und ihr lasst gefälligst die Finger von dem Fall! Ihr könnt froh sein, wenn euch Mrs Cunningham nicht wegen Hausfriedensbruch anzeigt. Eurem Auftraggeber könnt ihr ausrichten, er möge sich mit seinem Anliegen doch an die Polizei wenden – und zwar an die in Los Angeles! Und jetzt geht auf den Schrottplatz zurück und macht euch dort irgendwie nützlich!« Er ging zur Bürotür, öffnete sie und deutete den Detektiven mit einer Geste, dass sie nun besser gehen sollten.

Geknickt trrotteten die drei Detektive aus dem Büro und zum Auto zurück. Keiner sagte ein Wort, und doch wussten es alle drei. Der Fall hatte sich erledigt. Ein für alle Mal.

—————

Gehe zurück auf Seite 74 und entscheide dich neu.

—————

Du bist von Seite 91 hierher gelangt.

Es war zum Heulen. Geschlagene vier Stunden hatte Justus die Villa der Cunningtons nun observiert. Doch das einzige, was er herausgefunden hatte, war, dass Mr Willows auch zuhause noch bis spätabends arbeitete, und dass Mrs Cunnington eine Vorliebe für romantische Liebesfilme hatte. Nun war Justus absolut kein Freund solch seichter Unterhaltung, hatte aber dennoch eisern durchgehalten, immer in der Hoffnung auch noch etwas aufzuschnappen, was sie bei der Lösung ihres Falles weitergebracht hätte. Die wurde jedoch bitter enttäuscht. Kein Wort über die geplante Flucht oder das erschwindelte Geld. Auch der Gefangene wurde mit keiner Silbe erwähnt.

Frustriert musste Justus mit anhören, wie Jason Willows schließlich aus dem Arbeitszimmer kam und Mrs Cunnington half, sich mit ihrem verletzten Fuß in die Schlafgemächer im Obergeschoss zu begeben. Sie klagte noch immer über Schmerzen, die allerdings schon merklich nachgelassen hätten, wie sie Mr Willows sagte. Dann wurde es still im Haus. Die beiden waren offensichtlich zu Bett gegangen.

»Na schön«, murmelte der Erste Detektiv müde und ernüchtert. »Man kann nicht immer Glück haben.« Vielleicht hatten ja wenigstens Bob und Peter etwas herausgefunden. Dann unterbrach er die Verbindung und wollte sein Handy gerade wegstecken, als ihm auffiel, dass eine Nachricht darauf eingegangen war. Sie war von Bob. Er beeilte sich, sie zu öffnen.

»Sofortige Besprechung in der Zentrale! Dringend! Dritter Ende«, war zu lesen, und Justus war mit einem Schlag wieder hellwach. Eigentlich wollten sie die Ergebnisse des Abends erst am nächsten Tag besprechen.

»Sonderbar«, murmelte Justus. Es musste etwas passiert sein, das war die einzige Erklärung. Er startete den Motor des Käfers und machte sich auf den Rückweg nach Rocky Beach. Die Fahrt über rasten seine Gedanken. In seinem Kopf spielten sich die schrecklichsten Szenarien ab. Wenn nur seinen beiden Freunden nichts zugestoßen war!

Eine knappe halbe Stunde später durchfuhr er endlich das eiserne Tor zum Gebrauchtwarencenter. Er stellte den Käfer neben Peters MG ab und eilte in die Zentrale.

—————
Lies weiter auf Seite 69.

—————

Du bist von Seite 137 hierher gelangt.

Bob war in seinem gelben VW Käfer nach Bel Air gefahren und parkte nun in unmittelbarer Nähe zum Anwesen der Cunningtons. Er versuchte sofort sein Glück, sich mit seinem Handy ins WLAN des Hauses einzuloggen. Das Passwort hatte Justus ausgespäht und auf einen Zettel geschrieben. Ziffer für Ziffer und Buchstabe für Buchstabe tippte er das Kennwort ein, und... nach wenigen Sekunden war sein Handy eingeloggt. Jetzt brauchte er nur noch die Sprechanlage anzusteuern über die App des Herstellers, die er sich schon vorab heruntergeladen hatte. Und schon konnte er über seine Kopfhörer mithören, was im Haus gesprochen wurde.

Doch zunächst hörte er gar nichts. Also entweder hatte die Verbindung nicht geklappt oder es war schlichtweg niemand anwesend. Er wollte es gerade nochmals prüfen, da vernahm er ein leises Hüsteln. Mrs Cunnington! Sie war also doch anwesend, aber wohl im Augenblick allein.

Es verging eine Weile, bis schließlich ein rotes Mercedes-Coupé in die Auffahrt einbog. Bob hatte es schon von weitem im Rückspiegel gesehen und zog den Kopf ein, um nicht gesehen zu werden. Langsam öffnete sich das Tor und der Wagen glitt hindurch. Dann schloss sich das Tor wieder. Bob vermerkte die Ankunft des Wagens mit Uhrzeit in seinem Notizbuch.

»Hallo Darling«, hörte er den Fahrer ein paar Minuten später im Wohnzimmer ankommen. »Na, was macht dein

Fuß?« Es handelte sich wohl Jason Willows, den langjährigen Anwalt der Cunningtons.

»Tut immer noch scheußlich weh«, klagte Mrs Cunnington.

»Und war der Doc da?«, fragte Jason Willows.

»War er«, antwortete Mrs Cunnington. »Hochlegen und ruhigstellen, hat er gesagt. Unser Tennismatch müssen wir auf unbestimmte Zeit verschieben. Und du musst dich um alles kümmern, hörst du? Ich werde die nächsten Tage nicht gehen können.«

»Klar, das werde ich«, entgegnete der Anwalt. »Und du bleibst schön brav auf dem Sofa, Darling.«

»Dann musst du als Allererstes in den Keller hinunter«, ordnete die Hausherrin an. »Er braucht dringend etwas zu essen und frisches Wasser. Verhungern und verdursten lassen willst du ihn ja wohl nicht?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Jason Willows. »Wer weiß, vielleicht brauchen wir ihn ja doch noch.«

»Wozu denn?«, fragte Mrs Cunnington. »Bald sind wir sowieso mit dem Geld in Sicherheit. Wir können ja vom Flughafen aus die Polizei informieren, die kann ihn dann befreien. Sonst kommt er uns womöglich noch in die Quere.«

»Vielleicht sollten wir besser auf Nummer sicher gehen«, zweifelte Jason Willows.

»Auf keinen Fall!«, entgegnete Mrs Cunnington energisch. »Es kommt niemand zu Schaden, außer finanziell. So war die Abmachung!«

»Jaja, schon gut«, ruderte der Anwalt zurück. »Ich geh mal in die Küche und richte ihm sein Essen.«

»Ach, und Jason?«, rief Mrs Cunningham noch.

»Ja?«

»Sieh im Keller mal bitte nach einem Stück Eisenrohr oder etwas Ähnlichem. Damit hat er heute Vormittag ständig gegen die Wasserrohre geschlagen, so dass es im ganzen Haus zu hören war. Es sind sogar die beiden Jungs darauf aufmerksam geworden, die hier waren.«

»Welche Jungs denn?«, stutzte Mr Willows.

»Ach, von dieser Firma. Die haben nur irgendwas geprüft mit dem Router und dem Internet... Nichts Wichtiges.«

Dann hörte Bob eine zeitlang nichts, bis schließlich eine Tür mit einem quietschenden Geräusch geöffnet wurde. Man hörte, wie jemand Stufen hinab ging. Die Schritte wurden immer leiser, bis sie gar nicht mehr zu hören waren. Offenbar war Jason Willows in den Keller gegangen. Von dort konnte man über die Sprechanlage jedoch nichts hören. Schon wenig später hörte Bob ihn zurück nach oben kommen. Wieder quietschte die Kellertür. Bob notierte alles sorgfältig und lauschte gespannt weiter.

Doch allzu viel tat sich nicht mehr. Nachdem Jason Willows wieder zurück im Wohnzimmer war, unterhielt er sich noch eine Weile mit Mrs Cunningham über belanglose Dinge wie das Wetter oder, was es zum Abendessen geben sollte. Nichts, was sich im Detail zu notieren lohnte. Dann begab sich Mr Willows ins Arbeitszimmer. Zu hören war nichts mehr außer dem

Fernseher, den Mrs Cunningham zwischenzeitlich eingeschaltet hatte. Als ein Bote schließlich das Abendessen lieferte, hatte Bob genug gehört. Er beschloss die Observation erst einmal abubrechen und den Kollegen Bericht zu erstatten. Er hatte ja auch schon einiges in Erfahrung bringen können.

Lies weiter auf Seite 38.

Du bist von Seite 109 hierher gelangt.

Nach einer knappen halben Stunde hatte der Zweite Detektiv wieder Posten in der Stradella Road in Bel Air bezogen. Sogleich nahm er sein Handy und verständigte die Kollegen in der Zentrale. Dann loggte er sich wieder ins WLAN der Villa ein. Netterweise hatte sich sein Handy das Passwort sogar gemerkt, also war es diesmal ein Kinderspiel.

Zunächst hörte er kurze Zeit gar nichts. Doch bald konnte er die Klingelmelodie von Mrs Cunningtons Handy vernehmen. Es dauerte nur einen kurzen Moment, dann ging sie ran.

»Ja bitte?«, meldete sich Mrs Cunnington, um dann kurz zuzuhören. »Sicher. Wer spricht da?« Längere Pause. »Wer ist Ihr Mandant? Und was für ein Schriftstück soll das bitte sein?« Sie hörte sich noch völlig ahnungslos an. Dann schwieg sie eine Weile.

»Äh, ja«, sagte sie schließlich. »Und... kann man dieses Dokument auch einmal sehen?« Wieder längere Pause. »Wieviel?« Erneut hörte sie zu. »Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich meinen Anwalt mitbringe? Der kann das Dokument gleich prüfen.« Pause. »Gut, dann bis morgen um zwölf«, sagte sie und legte auf, nur um dann sofort eine andere Nummer zu wählen.

»Ja, Bärchen?«, rief sie aufgeregt. »Stell dir vor, ein Anwalt hat gerade angerufen, irgendein Dr Goodman. Er sagt, er habe ein Dokument, das mich interessieren würde, ein Testament!« Kurze Pause. »Ich dachte, du hattest alle Zweitschriften und

Kopien vernichtet?« Pause. »Was heißt, bis auf eine? Das fällt dir jetzt erst ein?« Etwas längere Pause. »Ja, und er hat es mir zum Kauf angeboten. Was?... Hat er nicht gesagt. Er will mich morgen treffen zum Lunch in Malibu um zwölf. Kannst du da bitte mitkommen?« Wieder kurze Pause. »Ja dann sagst du ihn eben ab, diesen Termin! Ab übermorgen gibt es sowieso keine Termine mehr...« Sie lachte. »Und nimm auf jeden Fall die Pistole mit. Man weiß ja nie...« Wieder machte sie eine längere Pause. »Bitte? Ach so, die Bank muss ich noch anrufen. Mach ich gleich. Also gut, bis später, Bärchen... Wie? Nein, brauchst du nicht, ich habe noch Pasta übrig von gestern... Ja, bis dann. Kuss!« Nur kurz war es still.

»Ja, Mr Forsythe? Agnes Cunningham hier... ja vielen Dank... Weswegen ich anrufe: Ich werde am Freitag eine größere Summe auf mein Konto erhalten. Diese würde ich gerne sofort weiterleiten auf mein Auslandskonto. Geht das?« Kurze Pause. »Das wäre prima, wieviel? Nur sechs Millionen.« Wieder kurze Pause. »Was heißt, das könnte schwierig werden? Sorgen Sie bitte dafür, dass es klappt, sonst bin ich die längste Zeit ihre Kundin gewesen!...ja, Wiederhören!... Sowas!«

Nach dem Telefongespräch wurde es wieder still. Mrs Cunningham lag vermutlich auf ihrem riesigen Sofa und dachte über Dr Goodman nach, diesen miesen Erpresser. Oder über ihre Bank? Jedenfalls verging über eine halbe Stunde ohne das geringste Geräusch. Peter fielen in der Nachmittagshitze immer wieder die Augen zu. Doch er versuchte sich trotz seiner bleischweren Lider zu konzentrieren.

Dann schaltete sie wieder den Fernseher ein. Dieses Mal fiel ihre Wahl auf eine Kochshow. Das war nicht ganz so stupide, aber nicht weniger langweilig. Zwei Hobbyköche kochten um die Wette und ein Profikoch vergab die Noten. Es gab Cannelloni al forno. Nach etwa einer weiteren halben Stunde brach Peter die Observation ab und kehrte zurück nach Rocky Beach.

Lies weiter auf Seite 120.

Du bist von Seite 48 oder von Seite 61 hierher gelangt.

»Da bist du ja endlich!«, rief Peter, als Justus die Zentrale betrat.

»Was ist?«, fragte Justus völlig außer Atem. »Habt ihr ihn verloren?«

»Ach was«, meinte Bob gelassen. »Peter hängt so leicht keiner ab. Auch nicht, wenn er fährt wie ein Wahnsinniger.«

»So wie Archibald Flint, meinst du«, sagte Peter, nicht ohne Stolz auf seine brillanten Fahrkünste. Justus runzelte die Stirn.

»Was ist denn nun passiert, das ihr so dringend besprechen wolltet?«, wurde er jetzt etwas ungeduldig.

»Archibald Flint hatte einen... nun ja, Unfall will es nicht nennen, auch wenn es wie einer aussehen sollte«, meinte Bob zögerlich. Justus konnte ihm nicht ganz folgen.

»Also was nun? Hatte er einen Unfall oder nicht? Mit dem Wagen? Jetzt lasst euch doch nicht alles aus der Nase ziehen!«

»Er ist mit seinem Ford Mustang oben an der Steilküste von der Straße abgekommen«, berichtete Peter. Justus kannte die berühmte Kurve am Abhang zur Steilküste natürlich sehr gut.

»Oh nein, ist er... ich meine, hat er überlebt?«, fragte Justus erschrocken.

»Er ist zum Glück nicht links von der Straße abgekommen, sondern rechts«, erzählte Bob weiter. »Wenn er die Steilküste hinabgestürzt wäre, wäre er jetzt vermutlich tot.«

»Er liegt im *Memorial Hospital* mit schwersten Kopfverletzungen, soweit wir das mitbekommen haben«, ergänzte

Peter. »Es war das reinste Chaos auf dem Highway. Polizei, Rettungswagen, Notarzt, Feuerwehr, das volle Programm.«

»Und ihr habt alles mit angesehen? Ich meine den Unfall?«, hakte Justus nach.

»Wir waren Augen- und Ohrenzeugen, sozusagen«, sagte Peter. »Das hat ganz schön gekracht. Wir waren nicht ganz hundert Meter hinter ihm, als es passierte.« Justus nickte, noch immer sehr aufgewühlt. Dann runzelte er erneut die Stirn.

»Aber Bob sagte vorhin, es war gar kein Unfall?«, fragte er. »Oder habe ich da etwas falsch verstanden?«

»Das hast du ganz richtig verstanden. Jemand hat die Bremsleitungen manipuliert«, sagte Peter mit ernster Miene.

»Aber das war ja dann...«, versuchte Justus zu kombinieren.

»Versuchter Mord«, sagte Bob trocken. »Da sind wir auch schon draufgekommen, Erster.«

»War denn Inspektor Cotta vor Ort?«, fragte Justus.

»Als wir noch da waren, war er noch unterwegs«, sagte Peter. »Er hatte ja bereits Feierabend und war wohl irgendwo auswärts. Aber wir sollen morgen früh nochmal ins Police Department kommen, hat seine Kollegin gesagt, nachdem sie mit ihm telefoniert hatte. Schätze, er will uns noch einmal selbst befragen.«

»Bestimmt auch, weil ja Peter es war, der das mit der Bremsleitung bemerkt hat«, vermutete Bob.

»Gute Arbeit, Zweiter«, lobte Justus. Peter wollte seinen Ohren nicht trauen. Hatte ihn Justus jetzt tatsächlich zweimal am selben Tag für seine Arbeit gelobt?

»Wann müsst ihr denn dort sein?«, fragte Justus.

»Zehn Uhr«, entgegnete Bob. »Gehst du mit?«

»Was für eine Frage! Natürlich begleite ich euch zur Polizei. Schon allein um sicherzustellen, dass ihr euch nicht verplappert«, meinte er daher nur. »Aber wir müssen vorher noch besprechen, was wir sagen, und was vielleicht besser nicht.«

»Unbedingt!«, stimmte Bob zu.

»Wir sollten uns daher rechtzeitig vorher in der Zentrale treffen«, meinte Justus. »Sagen wir um acht Uhr?«

»Och nö«, maulte Peter. »Schon wieder so früh aufstehen? Es sind Ferien, Just!«

»Können wir das nicht jetzt gleich besprechen?«, schlug Bob vor. »Also ich bin noch fit. Nach all der Aufregung kann ich sowieso noch nicht schlafen.«

„Ja, eben“, stimmte Peter zu. Alles war ihm lieber, als so früh aufstehen zu müssen. Justus knetete seine Unterlippe, wie immer, wenn er versuchte nachzudenken.

»Es wäre mir, ehrlich gesagt, morgen früh lieber«, meinte er schließlich.

»Aber warum?«, fragte Peter.

»Die Grundsituation unseres Falles hat sich komplett verändert«, argumentierte Justus.

»Inwiefern?«, stutzte Bob.

»Aber das liegt doch auf der Hand«, sagte Justus bestimmt. »Bisher ging es lediglich um einen Versicherungsbetrug. Einen

zugegeben groß angelegten, aber letztlich nur ein Betrug. Jetzt haben wir es mit versuchtem Mord zu tun, Kollegen!«

»Gut, verstehe«, nickte Bob. »Du willst dich erst in die neue Situation hineindenken und eine Nacht darüber schlafen.« Justus nickte. Peter verdrehte die Augen.

»Na gut, wenn der Meisterdetektiv seinen Schönheitsschlaf braucht, meinerwegen. Dann hau ich mich jetzt aber auch aufs Ohr. Also dann bis morgen früh um acht. Gute Nacht!«

»Ich werde dann auch den Heimweg antreten«, meinte Bob. »Nacht, Just!« Justus blieb allein in der Zentrale zurück.

»Gute Nacht!«

»Einen wunderschönen guten Morgen wünsche ich«, kam ein überschwänglicher und gut ausgeschlafener Zweiter Detektiv am nächsten Morgen um kurz nach acht Uhr in der Zentrale an. »Sorry wegen gestern, ich war wohl etwas drüber.«

»Akzeptiert«, lächelte Justus. Er war gar nicht sauer gewesen wegen Peters Sprüchen. Zudem war *Meisterdetektiv* ja nun nicht wirklich eine Beleidigung. Im Gegenteil.

»Tja, so viel Lob kann einem schon mal zu Kopfe steigen«, konnte sich Bob einen Kommentar nicht verkneifen. Peter lachte.

»Alles klar, Treffer! Aber nun sollte der Erste Detektiv uns doch mal die Ergebnisse seiner nächtlichen Denkprozesse mitteilen, oder?«, schlug er vor. Justus räusperte sich.

»Kollegen«, begann er schließlich. »Ich habe in der Tat gründlich nachgedacht, was der Mordversuch nun für unseren

Fall bedeutet. Zunächst einmal wird von nun an die Polizei wieder mitmischen, nachdem sie den Fall Lester Cunnington ja bereits zu den Akten gelegt hatten. Wir müssen uns also überlegen, wie unsere Kooperation mit den Behörden aussehen soll.«

»Wieso, was gibt's da zu überlegen?«, unterbrach ihn Bob. »Wir werden der Polizei natürlich unsere Ermittlungsergebnisse zur Verfügung stellen müssen. Dann werden sie sicher auch den Fall Lester Cunnington wieder aufrollen.«

»Was eine Menge Staub aufwirbeln und unseren Täter enorm unter Druck setzen würde«, spann Justus den Faden weiter. »Jetzt stellt sich nur die Frage, inwieweit das in unserem Interesse wäre. Wir würden unweigerlich ins Fadenkreuz eines Täters geraten, der vor Mord nicht zurückschreckt.«

»Ich glaube, Just hat recht«, sagte Peter und blickte besorgt zu Bob.

»Von dieser Seite habe ich das noch gar nicht betrachtet«, fiel Bob auf.

»Wir befinden uns im Moment in der äußerst komfortablen Situation, dass unser Gegner nicht weiß, wie nah wir ihm auf der Spur sind«, erklärte Justus. »So sind wir ihm immer einen Schritt voraus. Wenn er dagegen weiß, was wir wissen, könnte es gefährlich werden. Wir haben ja nun gesehen, wozu er fähig ist.«

»Ich finde trotzdem, wir sollten Inspektor Cotta nicht im Unklaren lassen und unsere Ergebnisse mit ihm teilen«, meinte Bob. »Er kann uns doch auch schützen, oder nicht?«

»Du sagst es, Dritter«, nickte Justus. »Er kann uns schützen oder nicht.«

»Also irgendwie finde ich auch, dass es sich richtiger anfühlt, die ganze Wahrheit zu sagen«, sagte Peter.

Entscheide für die drei ???. Sollen sie Inspektor Cotta uneingeschränkt ins Vertrauen ziehen? Dann lies weiter auf Seite 56. Oder sollen sie ihre Ermittlungsergebnisse und den Verdacht gegen Lester Cunnington vorerst für sich behalten? Dann lies weiter auf Seite 104.

Du bist von Seite 124 hierher gelangt.

Justus und Peter gingen wieder zu dem Eingangstor, das diesmal aber dank Bobs Hilfe wie von Geisterhand auf und dann wieder zu glitt. Sie schritten die restliche Auffahrt hoch und konnten nichts Verdächtiges feststellen. Das Garagentor war geschlossen und es parkte kein Wagen davor.

»Alles ausgeflogen«, stellte Justus beruhigt fest. Dann ging er mit Peter zur Eingangstür und holte den Schlüssel aus der Tasche, den ihnen Coleman gegeben hatte.

»Und?«, fragte Peter als Justus den Schlüssel ins Schloss gesteckt hatte.

»Passt!«, meinte Justus grinsend. Er schob die Tür auf und sie betraten die imposante Eingangshalle mit der Marmortreppe, die sie ja schon kannten. Doch hier trennten sich bereits ihre Wege, denn Peter sollte in den Keller, um die Person zu befreien, die dort seit mindestens drei Tagen festgehalten wurde. Die Kellertür quietschte wieder entsetzlich.

Justus ging dagegen weiter ins großzügige Wohnzimmer. Dort sollte hinter der Tür ganz rechts der Zugang zur Bibliothek sein. Justus hatte den Plan, den ihnen der Butler Coleman gegeben hatte, eingehend studiert und letztendlich auswendig gelernt. Er wusste also genau, wo er hin musste.

Er durchquerte zügig das Wohnzimmer und öffnete langsam die schwere Tür aus Eichenholz. Dahinter fand er einen Raum, der an drei der vier Wände voll war mit Bücherregalen, vom Boden bis zur hohen Decke, selbst oberhalb der Tür. Nur die

Fensterseite lag frei, um das Tageslicht einzufangen. Vor den hohen Fenstern standen zwei sehr bequem aussehende Ledersessel, jeweils versehen mit einer eigenen Leselampe. An den Regalwänden gab es auf jeder Seite jeweils eine verschiebbare Leiter.

Er ging an das Regal mit den Romanen auf der linken Seite. Dort sollte sich der Umschlag mit der Kopie des Testaments befinden, versteckt im Buch *Der Kalte Tod* von C.J. Robbins.

»Also Buchstabe R, wollen mal sehen«, murmelte der Erste Detektiv zu sich selbst und suchte die Regale ab. Schließlich fand er tatsächlich den Roman *Der Kalte Tod*. Es stand sehr weit oben, so dass er eine der fahrbaren Leitern benutzen musste. Er zog sie heran und kletterte zwei Sprossen hinauf. So erreichte er endlich das Buch und zog es aus dem Regal. Im selben Moment löste sich der Regalboden auf der linken Seite aus seiner Verankerung und alle restlichen Bücher kippten nach links, etliche fielen aus dem Regal und krachend zu Boden. Zwei davon konnte Justus noch auffangen und sich selbst in einem wahren Balanceakt gerade so auf der Leiter halten. Nachdem es ihm gelungen war, den Regalboden wieder zu befestigen, stieg er nach unten, holte die herabgefallenen Bücher und verstaute sie wieder im Regal.

Dann nahm er sich endlich das gefundene Buch und öffnete es, da fiel ein Briefumschlag zu Boden. Justus hob ihn auf und holte eine zusammengefaltete Seite Papier daraus hervor. Er faltete das Blatt rasch auf und überflog es. »*Mein letzter Wille*«, lautete die Überschrift. Es war wirklich das handschriftliche

Testament von Lester Cunningham und es stand auch genau das darin, was der Butler gesagt hatte. Begünstigt wurde nahezu ausschließlich die Stiftung Asunción in Caracas, Venezuela. Der Butler erhielt die verdiente Apanage und die Ehefrau ging, abgesehen von einem Wohnrecht für die Villa, vollkommen leer aus. Unterzeichnet war das Testament von Lester Cunningham und als Zeugen von Coleman, seinem Butler. Die Kopie hatte ein Notar beglaubigt. Justus faltete das Blatt wieder zusammen und steckte den Umschlag in die Innentasche seiner Weste.

Er wollte gerade das Buch zurückstellen, da fiel sein Blick auf den Einband und den Klappentext. Er las etwas von einem Kreuzfahrtschiff, einem blinden Passagier und von einem geschickt eingefädelten Versicherungsbetrug. Seine Neugier war geweckt und er blätterte kurz in dem Buch. Natürlich war nun gerade nicht die Zeit für eine ausführliche Lektüre. Daher besann er sich und klappte es wieder zu, beschloss aber kurzerhand, auch das Buch mitzunehmen, und steckte es in seinen Rucksack.

Dann verließ er die Bibliothek wieder und schloss sorgfältig die schwere Eichentür. Im Idealfall sollte die Hausherrin nicht sofort bemerken, dass jemand hier drin gewesen war. Also nichts berühren, nichts verändern.

Er ging zurück in die Halle und traf auf Peter und jemanden, den er ganz und gar nicht erwartet hatte.

Lies weiter auf Seite 82.

Du bist von Seite 18 hierher gelangt.

»Also ich finde, wir sollten es hinter uns bringen«, meinte Bob.

»Es ist ein Kinderspiel!«

»Und die perfekte Gelegenheit, wenn die Hausherrin heute Nachmittag beim Tennis ist«, pflichtete Peter ihm bei.

»Das stimmt natürlich«, musste Justus zugeben. »Wer weiß, ob so eine Chance so schnell wiederkommt. Und einen Plan haben wir auch.«

»So schnell hatten wir selten einen Auftrag erledigt«, war Peter überzeugt. »Ich brauche ja nicht mal mein Dietrich-Set, weil wir den Schlüssel haben.«

»Nimm es aber trotzdem mit«, riet Justus. »Es könnte ja auch sein, dass wir im Haus unerwartet auf verschlossene Türen stoßen.«

»Dann zeig uns jetzt mal den Plan, damit wir wissen, wo wir hin müssen«, schlug Peter vor. Justus öffnete beinahe feierlich den braunen Umschlag, den ihnen Coleman gegeben hatte. Den Haustürschlüssel legte er zur Seite und breitete den Plan auf dem Tisch aus.

»Wir müssen zuerst durch die Halle ins Wohnzimmer. Von dort gibt es mehrere Türen. Seht ihr? Die ganz rechte führt zur Bibliothek. Dort müssen wir bei den Romanen auf der linken Seite suchen. Der Umschlag mit der Kopie des Testaments befindet sich im Buch ›*Der Kalte Tod*‹ von C.J. Robbins.«

»Schon wieder der kalte Tod?«, staunte Bob. »Sehr makaber.«

»Also gut, dann gehen wir jetzt nach Hause zum Mittagessen und treffen uns um zwei Uhr mit Ausrüstung wieder vorm Schrottplatz«, bestimmte Justus das weitere Vorgehen. »Peter, du fährst. Wir müssen spätestens um drei in Bel Air sein, wenn die Tennisstunde beginnt.«

Um kurz vor drei Uhr parkte Peters roter MG in der Stradella Road im Schatten einer hohen Hecke. Die kurvige Straße im sehr hügeligen Stadtteil Bel Air war menschenleer. Zwischen den Einfahrten zu den zahlreichen Villen, in denen viele der Reichen und Schönen Hollywoods residierten, glühte der Asphalt förmlich in der Nachmittagsshitze. Peter und Justus stiegen aus, Bob sollte als Backup im Wagen bleiben und die Kollegen übers Handy warnen, falls doch jemand unvorhergesehen kommen sollte. So konnte wirklich nichts schiefgehen.

Der Erste und der Zweite Detektiv näherten sich dem breiten Eingangstor. Davor angekommen half Peter zunächst Justus über das zwei Meter hohe schmiedeeiserne Gitter, um dann selbst hinüberzuklettern.

»Den beschwerlichsten Part hätten wir schon mal«, freute sich Justus. Sie gingen die restliche Auffahrt hoch und blickten sich um. Doch sie konnten nichts Verdächtiges feststellen. Das Garagentor war geschlossen, und es parkte kein Wagen davor.

»Scheint wirklich alles ausgeflogen zu sein«, stellte Justus beruhigt fest. Sie gingen zum Eingang, der hinter einer Reihe von Säulen lag, die einen kleinen halbrunden Vorbau

abstützten. Justus holte den Schlüssel aus der Tasche, den ihnen Coleman gegeben hatte.

»Und?«, fragte Peter, als Justus den Schlüssel ins Schloss gesteckt hatte.

»Passt!«, meinte Justus grinsend. Er schob die Tür auf, und sie betraten die großzügige Eingangshalle, von der aus eine breite weiße Marmortreppe ins obere Stockwerk führte. Alles entsprach bis ins Detail dem Plan des Butlers.

»Mir nach«, flüsterte Justus.

»Warum flüsterst du?«, fragte Peter in normaler Lautstärke.
»Hier ist doch niemand.«

»Ach nein?«, hörten sie plötzlich die markige Stimme eines Mannes, der ihnen vom Wohnzimmer aus entgegentrat. Der Mann war blond, kräftig gebaut und trug einen grauen Maßanzug sowie ein weißes Hemd. In seiner Hand hatte er eine Pistole, mit der er auf die beiden Jungs zielte.

»Jason? Was ist denn?«, hörten sie eine weibliche Stimme aus dem Wohnzimmer.

»Nichts, Darling«, grinste der Mann höhnisch. »Nur ein paar Einbrecher.«

»Einbrecher? Meine Güte... Worauf wartest du noch? Ruf die Polizei!«, wurde die Stimme lauter.

»Das werde ich, keine Sorge.« Er griff mit seiner Linken zu seinem Handy in der Innentasche seines Jackets und wählte die Notrufnummer, während er mit seiner Rechten weiterhin auf Justus und Peter zielte.

»Aber Sir, lassen Sie mich doch erklären...«, startete Justus einen verzweifelten Versuch, noch irgendetwas zu retten. Doch der Mann ließ sich nicht beirren.

»Los, da rein«, deutete er mit der Pistole ins Wohnzimmer. »Und keine Dummheiten!« Justus und Peter leisteten betreten Folge. Im Wohnzimmer saß inmitten einer cremefarbenen Polsterlandschaft eine Frau, den rechten Fuß bandagiert und hochgelegt. Sie warf Justus und Peter entsetzte Blicke zu.

»Ja, Polizei?«, sprach der Mann ins Telefon. »Mein Name ist Jason Willows. Ich befinde mich im Anwesen von Mrs Agnes Cunnington in der Stradella Road Nummer 874 in Bel Air. Wir haben gerade zwei Einbrecher gestellt.« Kurze Pause. »Ja, sie sind noch hier. Keine Sorge, ich bin bewaffnet.« Erneut Pause. »Ja, das wäre gut. Vielen Dank.« Er beendete das Gespräch und steckte sein Handy weg. »Sie schicken gleich einen Wagen.«

Bob staunte nicht schlecht, als seine beiden Kollegen kurze Zeit später abgeführt wurden. Er hatte sich geduckt, als der Streifenwagen eingetroffen war. Natürlich hatte er auch versucht, Justus' Handy zu erreichen, um die Kollegen zu warnen, leider ohne Erfolg. Und nun musste er tatenlos zusehen, wie Peter und Justus im Streifenwagen abtransportiert wurden.

»Was für eine Pleite! Das war's«, murmelte er zu sich selbst. »Der Fall ist erledigt.«

Gehe zurück zu Seite 18 und entscheide dich neu.

Du bist von Seite 52, Seite 77 oder Seite 94 hierher gelangt.

»Coleman?«, stutzte Justus. »Ich verstehe nicht...«

»Ich erklär's dir gleich«, meinte Peter nur. »Hast du das Testament?« Justus griff in seine Tasche, holte den Umschlag hervor und zeigte ihn dem Zweiten Detektiv. »Alles klar, dann nichts wie raus hier!«

Da öffnete sich die Haustür und Bob betrat mit seinem Begleiter die Eingangshalle. Alle blickten verwirrt umher. Justus, Peter, Bob und vor allem Coleman! Konnte das sein? Selbst der Mann, der aussah wie Colemans Doppelgänger, wunderte sich gehörig. Mit allem hatte er gerechnet, aber nicht damit, dass er hier auf den echten Butler treffen würde.

»Ich ver...verstehe nicht...«, stotterte der Coleman, der aus dem Keller gekommen war.

»Ich verstehe nur zu gut, Coleman«, sagte schließlich Justus. »Da ist jemand in Ihre Rolle geschlüpft, um uns alle hinters Licht zu führen und die drei ??? dazu zu bringen, das Testament für ihn zu besorgen.«

»Ja, und Mortons und unsere Gutmütigkeit hat er dabei schamlos ausgenutzt!«, empörte sich Peter.

»Das habt ihr sehr richtig erkannt«, sagte nun der Coleman, der mit Bob gekommen war, der aber, wie sich nun offenbarte, ja wohl nicht der echte war. »Und jetzt alle die Hände hoch!« Blitzschnell hatte er einen Revolver aus seinem Hosenbund gezogen und richtete ihn nun auf die Anwesenden.

»Jetzt begreife ich!«, rief Bob, während er langsam die Hände hob. »Sie sind gar nicht gekommen, um das Testament von uns entgegenzunehmen. Sie wollten es selbst holen!«

»Wieder richtig erkannt«, sagte der falsche Coleman. »Geduld war noch nie meine Stärke. Sei's drum.«

»Das wird Ihnen nichts nützen!«, rief Justus, ebenfalls mit erhobenen Händen. »Wir wissen, wer Sie sind.«

»Wer ich bin?«, lachte der Doppelgänger höhnisch. »Ich bin Coleman, der Butler. Das sieht doch wirklich jeder. Noch dazu habe ich einen gültigen Pass. Und jetzt werde ich das Testament nehmen, das du mir gleich aushändigen wirst, und es eigenhändig zum Nachlassgericht bringen. Den Rest erledigen dann die Behörden.« Er ging zu Justus und hielt ihm die linke Hand hin. »Na, was ist? Das Testament bitte!« Justus betrachtete die Hand einen Augenblick. Dann gab er ihm widerwillig den Umschlag, den er in der Bibliothek gefunden hatte. »Herzlichen Dank! Und jetzt ab mit euch allen, runter in den Keller!« Noch immer drohte er mit dem Revolver.

Mit erhobenen Händen bewegten sich die Anwesenden langsam in Richtung Kellertür. Peter öffnete sie mit dem üblichen Quietschen und schaltete das Licht wieder ein.

»Los, vorwärts! Ein bisschen schneller, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit«, drängte der falsche Coleman. Im Gänsemarsch gingen nun Peter und Bob voraus, dann der echte Coleman und Justus als letzter, immer gefolgt von der Mündung des Revolvers. Bis sie in der Zelle ankamen, in der auch Coleman gefangen gehalten worden war. »So, und jetzt

noch die Handys rausrücken und den Schlüssel für den Wagen! Nun macht schon, her damit! Hier auf den Boden werfen.« Die Detektive taten wie ihnen geheißen.

Dann nahm der falsche Coleman die Handys der drei Detektive und steckte sie ein. Den Schlüssel für den MG behielt er in der Hand. Er verließ den Raum und verriegelte ihn von außen wieder mit der Kette und dem Vorhängeschloss. Sie hörten, wie er die Kellertreppe hinaufstieg, und die Türe quietschen. Dann war es still.

»Verflixt!«, brach Peter schließlich das Schweigen. »Wie kommen wir bloß hier heraus?« Auch Justus blickte sich im Raum um, ob es irgendeine Möglichkeit gab, aus diesem Gefängnis zu entkommen.

»Ich fürchte, gar nicht«, meinte Coleman. »Glaubt mir, ich hatte eine Woche Zeit alles abzusuchen. Es gibt keinen Weg.«

»Das habe ich befürchtet«, nickte Justus. »Wir sitzen in der Falle. Jetzt müssen wir uns etwas einfallen lassen. Vorschläge?«

»Also, wenn ich mich nicht irre, wird Mr Willows bald kommen und mir etwas zu essen bringen, es gab heute noch nichts«, sagte Coleman. »Hilft uns das weiter?«

»Und ob!«, rief Peter. »Wir stellen uns einfach hinter die Tür und braten ihm eins über, wenn er reinkommt. Wir sind klar im Vorteil, weil er nicht mit uns rechnet. Überrumpelungstaktik nennt man das.«

»Ach du immer!«, rief Bob. »Kann man das nicht auch gewaltfrei lösen? Ich meine, Mrs Cunnington und Mr Willows haben doch keinen wirklichen Grund mehr, uns hier

festzuhalten. Das Testament ist in der Welt, daran können sie nichts mehr ändern.«

»Das stimmt natürlich«, sagte Justus nachdenklich. »Aber werden sie uns deshalb auch freilassen?«

»Wenn wir ihnen anbieten, das Testament wieder zu beschaffen, vielleicht?«, fiel Peter ein. »Mit Mr Willows' Mercedes könnten wir den falschen Coleman eventuell noch einholen.«

»Ja, aber dann machen wir uns ja zum Handlanger der Erbschleicher«, gab Bob zu bedenken. »Das wollten wir ja gerade nicht.«

»Stimmt«, nickte Justus.

»Wir könnten ihm natürlich auch die Folgen für ihn klarmachen und hoffen, dass er vernünftig ist«, meinte Bob.

»Und du meinst, das wirkt?«, zweifelte Justus.

»Nun ja, viermal Freiheitsberaubung für nichts?«, fragte Bob provokant. »Das müssen wir Mr Willows nicht lange und groß verklickern, der ist Anwalt und nicht doof.«

»Vielleicht hast du recht«, meinte Justus. »Peter?«

»Meine Meinung kennt ihr. Ich finde, wir sollten nicht lange fackeln.«

Entscheide für die drei ???. Sollen sie versuchen, Mr Willows zu überreden, sie freizulassen? Dann lies weiter auf Seite 95.

Oder sollen sie lieber den Überraschungsmoment nutzen und sich mit Gewalt befreien? Dann lies weiter auf Seite 24.

Du bist von Seite 55 oder von Seite 119 hierher gelangt.

Justus und Bob warteten bereits seit über einer Stunde in der Zentrale. Um das leibliche Wohl nicht zu vernachlässigen, hatten sie sich von Tante Mathilda ein paar Sandwiches machen lassen, die sie gerade gierig in sich hineingestopft hatten.

»Hallo zusammen!«, rief Peter, der die Zentrale durch das Kalte Tor betreten hatte, und sah die leeren Teller. »Sagt bloß, ihr habt schon alles aufgefuttern? Wirklich sehr kollegial, muss ich schon sagen.« Justus lächelte. Dann griff er hinter sich ins Regal, holte einen Teller mit weiteren zwei Sandwiches hervor und stellte ihn auf den Tisch.

»Observieren macht auch hungrig«, sagte er nur.

»Wissen wir doch«, ergänzte Bob. Peters Miene hellte sich entsprechend auf. Er griff zum ersten Sandwich und biss genüsslich hinein.

»Und?«, fragte er mit halbvollem Mund. »Was sagt unser blinder Passagier?«

»Viel interessanter ist eigentlich, was er *nicht* gesagt hat«, meinte Justus. »Er wollte uns zum Beispiel partout nicht sagen, wie er an Bord gekommen ist.«

»Kein Wunder«, meinte Peter. »Vielleicht hat er ja ganz normal eing_checked? Vermutlich ist ihm auf die Schnelle nichts Plausibles eingefallen.«

»Genau«, sagte Bob. »Und Lester Cunnington kannte er natürlich auch nur von der Leinwand.«

»Richtig sauer wurde er aber, als ich die Möglichkeit ins Spiel gebracht habe, Mr Cunningham könne noch unter den Lebenden weilen«, erzählte Justus weiter. »Da habe ich wohl einen wunden Punkt getroffen. Jedenfalls hat er gleich nach unserem Gespräch ein hochinteressantes Telefonat geführt.«

»Und ihr konntet ihn belauschen? Genial!«, fand Peter. »Los, sagt schon. Mit wem hat er telefoniert?«

»Vermutlich mit seinem Auftraggeber«, sagte Bob. »Zumindest hat er eine weitere Forderung gestellt. Zwanzigtausend Dollar will er on top. Sonst will er auspacken – eine lupenreine Erpressung! Und uns findet er clever.«

»Er hat mit seinem Auftraggeber telefoniert?«, stutzte Peter. »Aber Mr Cunningham wird doch gefangengehalten, dachte ich. Da wird er kaum telefonieren können.«

»Und ich dachte schon, das sei nur mir aufgefallen«, sagte Justus etwas erleichtert.

»Ja aber... Wer sitzt denn dann im Keller der Villa?«, stellte nun Bob die entscheidende Frage.

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, hakte Justus ein. »Entweder spaziert Mr Cunningham irgendwo frei herum, und im Keller sitzt jemand, von dem wir noch nichts wissen.«

»Oder?«, fragte Peter.

»Oder Mr Flints Auftraggeber ist nicht Mr Cunningham«, konstatierte Justus. »Vielleicht ist der ja doch ertrunken, und hinter Archie Flints Ausflug zu den Walen steckt etwas ganz anderes. Es könnte zum Beispiel auch um Schmuggel gehen.«

»Meinst du? Was soll er denn bitte aus dem Nordpazifik einschmuggeln?«, fragte Bob provokant. »Ich meine, außer Unmengen an Fisch gibt es da doch nichts. Jedenfalls nichts, was sich zu schmuggeln lohnt.«

»Nun ja, Gold und Silber gäbe es in Alaska zuhauf«, merkte Justus an. »Irgendetwas hatte Archie Flint vor auf dieser Fahrt. Dass er nur wegen der Wale mitfahren wollte, kaufe ich ihm nicht ab.«

»Und was glaubst du?«, wollte Bob wissen.

»Glauben ist was für Anfänger«, sagte Justus entschieden. »Ich will es *wissen*. Und wir werden es herausfinden, das weiß ich.«

»Aber wie wollen wir vorgehen?«, fragte Peter.

»Nun, in die Villa kommen wir im Moment nicht rein«, überlegte Justus. »Wir werden also so bald nicht herausfinden können, wer denn nun tatsächlich im Keller gefangengehalten wird. Da können wir nur abwarten.«

»Bleibt also nur Archibald Flint als einziger Ansatzpunkt«, bemerkte Bob.

»Richtig! Und den werden wir heute Abend beschatten, sobald er das Theater verlässt. Vielleicht trifft er sich ja mit seinem Auftraggeber, um die zusätzlichen Dollars zu kassieren. Die Vorstellung beginnt um acht Uhr und dauert etwa zwei Stunden. So stand es zumindest auf dem Plan des Inspizienten, den er unterm Arm trug, als er uns zu den Garderoben geführt hat.«

»Das hast du gesehen?«, zeigte sich Bob verblüfft.

»Ja, der Plan war auf dem Klemmbrett befestigt, das er mir quasi unter die Nase gehalten hat«, grinste Justus. Es war in der Tat immer wieder erstaunlich, wie Justus sich selbst kleinste Details merken konnte, auch wenn er sie nur ganz kurz gesehen hatte. »Aber jetzt wüsste ich gerne mal, was es Neues aus dem Hause Cunningham gibt. Zweiter, bitte Bericht!«

»Erinnere mich bloß nicht daran«, stöhnte Peter. »Mrs Cunningham hat sich vier Folgen von *Love Island* am Stück angesehen. Ich hatte schon Befürchtungen, dass ich völlig verblöde.«

»Ach, diesen Reality-Quatsch?«, fragte Bob.

»Eine Tortur, kann ich da nur sagen. Aber vorher hat sie telefoniert, erst mit der Versicherung und dann mit ihrem Anwalt und Geliebten Jason Willows«, fuhr der Zweite Detektiv fort.

»Und?«, hakte Justus nach.

»Sie hat der Versicherung Druck gemacht. Die haben anscheinend bislang noch nichts ausbezahlt und hatten sie auf drei oder vier Wochen vertröstet. Jetzt zahlen sie wohl aber bereits am Freitag.«

»Am Freitag?«, rief Bob entsetzt. »Aber das ist...«

»In drei Tagen«, ergänzte Justus. »Kollegen, das heißt, wir müssen unser Tempo etwas forcieren. Wenn sie am Freitag das Geld haben, können sie am Samstag bereits in Südamerika sein oder sonst wo.«

»Davon ist auszugehen«, sagte Peter. »Sie hat sich mit Mr Willows über irgendwelche Tickets unterhalten, die er für beide

besorgen soll. Und sie hat ihn gefragt, ob es sicher sei, dass ihr Zielland Kriminelle nicht an die USA ausliefert. Und sie nennt ihn Bärchen.«

»Ach wie süß!«, lachte Bob.

»Hervorragende Arbeit, Zweiter!«, lobte Justus und Peter grinste stolz. »Das heißt, wir müssen bis spätestens Donnerstag das Testament haben und zum Gericht bringen, dann stoppt die Versicherung die Zahlung eventuell noch rechtzeitig. Und wir müssen auf jeden Fall verhindern, dass sich die Erbschleicher ins Ausland absetzen. Allerdings ist es dann nun wichtiger denn je, die Villa im Auge und vor allem im Ohr zu behalten.«

»Bleibt nur noch die Frage zu klären, wer was macht«, sagte Bob. »Wir beide haben die Villa ja schon observiert. Eigentlich bist du jetzt dran, Just.« Justus runzelte die Stirn. Er musste sich eingestehen, dass Bob recht hatte. Natürlich hätte auch er lieber den Verdächtigen observiert statt der Villa.

»Und ihr seid sicher, dass ihr die Beschattung von Archibald Flint hinkommt?«, fragte er. Und erntete einen Sturm der Entrüstung.

»Aber hallo? Das wäre ja wohl gelacht!«, tönte Peter. »Bob?«

»Und ob!«, rief Bob. »Wir können auch ganz gut mal ohne dich auskommen, Erster.«

»Also gut«, lenkte Justus schließlich ein. Es wurmte ihn gehörig, aber was sollte er dagegen sagen? Er selbst hatte es ja so eingeteilt. »Aber ich benötige einen Wagen.«

»Bob stellt dir sicher gerne seinen Käfer zur Verfügung«, meinte Peter mit Blick zum Dritten Detektiv. »Für eine

Verfolgung ist der ohnehin zu lahm.« Bob räusperte sich lautstark. »Was denn? Ist doch so. Wer weiß, was Archibald Flint für einen Wagen fährt. Womöglich so einen Sportflitzer, da sähen wir mit dem Käfer doch alt aus.«

»Ich glaube, er hat recht«, sagte Justus und blickte zu Bob.

»Ach, und ich dachte, glauben sei was für Anfänger?«, fragte Bob provokant.

»Also gut, er hat recht. Besser?«, wollte Justus das Thema beenden.

»Ja gut«, musste nun auch Bob zugeben. »Dann nehmen wir eben den MG.«

Wenn Du mit Peter und Bob den Verdächtigen beschatten willst, lies weiter auf Seite 44. Wenn Du mit Justus die Villa observieren willst, lies weiter auf Seite 60.

Du bist von Seite 124 hierher gelangt.

Bob öffnete über das WLAN das Eingangstor, so dass Peter und Justus hindurchgehen konnten, und schloss es danach wieder. Dann machte er es sich, so gut es eben ging, am Fahrersitz des MG bequem und behielt stets die Straße im Blick, und zwar in beide Richtungen. Ein wenig ärgerte es ihn schon, dass er zum Wache Schieben degradiert war, während Justus und Peter den wesentlich interessanteren Part hatten, ins Haus einzubrechen. Doch so war das eben. Justus war der Chef und Denker, Peter konnte Schlösser knacken, und sein Metier war eigentlich die Recherche. Doch heute gab es nichts mehr zu recherchieren. Praxis war angesagt. Keine graue Theorie mehr.

Über seine Kopfhörer konnte er zumindest mit den Ohren verfolgen, was im Haus vor sich ging. Doch da war nicht viel zu hören. Peter verschwand im Keller und Justus verhielt sich wie zu erwarten völlig still. Wenn endlich einmal jemand diese verflixte Kellertüre geölt hätte, hätte er gar nichts gehört.

Bob war genauestens instruiert. Falls Mrs Cunnington und Mr Willows doch früher als vorgesehen zurückkämen, sollte er beiden Kollegen eine Nachricht aufs Handy schicken, damit die sich verstecken oder durch den Hintereingang verschwinden konnten. Diesen Fluchtweg hatte Coleman vorsorglich auch eingezeichnet in seinen Plan. Eigentlich konnte nichts schiefgehen. Eigentlich.

Doch es vergingen keine zehn Minuten bis zum ersten unvorhergesehenen Ereignis. Zunächst hatte Bob dem Taxi

keine Aufmerksamkeit geschenkt, das die Stradella Road entlanggekommen war. Erst, als es direkt vor dem Anwesen der Cunningtons anhielt, beobachtete er es genauer. Und konnte seinen Augen kaum trauen. Die rechte hintere Tür des Taxis öffnete sich und aus stieg – niemand Anderes als ihr Auftraggeber, der Butler Coleman! Er ging relativ hastig in Richtung des Eingangstores. Bob kam gehörig ins Schwitzen.

»Oh Mann«, murmelte er zu sich. »Was will der denn nun hier? Das hat uns gerade noch gefehlt. Ein alter Mann, der im Weg herumsteht und Aufmerksamkeit auf sich zieht...« Bob stieg aus dem Wagen und folgte dem Butler zum Tor, das sich zu Bobs Überraschung bereits geöffnet hatte. Er folgte Coleman die Auffahrt hinauf, bis er ihn einholte.

»Coleman!«, rief er schließlich außer Atem. »Was haben Sie vor? Sie gefährden unsere ganze Aktion!« Der Butler erschrak und fuhr herum. Dann lächelte er.

»Aber warum denn? Es ist doch niemand hier«, sagte er mit sanfter Stimme. »Ich dachte, ich könnte euch einen Weg sparen und das Testament gleich hier abholen. Es muss doch schnellstens zum Gericht... War das dumm?«

»Dumm würde ich es nicht gerade nennen«, sagte Bob. »Aber besonders schlau war es wohl auch nicht. Nett gemeint, aber es stört unsere Arbeit. Wir hätten das Testament doch ohnehin gleich zu Ihnen gebracht. Aber na gut, jetzt wo Sie schon hier sind... Gehen wir rein? Justus müsste das Testament inzwischen gefunden haben.«

»Gut, gehen wir«, sagte Coleman und ging voran zur Haustür. Dort holte er einen Schlüssel hervor und steckte ihn ins Türschloss.

»Ach, Sie haben noch einen Schlüssel?«, staunte Bob.

»Ja, ich habe noch einen nachmachen lassen«, sagte Coleman. »Nichts für ungut, aber ihr hättet euren Schlüssel ja auch verlieren können. Da wollte ich mich absichern.«

»Verstehe«, nickte Bob. Dann schloss Coleman die Tür auf und sie betraten die Eingangshalle. Bob ahnte nicht, was drinnen inzwischen vorgefallen war...

Lies weiter auf Seite 82.

Du bist von Seite 85 hierher gelangt.

»Gut, dann steht es zwei zu eins für Verhandeln«, meinte Justus.
»Was denken Sie, Coleman? Wird Mr Willows uns freiwillig gehen lassen?«

»Ich weiß es beim besten Willen nicht«, entgegnete der Butler ratlos. »Ich habe Mr Willows immer für einen sehr integren Mann gehalten. Aber man sieht ja, wie man sich in Menschen täuschen kann.«

»Also gut, dann versuchen wir es«, beschloss Justus. »Wir müssen uns aber genau überlegen, was wir sagen. Am Besten lasst ihr erst einmal mich mit ihm reden.«

»Er wird sowieso wie immer erst durch das kleine Loch in der Tür schauen, bevor er aufsperrt«, sagte Coleman. »Das hat er extra gebohrt, um mich beobachten zu können. Wenn er euch sieht, wird er ganz schön staunen.«

Knappe zwanzig Minuten später hörten sie zunächst einen Wagen kommen. Dann dauerte es nochmals einige Minuten bis Geräusche aus dem Haus zu hören waren. Mr Willows und die Hausherrin mussten zurück sein. Doch erst nach weiteren etwa fünfzehn Minuten war das Quietschen der Kellertür zu hören und anschließende Schritte die Treppe hinunter und sich den Gang entlang nähernd. Man konnte sehen, wie jemand durch das kleine Loch in der Tür blickte.

»Was zum Kuckuck...«, hörten sie Mr Willows rufen. »Wie seid ihr hier herein gekommen?«

»Wir wurden von einem Mann eingesperrt, der sich als Coleman ausgibt und der eine Kopie von Mr Cunningtons Testament gestohlen hat«, begann Justus zu erklären. Doch Mr Willows schien ihm nicht ganz folgen zu können.

»Was faselst du da?«, fragte er. »Es gibt keine weitere Kopie des Testaments, das wüsste ich. Ich bin, respektive war schließlich Mr Cunningtons Anwalt.«

»Hören Sie, Sir«, versuchte es Justus erneut. »Der Mann ist mit dem Testament auf dem Weg zum Nachlassgericht. Wenn Sie uns hier rauslassen, können wir Ihnen helfen, ihn vielleicht doch noch aufzuhalten.«

»Für wie blöd haltet ihr mich eigentlich?«, verschärfte sich die Tonlage des Anwalts. »Ihr wollt uns doch nur linken und uns die Polizei auf den Hals hetzen, sobald ich euch rausgelassen habe.«

»Die Polizei wird so oder so ermitteln. Aber jetzt, wo ein Testament aufgetaucht ist, ist der Grund uns hier festzuhalten doch ohnehin entfallen«, brachte Justus sein vermeintlich bestes Argument. »Und wir sprechen hier immerhin von Freiheitsberaubung in vier Fällen. Das sollten Sie sich gut überlegen.«

»Wollt ihr Bengel mir etwa drohen?«, hörten sie Mr Willows noch wütender werden. »Dann bleibt ihr wohl besser einstweilen hier drin, bis wir sicher außer Landes sind. Ich hoffe, ihr habt gut gefrühstückt. Essen und Trinken gibt es nämlich vorerst einmal nicht mehr.« Dann machte er kehrt und

ging nach oben. Seine Schritte wurden leiser, bis schließlich die Kellertür quietschend auf und wieder zu ging. Dann war es still.

Ratlos blickten die Detektive einander an und zu Coleman.

»Das war's«, sagte Justus am Boden zerstört. Und auch die Gesichter seiner beiden Kollegen waren hoffnungslos. »Der Fall ist erledigt! Hier werden wir niemals herauskommen.«

—————

Gehe zurück auf Seite 85 und entscheide dich neu.

—————

Du bist von Seite 137 hierher gelangt.

Nach etwa einer Dreiviertelstunde Fahrt in Peters MG erreichten der Erste und der Zweite Detektiv das riesige Hafengebiet im Süden von Los Angeles. Hier gab es 270 Liegeplätze, die meisten für Containerschiffe, die im direkt angrenzenden Hafen von Long Beach nicht einmal mitgerechnet. Das Terminal für die Kreuzfahrtschiffe lag etwas westlich im Stadtteil San Pedro. Peter fand schließlich eine freie Parklücke im Harbor Boulevard und sie gingen ein Stück die Hafenpromenade entlang.

»Da vorne muss sie liegen«, meinte Justus und packte sein kleines Fernglas aus, das er vorsorglich in seine Jackentasche gesteckt hatte. Er blickte hindurch und erkannte in der Ferne die Pacific Princess. »Jetzt müssen wir nur noch reinkommen und an Bord.« Leider war das gesamte Gelände mit einem mehrere Meter hohen Maschendrahtzaun gesichert. Und am Tor war eine Schranke. Jeder, der rein oder raus wollte, wurde kontrolliert. Langsam näherten sie sich dem Tor.

»Aber wie willst du das anstellen?«, fragte Peter.

»Siehst du den kleinen Lastwagen dort in der Schlange?«, meinte Justus.

»Den blauen?«, erwiderte Peter. »Was ist damit?«

»Die Plane steht ein Stück weit offen«, hatte Justus beobachtet. »Los, komm mit!« Justus ging schnurstracks auf die Schlange von Fahrzeugen zu, die vor dem Eingangstor auf Einlass warteten. Der Zweite Detektiv folgte ihm. Als sie hinter

dem blauen Kleinlaster angelangt waren, der als letztes in der Schlange stand, half Peter dem Ersten Detektiv mit einem Ruck auf die Ladefläche und kletterte eilig hinterher.

Sie waren offensichtlich im Wagen einer Wäscherei gelandet, der frische Wäsche für die nächste Kreuzfahrt brachte. Die stand fein säuberlich aufgestapelt auf kleinen Wägelchen. Peter und Justus suchten dahinter Deckung, für den Fall, dass die Ladung des Kleinlasters kontrolliert werden sollte. Doch an der Schranke wurde der Wagen durchgewunken und nahm dann Fahrt auf in Richtung der Pacific Princess. Als er wieder langsamer wurde, machten sich die Detektive bereit zum Absprung. Der Fahrer hielt an und stieg aus. Doch da waren Justus und Peter schon von der Ladefläche gesprungen und hatten sich auf der anderen Fahrzeugseite davon geschlichen.

»So jetzt nur noch die Gangway hoch«, rief Justus, wurde aber sogleich ausgebremsst.

»Moment mal!«, hörten sie eine Frau rufen, die in einer Gruppe von Arbeitern am Kai stand. Sie trug eine weiße Uniform und hochgestecktes dunkles Haar. »Das Boarding beginnt erst morgen früh um acht!« Sie ging auf die Jungs zu, die wie angewurzelt stehen blieben. »Kann ich mal eure Tickets sehen, bitte?«

»Es tut uns sehr leid, Madam, ich fürchte, wir haben keine Tickets«, musste Justus einräumen.

»Und was wollt ihr dann hier?«, fragte die Frau verärgert. »Das Betreten des Geländes ist für Unbefugte streng verboten. Also?«

»Wir suchen jemanden, der uns Auskünfte erteilen kann zu einem Vorfall, der sich vor fünf Wochen ereignet hat auf...«, begann Justus, doch die uniformierte Frau fiel ihm ins Wort.

»Du meinst den Unfall von Lester Cunnington, oder? Dazu gibt es keine Auskünfte. Die Reederei hat eine Presseerklärung im Internet veröffentlicht. Ich habe keine Zeit für die Klatschpresse.«

»Aber wir sind keine Reporter, Madam«, entgegnete Justus selbstbewusst. »Hier, darf ich Ihnen unsere Karte überreichen?« Die Frau nahm die Visitenkarte und las sie leise vor.



»Ach, Detektive seid ihr?«, meinte sie schließlich und nahm ihre Mütze ab. »Und du bist dieser Justus Jonas? Du bist wohl so etwas wie der Chef von dem Ganzen?«

»Sehr wohl, ich leite die Ermittlungen«, sagte Justus nicht ohne Stolz.

»Wir haben schon viele knifflige Fälle gelöst«, ergänzte Peter.

»Na gut, wie Klatschreporter seht ihr wirklich nicht aus«, musste die Frau schließlich zugeben und war nicht mehr ganz so abweisend wie zuvor. »Aber gibt es denn noch etwas zu ermitteln? Die Polizei hat den Fall doch abgeschlossen.«

»Wir sind uns nicht sicher, ob das Ergebnis wirklich den Tatsachen entspricht«, sagte Justus forsch.

»Aber Lester Cunningham war nicht mehr an Bord, als wir nachzählten«, sagte sie kopfschüttelnd. »Ich muss es schließlich wissen. Ich bin die Empfangschefin, Jenna Strong. Niemand kommt an Bord oder verlässt das Schiff, ohne dass ich es weiß.«

»Ich weiß, die Polizei hat die Listen der Passagiere und der Crew ja eingehend überprüft«, musste Justus zugeben. »Aber kann es nicht vielleicht sein, dass jemand auf dem Schiff war, der nicht auf den Listen stand?«

»Völlig ausgeschlossen, es sei denn...«, zögerte Mrs Strong.

»Es sei denn, was?«, hakte Justus nach.

»Verflixt, du hast recht!«, rief die Empfangschefin. »Ein blinder Passagier! Wir hatten einen blinden Passagier an Bord, also einen, der mitfuhr, ohne zu bezahlen. Er wurde kurz nach dem Unfall aufgegriffen, als er sich in einem Frachtraum verstecken wollte. Wir mussten ja das gesamte Schiff absuchen.«

»Und was haben sie mit ihm gemacht?«, fragte Peter.

»Was wir immer machen mit blinden Passagieren. Wir haben ihn im nächsten Hafen der Polizei übergeben. Das war in Vancouver«, erinnerte sich Mrs Strong.

»Und haben die selben Polizisten auch das Verschwinden von Mr Cunningham untersucht?«, wollte Justus wissen.

»Nein, die kamen erst in Seattle an Bord, weil dafür die amerikanische Polizei zuständig war. Der Unfall selbst geschah nämlich in amerikanischen Hoheitsgewässern. Da hatten wir das komplette Schiff aber schon nach Mr Cunnington abgesucht und alles durchgezählt. Sämtliche Passagiere und auch die Crew mussten sich mit ihrem Pass ausweisen.«

»Und haben die amerikanischen Polizisten nach dem blinden Passagier gefragt?«, bohrte Justus weiter.

»Nein, wieso sollten sie?«, zuckte Mrs Strong mit den Schultern.

»Können Sie sich zufällig noch an den Namen des blinden Passagiers erinnern?«, fragte Justus weiter. Die Empfangschefin musste lachen.

»Jetzt, wo du es sagst, erinnere ich mich genau. Wir haben noch so gelacht wegen des seltsamen Namens. Aber er hatte einen gültigen Pass auf den Namen *Archibald Flint*. Einer von diesen verrückten jungen Schauspielern, die auf eine Karriere in Hollywood hoffen.«

»Er war aus Los Angeles?«, hakte Justus nach.

»Hat er zumindest behauptet«, nickte Mrs Strong. »Aber die Ermittlungen überlassen wir der Polizei. War's das jetzt? Ich habe noch jede Menge zu erledigen, bis morgen die neuen Gäste eintreffen.«

»Eine kleine Frage hätte ich noch, oder eigentlich zwei«, ließ Justus sich nicht abwürgen.

»Ja?«

»Kommt es eigentlich häufig vor, dass eine Person über Bord geht?«, fragte Justus.

»Natürlich nicht«, lachte Mrs Strong. »Wo denkst du hin? Zweimal habe ich das in meiner gesamten Laufbahn erst erlebt. Der andere damals hat allerdings überlebt.«

»Und blinde Passagiere?«, setzte Justus zur allerletzten Frage an. »Gibt es die häufiger?«

»Etwas öfter schon«, überlegte die Empfangschefin. »Aber auch extrem selten. Bei uns zumindest, da es auf dieser Route keine illegalen Einwanderer gibt. Vielleicht, wenn es hoch kommt, einmal im Jahr?«

»Vielen Dank«, meinte Justus strahlend. »Ich glaube, Sie haben uns sehr geholfen, Madam.«

»Na, dann macht jetzt, dass ihr wieder auf die andere Seite des Zauns kommt, und lasst euch bloß nicht einfallen, das noch einmal zu machen, verstanden?«, mahnte Mrs Strong.

»Aye-aye, Madam«, scherzte Peter und salutierte. Jenna Strong musste wieder lachen.

»Jungs...«, sagte sie nur kopfschüttelnd und ging zurück zu den Kollegen.

Peter und Justus gingen rasch zum Ausgang und machten sich auf den Weg zurück nach Rocky Beach.

Lies weiter auf Seite 38.

Du bist von Seite 74 hierher gelangt.

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, bekräftigte Justus seine Meinung. »Wer Archie Flint ans Leben wollte, wird auch vor uns nicht haltmachen. Wir betreiben unsere Nachforschungen weiter im Stillen und versuchen, so gut es geht, unseren Auftrag zu erfüllen. Ich denke, das sind wir diesem Coleman schuldig, der sein ganzes Vertrauen in uns gesetzt hat. Außerdem ist unsere Abhöraktion wohl nicht ganz legal, das dürfte dem Inspektor gar nicht schmecken. Ganz zu schweigen von dem Einbruch, den wir vorhaben. Besser, er weiß nichts davon.«

»Ich denke, Just hat recht«, war nun auch Bob zumindest etwas überzeugt, dass es klüger war, dem Inspektor nicht zu viel zu verraten.

»Ihr müsst ja nicht erwähnen, dass ihr Archie Flint beschattet habt«, riet Justus. »Ihr könntet da rein zufällig gewesen sein auf der Rückfahrt von einer Spritztour nach Hollywood oder Santa Monica. Also am besten nicht die Sprache darauf kommen lassen. Ihr wart Zeugen des Unfalls, der keiner war, und fertig.«

»Aber sollten wir ihm nicht von der Erpressung erzählen?«, fragte Peter. »Die war doch höchstwahrscheinlich das Motiv für den Anschlag.«

»Auf keinen Fall, dann müssten wir den Rest auch preisgeben, und schon wären wir den Fall los«, befürchtete der Erste Detektiv.

»Also gut«, nickte Bob. »Dann halten wir uns bedeckt, was den Zusammenhang mit Lester Cunnington angeht. Wir haben einen Ausflug nach Hollywood gemacht und sind auf dem Rückweg Zeugen des Unfalls geworden.«

»Okay, wir sollten dann auch mal los, wenn wir pünktlich beim Inspektor sein wollen«, sagte Peter mit Blick zur Uhr.

Kurze Zeit später saßen die drei Detektive in Inspektor Cottas Büro im Rocky Beach Police Department. Nach einer kurzen Begrüßung hatten sich die drei als Allererstes nach dem Zustand des Unfallopfers erkundigt.

»Die Ärzte sagen, er wird wohl durchkommen«, berichtete der Inspektor. »Doch er liegt noch im Koma. Es wird vermutlich etwas dauern, bis wir von ihm eine brauchbare Aussage bekommen können.«

»Kommt es in solchen Fällen nicht auch oft zu einer temporären Amnesie?«, fragte Justus.

»Damit ist leider auch zu rechnen«, ergänzte Cotta. »Dass Patienten mit Schädel-Hirn-Trauma kurzzeitig das Gedächtnis verlieren, kommt sehr häufig vor. Das ist es ja. Wir tapen völlig im Dunkeln, was das Motiv für diesen Mordanschlag war. Das Opfer ist allerdings schon polizeilich in Erscheinung getreten. Eine Verurteilung wegen Erschleichen von Leistungen. Schwarzfahren vermutlich. Den Wagen hatte er erst seit ein paar Wochen. Zu seiner Familie in Oregon hatte er wohl kaum Kontakt. Seine Eltern wussten überhaupt nicht, wo er sich aufhält. Wir sind gerade dabei, das Theater unter die Lupe zu

nehmen, wo er unter Vertrag war. Vielleicht gab es da irgendeine Art von Rivalität unter den Kollegen. Wie auch immer, irgendjemand hat sich an seinen Bremsen zu schaffen gemacht. Die kriminaltechnische Untersuchung hat das bestätigt. Aber du hast es gleich gesehen, Peter. Wirklich gut!«

Das ging dem Zweiten Detektiv herunter wie Öl, wo doch der Inspektor sonst nun wirklich sparsam mit Lob umging.

»Ach, Kleinigkeit«, sagte er nur und wurde ein wenig rot.

»Aber nun sag, woher wusstest du das?«, wollte der Inspektor wissen.

»Ich hatte seine Bremslichter gesehen und trotzdem wurde er nicht langsamer, sondern ist in vollem Tempo in die Kurve«, erzählte Peter. »Und das Auto lag ja auf dem Dach. Für so etwas habe ich einfach einen Blick als alter Autoschrauber.«

»Ist es nicht doch ein klein wenig so, dass du wieder einmal einen kniffligen Fall für eure Detektei gewittert hast?«, sagte Cotta mit einem Lächeln und Augenzwinkern.

»Einmal Detektiv, immer Detektiv«, flachste Bob und hob die Schultern. »Sie wissen ja.« Cotta schmunzelte. Das war ein gutes Zeichen. Er würde nicht weiter nachbohren. Oder doch?

»Und sonst ist den Herren Detektiven nichts Ungewöhnliches aufgefallen?«, kam die abschließende Frage. Sie schüttelten die Köpfe. Das war auch nicht einmal gelogen. Am Unglücksort war ihnen wirklich nichts weiter aufgefallen.

»Na gut, das war's«, sagte der Inspektor mit einem Lächeln. »Ihr könnt wieder auf den Schrottplatz zurück und euch dort irgendwie nützlich machen.«

Zurück in der Zentrale besprachen die drei Detektive das weitere Vorgehen. Die Situation hatte sich grundlegend geändert. Der Anschlag auf Archie Flint deutete darauf hin, dass sie mit ihrer Vermutung richtig lagen. Lester Cunnington hatte tatsächlich seinen Tod vorgetäuscht und wollte seinen lästigen Mitwisser nun loswerden, nachdem dieser gewagt hatte, ihn zu erpressen. Gleichzeitig gab es da aber diesen Gefangenen im Keller. Das passte hinten und vorne nicht zusammen. Und das ärgerte Justus sehr. Doch er ließ es sich nicht anmerken und wollte stattdessen pragmatisch vorgehen.

»Nachdem wir an Archie Flints Auftraggeber vermutlich nicht direkt herankommen, schlage ich vor, wir klopfen sein sonstiges Umfeld ab«, begann er schließlich. »Vielleicht bringt uns das ja auf seine Spur. Wir fahren später alle nochmal ins Theater. Aber zunächst konzentrieren wir uns wieder auf unseren Kernauftrag.«

»Du meinst das Testament?«, fragte Peter.

»Richtig, Zweiter«, nickte Justus.

»Stimmt«, fiel auch Bob auf. »Übermorgen wird das Geld ausbezahlt und wir haben noch immer keinen konkreten Plan, wie wir in die Villa kommen wollen.«

»Darüber habe ich ebenfalls gründlich nachgedacht«, sagte Justus. »Wir sollten unserem Glück vielleicht etwas auf die Sprünge helfen.«

»Wie meinst du das?«, stutzte Peter.

»Ich meine, dass wir dafür sorgen sollten, dass Mrs Cunnington morgen für mindestens eine Stunde das Haus

verlässt«, fuhr Justus fort. »Dann können wir zuschlagen und sowohl das Testament holen, als auch den Gefangenen befreien.«

»Und wie willst du das anstellen?«, fragte Bob.

»Nicht ich. *Du* wirst das anstellen«, verkündete Justus. »Meine und Peters Stimme könnte Mrs Cunningham vielleicht wiedererkennen. Ich erkläre es euch später. Jetzt müssen wir zunächst einmal Morton kontaktieren.«

»Was hat denn Morton damit zu tun?«, wollte Peter wissen. »Ich kann doch fahren.«

»Das wirst du gleich hören.« Justus hatte in der Tat bereits einen detaillierten Plan im Kopf, wie sie die angebliche Witwe aus dem Haus locken und für eine Weile beschäftigen konnten. Doch dafür benötigte er noch eine Information, die ihm der Chauffeur vielleicht geben konnte. Er nahm den Hörer und wählte dessen Nummer, die er noch immer auswendig wusste. Peter schaltete den Verstärker an.

»Ja, bitte?«, meldete sich Morton in gewohnt höflichem Tonfall.

»Justus Jonas am Apparat«, sagte Justus. »Guten Tag, Morton. Wir bräuchten eine Auskunft von Ihnen.«

»Wie auch immer ich den Herrschaften behilflich sein darf«, entgegnete der Chauffeur in seiner zuvorkommender Art.

»Wir benötigen die Handynummer von Mrs Cunningham«, fiel Justus mit der Tür ins Haus. »Sie fahren sie doch des Öfteren, nicht?«

»Nun, ich habe es mir bislang nicht zu Eigen gemacht, die persönlichen Daten meiner Kunden weiterzugeben«, wollte Morton abwehren. Doch Justus ließ nicht locker.

»Es wäre sehr wichtig, dass wir Mrs Cunnington telefonisch kontaktieren. Wir wollen ihr morgen einen kleinen Besuch abstatten. Es geht um Colemans Fall, soviel darf ich wohl verraten«, deutete Justus an.

»Diesen Betrug?«, entrüstete sich Morton. »Ich denke, dann kann ich eine Ausnahme machen. Kann ich den Herrschaften wohl eine Nachricht mit der gewünschten Nummer zukommen lassen? Ich muss mich gerade noch um einen Gast kümmern.«

»Aber sicher, das wäre exzellent, Mr Morton«, freute sich Justus, verabschiedete sich freundlich und beendete das Gespräch. Während sie auf Mortons Nachricht warteten, erklärte Justus den Kollegen die Details seines Plans.

Zu diesem gehörte es aber auch, dass Peter sofort nach Bel Air aufbrach, um erneut die Cunnington-Villa abzuhören. Er sollte sich telefonisch melden, sobald er vor Ort war. Erst dann wollten sie Mrs Cunnington anrufen.

Wenn Du mit Justus und Bob in der Zentrale bleiben willst, lies weiter auf Seite 21. Oder willst Du Peter zur Villa begleiten? Dann lies weiter auf Seite 66.

Du bist von Seite 37 hierher gelangt.

Mr Cunnington befand sich auf der Rolltreppe nach oben und drehte sich langsam um. Er blickte in alle Richtungen. Und da! Er richtete den Blick rasch nach vorne und begann, sich auf der Rolltreppe an den Leuten vor ihm vorbei zu quetschen. Er musste Justus und Bob erkannt haben. Jetzt musste es schnell gehen!

Die Detektive kämpften sich durch zur Rolltreppe, vor der sich zu allem Unglück auch noch eine längere Schlange gebildet hatte. Doch eine normale Treppe gab es nicht, zumindest konnten Justus und Bob sie gerade nicht entdecken. So gut es eben ging und mit tausend Entschuldigungen quetschten sie sich an den Leuten auf der Rolltreppe vorbei. Bis sie oben angekommen waren, waren kostbare Sekunden verstrichen.

Justus blickte sich um. Wohin konnte er geflohen sein?

»Los, da entlang!«, rief er und deutete in Richtung des nahegelegenen Parkdecks 3. Justus rannte los und Bob folgte ihm zügig über eine Fußgängerbrücke. Durch eine schwere Stahltür betraten sie schließlich das Parkdeck.

Es waren einige Leute zu sehen, die zu ihren Autos gingen, von dort kamen oder gerade mit Ein- und Ausladen beschäftigt waren. Den Mann im Trenchcoat konnten sie nicht ausmachen.

»Oh Mann, Just«, stöhnte Bob. »Das ist die Suche nach der berühmten Nadel im Heuhaufen. Den finden wir nie mehr.«

»Abwarten«, meinte Justus nur. »Wir müssen eben systematisch vorgehen.«

»Systematisch?«, stutzte Bob. »Ich finde, wir müssten vor allem *schnell* vorgehen.«

»In diesem Fall ist das dasselbe«, stellte Justus klar. »Wir teilen uns auf, ich gehe die beiden linken Reihen durch, du die rechten.« Bob nickte.

Doch als sie die fast hundert Meter langen Reihen an parkenden Fahrzeugen abgelaufen waren und sich am hinteren Ende wieder trafen, hatte keiner der beiden den MG entdeckt.

»Los, wir suchen eine Etage weiter unten«, sagte Justus und öffnete die große Stahltür zum Treppenhaus. Unten angekommen suchten sie weiter die Reihen ab, bis ihnen am hinteren Ende schließlich ein grauer SUV entgegenkam und direkt vor ihnen anhielt.

»Inspektor Cotta! Endlich!«, rief Justus freudig, aber auch voller Erleichterung.

»Na, so fleißig bei der Arbeit?«, fragte der Inspektor, der die Scheibe der Beifahrertür heruntergelassen hatte. »Wo ist denn nun der Verdächtige?«

»Er ist, so wie es aussieht, entkommen«, musste Justus enttäuscht einräumen. »Wir haben zwar noch nicht das gesamte Parkdeck abgesucht. Er hat den Flughafen aber wohl schon verlassen. Doch wir kennen sein Fluchtfahrzeug! Es ist Peters Wagen.«

»Der rote MG? Goodween, geben Sie eine Fahndung raus!«, ordnete der Inspektor an.

»Verstanden, Inspektor«, entgegnete der am Steuer sitzende Assistent des Inspektors gewohnt wortkarg.

»Und ihr steigt ein, wir bringen euch zurück zum Schrottplatz«, ergänzte Cotta. In der Tat war ihr Job hier erledigt, nachdem Mr Cunningham offenbar getürmt war.

»Wir müssen erst Peter suchen«, rief Justus. »Der muss hier noch irgendwo stecken.«

»Na, dann beeilt euch«, sagte der Inspektor. »Mit dem Wagen geht es schneller und sicher auch bequemer.« In der Tat hatten sie mit dem Wagen die dritte Etage des Parkdecks schnell abgefahren, ohne jedoch eine Spur von Peter zu finden.

»Da!«, rief Justus plötzlich und deutete auf einen der letzten Betonpfeiler in der Reihe. Goodween stoppte instinktiv den Wagen. Justus stieg aus und ging zu dem Pfeiler. Dort war in etwa zwei Meter Höhe ein großes, blaues Fragezeichen zu sehen, das jemand mit Kreide dorthin gemalt haben musste. Justus und Bob wussten natürlich sofort, was das bedeutete.

»Peter war hier«, rief Justus. »Er hat sein Geheimzeichen hier hinterlassen. Vermutlich ist er dem Täter gefolgt.«

»Aber wie denn, ohne Auto?«, stutzte Bob. »Der Mercedes stand jedenfalls noch an seinem Platz.«

»Was weiß ich, vielleicht hat er einen Wagen angehalten und der hat ihn mitgenommen«, mutmaßte Justus. »Wie auch immer, hier ist er nicht mehr. Wir sollten zurück in die Zentrale und warten, bis er sich meldet.«

Lies weiter auf Seite 138.

Du bist von Seite 43 hierher gelangt.

»Da vorne müsste es sein, Nummer 6520«, sagte Bob, der seinen gelben VW Käfer relativ langsam den Western Sunset Boulevard entlang steuerte. Es war später Vormittag und der Berufsverkehr schon vorbei, also relativ wenig los in den Straßen Hollywoods.

»Du kannst da vorne parken«, deutete Justus auf eine freie Parklücke etwas abseits des Theaters. In der sonst von Palmen gesäumten Straße stand direkt vor dem Theater einer der wenigen Eukalyptusbäume, der den hohen Torbogen am Eingang halb verdeckte. Zwei hohe Fenster links und rechts des Bogens ließen das Haus fast wie eine Kirche wirken. Dazwischen waren feine Stuckarbeiten zu sehen. An den Fenstern und Türen im Erdgeschoss waren gußeiserne, verschnörkelte Gitter angebracht. Das Gebäude musste wohl aus den 1920er Jahren stammen, der ersten Blütezeit Hollywoods. Doch es war insgesamt in keinem guten Zustand, von außen nicht, und noch weniger von innen, wie die beiden Detektive erkennen konnten, als sie das kleine Foyer betraten. Die Sitzbänke an den Seiten sahen so aus, als stammten sie ebenfalls noch aus den 1920er Jahren, abgewetzt und schmutzig.

Das Foyer war menschenleer, die Kasse war geschlossen. Die nächste Vorstellung war natürlich erst am Abend. Die Detektive blickten sich um und sahen, dass die Tür zum Zuschauerraum

einen Spalt offen stand. Es waren auch Stimmen zu hören. Es wurde wohl gerade geprobt.

Sie gingen zur Tür und spähten vorsichtig durch den Spalt. Unten auf der Bühne waren etwa ein dutzend Schauspieler damit beschäftigt, eine Tanzszene zu proben. Es mutete schon etwas seltsam an, wenn die Tänzer sich bewegten ohne die gewohnte, dazu passende Musik. Doch die Regisseurin führte ein strenges Regiment. Immer wieder unterbrach sie die Szene, um genaue Anweisungen zu geben und die Bewegungen, so wie sie es sich vorstellte, selbst auf der Bühne zu zeigen. Justus und Bob sahen eine Weile interessiert zu, bis sie plötzlich eine dunkle, raue Stimme hinter sich vernahmen.

»Was treibt ihr denn hier? Die Proben sind nicht öffentlich!« Erschrocken fuhren die Detektive herum. Hinter ihnen stand ein etwa sechzigjähriger, grauhaariger Mann in einem blauen Arbeitskittel. Seine dunklen Augen blitzten feindselig aus seinem braun gebranntem Gesicht, das ein gut gepflegter Vollbart zierte.

»Wir bitten vielmals um Entschuldigung«, versuchte Justus den Mann zu beschwichtigen. »Wir wollten nicht stören, Sir. Wir sind auf der Suche nach einem jungen Schauspieler namens Archibald Flint. Wissen Sie, wo wir ihn finden können?«

»Zufällig weiß ich das ganz genau«, sagte der Mann nun etwas weniger unfreundlich. »Ich bin schließlich der Inspizient in diesem Theater. Ich weiß alles, was hier geschieht. Ernie Withers ist mein Name.«

»Sehr erfreut, Mr Withers«, erwiderte Justus. »Wir sind Bob Andrews und Justus Jonas von den Drei Detektiven.«

»Detektive? Hat Archie was ausgefressen?«, wunderte sich Mr Withers.

»Aber nein«, versicherte Justus, was natürlich nicht ganz dem entsprach, was ihre Ermittlungen ergeben hatten. Doch gegenüber Dritten wollte Justus dann doch lieber Stillschweigen bewahren über die Einzelheiten ihres Falles. Beweise mussten ohnehin erst noch gefunden werden. »Wir brauchen nur seine Zeugenaussage.«

»Ach so, na dann«, legte der Inspizient nun sein Misstrauen ab. »Archie steht gerade unten auf der Bühne.« Er blickte zunächst auf ein Klemmbrett, das er in der Hand hielt, und dann zu der großen Uhr im Foyer. »Die Probe müsste allerdings gleich zu Ende sein. Wartet, ich zeige euch, wo seine Garderobe ist.« Er führte die Detektive über eine schmale Treppe ein Stockwerk tiefer in einen langen Gang, von dem etwa ein halbes Dutzend Türen zu beiden Seiten abgingen.

»Ganz hinten, die große Sammelgarderobe ist es«, sagte Mr Withers und deutete zum Ende des Flurs. »Dort hat Archie seinen Spind.« Natürlich hatte Archibald Flint keine eigene Garderobe, dafür war er ein zu kleines Rädchen im Theaterbetrieb. Er musste sich den Raum mit elf anderen Kollegen teilen. Aus einem anderen Gang kamen gerade die Schauspieler von der Bühne. Sie diskutierten lebhaft über die Szene, die sie gerade geprobt hatten. Einige beklagten sich lautstark über die

Regisseurin. Sie sei eine Schinderin, hieß es. Einer fand es aber auch gut, wie hart sie von ihr rangenommen wurden.

»Entschuldigung!«, sagte Justus etwas lauter in das Stimmengewirr hinein, als die Schauspieler an den Detektiven vorbei in ihre Garderoben gingen. »Wir suchen Mr Archibald Flint.«

»Archie!«, rief eine seiner Kolleginnen und drehte sich nach hinten. »Dein Typ wird verlangt!« Ein junger Mann mit kurzem braunem Haar, der als einer der Letzten von der Bühne kam, blieb stehen und blickte auf. Dann ging er zu den beiden Detektiven.

»Ja bitte?«, fragte er sichtlich überrascht. »Kann ich was für euch tun?« Justus blickte sich um. Das war natürlich nicht der Rahmen für ein vertrauliches Gespräch.

»Können wir irgendwo ungestört reden?«, fragte er deshalb. Mr Flint schaute ihn einen Moment verwirrt an. Dann schien er zu überlegen.

»Wir können auf die Bühne gehen, da ist jetzt niemand mehr«, sagte er schließlich und deutete auf den Gang, aus dem er gerade mit seinen Kollegen gekommen war. »Kann ich mich noch schnell umziehen? Dauert nur einen Moment.« In der Tat wirkte der junge Mann in seinem Kostüm ein wenig lächerlich, das wohl eine Art Bären darstellen sollte oder irgendein ähnliches Tier.

»Natürlich«, nickte Justus. »Wir warten solange hier.« Der Bär verschwand in der Garderobe und kam wenige Minuten später als Archibald Flint wieder heraus. Er trug nun blaue

Jeans und ein schwarzes T-Shirt, bedruckt mit dem Namen einer Band, von der weder Justus noch Bob je etwas gehört hatten. Dem martialischen Motiv nach musste es sich aber zweifellos um eine Heavy-Metal-Band handeln.

Der Schauspieler ging den Gang voraus zur Bühne, Justus und Bob folgten ihm wortlos. Dort angekommen, lehnte sich Archie Flint lässig gegen einen der Baumstämme, die als Kulissen aufgebaut waren.

»So, was gibt's denn?«, fragte er mit einem etwas gelangweiltem Gesichtsausdruck. »Ein Autogramm wollt ihr ja sicher nicht, oder?«

»Nein«, musste Justus zugeben. Das nun wirklich nicht. »Wir sind Detektive und möchten mit Ihnen über Ihren Ausflug in den Nordpazifik reden.«

»Ach das?«, staunte Mr Flint und hob die Augenbrauen. »Das war wirklich eine große Dummheit. Aber ich wollte endlich einmal echte Wale sehen. Leider fehlt mir dazu aber das nötige Kleingeld. Unsere Gagen sind hier nicht so hoch. Und jetzt muss ich dazu auch noch die Geldstrafe abtrottern, die ich dafür bekommen habe. Schön blöd. Aber warum interessiert euch das?« Justus ignorierte seine Frage zunächst.

»Wie sind Sie denn an Bord gekommen?«, wollte Justus erst wissen. Mr Flints Miene verfinsterte sich etwas. Die Frage traf ihn sichtlich unvorbereitet.

»Das muss ich euch nun wirklich nicht auf die Nase binden«, wich er aus. »Sonst kommt ihr mir nur auf dumme Gedanken und macht das nach.« Doch Justus ließ sich nicht beirren.

»Sie wissen, was passiert ist in der Nacht, bevor Sie entdeckt wurden?«, stellte er gleich seine nächste Frage.

»Du meinst das mit Lester Cunningham. Schrecklich. Aber was habe ich damit zu tun?«, fragte nun Mr Flint. Wieder ging Justus nicht darauf ein.

»Kannten Sie Mr Cunningham?«, fragte er stattdessen.

»Wer kannte ihn nicht? Ein echter Meister unserer Zunft.«

»Ich meinte persönlich«, präzisierte Justus seine Frage. Mr Flint lachte kurz, wurde aber sogleich wieder ernst.

»Wenn ich solche Verbindungen hätte, würde ich bestimmt nicht hier in diesem Schuppen versauern, sondern wäre längst ein großer Star«, kam die zögerliche Antwort. »War's das dann? Ich hab nur eine Stunde Pause und müsste mal was essen.«

»Eine Frage hätte ich noch«, entgegnete Justus.

»Ja?«, brummelte Mr Flint genervt.

»Halten Sie es für möglich, dass Mr Cunningham noch lebt?« Die Frage schien ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Archie Flint war plötzlich sehr ungehalten.

»Was soll der Quatsch?«, rief er aufgebracht. »Woher soll ich das denn wissen? Vielleicht geht ihr jetzt besser.«

»Das wäre ohnehin meine letzte Frage gewesen«, meinte Justus gleichmütig. »Vielen Dank, Mr Flint. Sie haben uns sehr geholfen. Wir finden den Ausgang.« Dann stiegen er und Bob über die seitlich angebrachte Treppe von der Bühne und gingen die Zuschauerränge hinauf. Sie öffneten die Tür zum Foyer und verließen scheinbar den Zuschauerraum. Doch stattdessen

gingen sie blitzschnell in die Hocke und hinter der letzten Sitzreihe in Deckung.

Wie Justus erwartet hatte, griff Archie Flint sofort zu seinem Mobiltelefon, sobald sich die Tür zum Foyer geschlossen hatte. Mit dem Handy am Ohr ging er nervös auf der Bühne hin und her, bis er schließlich jemanden erreichte.

»Ja, ich bin's, Archie«, begann er aufgeregt. Durch die gute Akustik im Zuschauerraum konnten Bob und Justus jedes Wort verstehen. »Es gibt Probleme.« Kurze Pause. »Bei mir waren gerade zwei Jungs und haben mich nach dem Unfall gefragt. Sie behaupteten, sie wären Detektive. Ich glaube, die ahnen was.« Wieder Pause. »Wie auch immer, die Sache wird mir etwas zu heiß. Das ist nicht mehr der einfache Job, von dem die Rede war.« Erneut kurze Pause. »Das heißt konkret, dass ich einen kleinen Nachschlag bräuchte. Sagen wir zwanzig Riesen?« Es folgte eine etwas längere Pause. »Sie können es sich ja überlegen, was es Ihnen wert ist, dass unser kleines Geheimnis ein solches bleibt. Sie wissen ja, wie Sie mich erreichen. Aber zögern Sie nicht zu lange. Diese Jungs sind clever.« Dann war es still. Justus spähte vorsichtig über die Sitzreihe und sah Mr Flint hinter der Bühne verschwinden.

»Jetzt aber raus hier«, flüsterte er und sie verließen nun tatsächlich den Zuschauerraum, durchquerten das Foyer und den Torbogen am Eingang, ohne noch jemanden zu begegnen.

Lies weiter auf Seite 86.

Du bist von Seite 23 oder von Seite 68 hierher gelangt.

Als Peter wieder zurück in der Zentrale war, brachen sie alle drei zusammen in Peters MG nach Hollywood auf. Sie wollten im *Mirage Theater* nochmals das berufliche Umfeld Archibald Flints abklopfen. Vielleicht gab es ja weitere Mitwisser? Möglicherweise hatte er unter Kollegen mit der Tat geprahlt? Oder hinter seiner Unternehmung steckte etwas ganz anderes? Schmuggel oder Hehlerei? Auch dazu konnte es im Theater Mitwisser geben.

Peter parkte fast direkt vor dem Theater und die drei Detektive gingen zusammen ins Foyer.

»Die Hütte hat aber auch schon bessere Zeiten erlebt«, bemerkte Peter, als er das schmutzige Interieur wahrnahm. Die Kasse hatte bereits geöffnet und Justus wandte sich freundlich an die rothaarige Dame hinter dem Tresen.

»Guten Tag, Madam! Können Sie uns vielleicht sagen, wo wir Mr Withers finden?«

»Den Inspizienten? Der ist, glaube ich, unten auf der Bühne«, sagte sie mit einem Achselzucken. »Seht doch mal in den Zuschauerraum. Die Tür ist offen.«

Die Detektive öffneten die Tür und betraten möglichst leise den Zuschauerraum, da sie die Proben, die noch stattfanden, auf keinen Fall stören wollten. Doch Mr Withers, der mit seinem Klemmbrett unten an der Bühne stand, hatte sie bereits gesehen und kam zu ihnen nach oben.

»Ihr schon wieder? Die Polizei war hier. Habt ihr das mit Archie gehört?«, fragte der Inspizient. Die Detektive nickten.

»Wir waren Augenzeugen«, erklärte Peter. »Wissen Sie, wer ihm das angetan hat?«

»Wenn ich das wüsste!«, rief Mr Withers. »Den würde ich... Also nicht wegen des Theaters. Wir haben eine glänzende Zweitbesetzung für Archies Rolle. Das ist es nicht. Aber so etwas Fieses hat niemand verdient, nicht einmal Archie.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Bob. »War er nicht sonderlich beliebt?«

»Also ich will nichts gesagt haben, aber die meisten der Truppe mögen ihn nicht besonders.« Mr Withers verschränkte die Arme vor der Brust. »Er ist ein kleiner, mäßig begabter Schauspieler, aber mit einem Ego von hier bis Sacramento, versteht ihr? Das kommt nicht bei allen immer gut an.«

»Aber jemand Bestimmtes gab es nicht, der es besonders auf ihn abgesehen haben könnte?«, hakte Justus nach. Doch der Inspizient schüttelte den Kopf.

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Er fuhr einen ziemlich neuen, teuren Wagen«, fiel Justus noch ein. »Wie konnte er sich den denn leisten?«

»Der Mustang?«, entgegnete Mr Withers. »Der war nur geliehen. Hat er zumindest erzählt. Von irgendeinem reichen Freund, der aber seit einem Unfall im Rollstuhl sitzt und den Mustang nicht selbst fahren kann. Er fährt ihn ab und zu spazieren, dafür darf er die übrige Zeit damit fahren. War's das nun? Ich muss zurück zur Probe.«

»Vielen Dank, Mr Withers«, sagte Justus, verabschiedete sich freundlich und wandte sich dem Ausgang zu.

»Willst du schon wieder gehen?«, fragte Bob. »Was ist mit den anderen Schauspielern?«

»Erstens sind die alle beschäftigt und zweitens hast du doch gehört«, meinte Justus nur. »Freunde hat der hier keine, die uns Genaueres über ihn erzählen könnten. Aber wohl auch keine Feinde. Zumindest nicht solche, die einen Mordanschlag planen würden. Wir verschwenden hier nur unsere Zeit. Außerdem wollte ich die Eismaschine endlich einmal ausprobieren, die ich repariert habe. Ihr seid herzlich eingeladen.«

»Selbst gemachtes Eis? Da sage ich nicht nein«, nickte Peter. »Also ich wäre für Vanille, da kann man Erdbeer- oder Karamellsauce dazu essen... Haben wir beides noch im Kühlschrank.«

»Gut, machen wir Schluss für heute«, stimmte auch Bob zu. »Morgen wird ein anstrengender Tag.« Sie verließen das Theater und machten sich auf den Heimweg.

Am nächsten Tag um kurz vor elf Uhr brachen die Drei Detektive dann endlich nach Bel Air auf, um ihren eigentlichen Auftrag zu erfüllen. Peters MG brachte sie in etwas weniger als einer halben Stunde in die Stradella Road. Sie hielten aber in einiger Entfernung, da sie nicht wussten, wann Mrs Cunningham und Mr Willows aufbrechen würden. Aber dass sie das Haus verlassen würden, war so gut wie sicher, nach dem, was Peter seinen Kollegen von seiner Observation berichtet

hatte. Auch dass Mrs Cunningham das Geld sofort ins Ausland transferieren wollte, hatte er ihnen erzählt. Das bestätigte natürlich den Verdacht der Detektive, der nun langsam zur Gewissheit geworden war. Agnes Cunningham und Jason Willows waren gemeine Erbschleicher, die das Geld Lester Cunningtons beiseiteschaffen wollten, bevor vielleicht doch bald herauskam, dass der seinen Tod nur vorgetäuscht hatte.

Die Detektive machten sich bereit. Die Aufgaben hatten sie bereits während der Fahrt verteilt. Justus sollte in der Bibliothek nach dem Testament suchen, Peter mit seinem Dietrich-Set den Gefangenen im Keller befreien und Bob sollte im Wagen bleiben und Schmiere stehen, falls sie doch wider Erwarten gestört werden sollten. Doch vorher wollte Justus noch einen Anruf tätigen. Er holte sein Handy hervor und wählte eine gespeicherte Nummer.

»Ja, Restaurant Rider's?«, sprach er ins Telefon. »Hier spricht Goodman, ich habe heute um zwölf einen Tisch für drei Personen reserviert.« Kurze Pause. »Ja, genau. Könnten Sie meinen Gästen wohl ausrichten, dass ich mich geringfügig verspäte? Sie möchten doch bitte warten.« Wieder kurze Pause. »Vielen Dank, zu freundlich von Ihnen. Ja, dieser Verkehr wird von Tag zu Tag schlimmer... Ja, Wiederhören.« Justus grinste und steckte das Handy weg.

»Gut gemacht, Just«, lobte Bob.

Da öffnete sich das Tor zum Grundstück und Jason Willows' rotes Mercedes-Coupé schoss hervor, bog rasant in die Straße ein und verschwand um die nächste Biegung. Mr Willows selbst

und Mrs Cunnington hatten darin gegessen. Die Detektive hatten zwar vorsichtshalber die Köpfe eingezogen, doch Justus hatte kurz hervorgespäht. Nun war der Zeitpunkt zum Losschlagen gekommen!

Justus und Peter stiegen aus, Bob kletterte nach vorne auf den Fahrersitz. Er hackte sich mit seinem Handy wieder ins WLAN der Villa. Dieses Mal nicht, um zu lauschen, sondern um das große Eingangstor zu öffnen, damit Justus und Peter schnell und unauffällig aufs Grundstück kamen.

Willst Du mit Justus nach dem Testament suchen? Dann lies weiter auf Seite 75. Wenn Du dabei sein möchtest, wie Peter den Gefangenen befreit, lies weiter auf Seite 49. Wenn Du mit Bob die Straße im Auge behalten willst, lies weiter auf Seite 92.

Du bist von Seite 18 hierher gelangt.

»Das Haus kann, wer weiß was für Überraschungen bergen«, unkte Justus. »Da ist es besser, wir gehen auf Nummer sicher.«

»Dann zeig uns jetzt mal den Plan, damit wir wissen, wo wir hin müssen«, schlug Peter vor. Justus öffnete beinahe feierlich den braunen Umschlag, den ihnen Coleman gegeben hatte. Den Haustürschlüssel legte er zur Seite und breitete den Plan auf dem Tisch aus.

»Es geht zuerst durch die Halle ins Wohnzimmer. Von dort gibt es mehrere Türen. Seht ihr? Die ganz rechte führt zur Bibliothek. Dort müssen wir bei den Romanen auf der linken Seite suchen. Der Umschlag mit der Kopie des Testaments befindet sich im Buch ›*Der Kalte Tod*‹ von C.J. Robbins.«

»Schon wieder der *kalte Tod*?«, staunte Bob. »Sehr makaber.«

Während Bob sich in die Bibliothek aufmachte, um sich ein genaueres Bild des bekannten Schauspielers und dessen mysteriösem Unfall zu machen, brachen Justus und Peter auf, um ihr Zielobjekt in der Stradella Road Nummer 874 vorab unter die Lupe zu nehmen. Dazu mussten sie nach Bel Air, einem sehr hügeligen Stadtteil von Los Angeles, in dem viele der Reichen und Schönen Hollywoods in ihren prachtvollen Villen residierten.

Zunächst wollten sie das Haus aus sicherer Entfernung beobachten, konnten jedoch wegen der hohen Hecke, die das Grundstück umgab, kaum etwas sehen. Und auch die Zufahrt

endete nach wenigen Metern vor einem hohen schmiedeeisernen Tor.

»Tja, da kommen wir wohl nur rein, wenn wir klingeln«, konstatierte Justus.

»Und was willst du sagen?«, stutzte Peter. »Ja hallo, wir sind Detektive und wollen kurz Ihr Haus inspizieren, weil wir bei Ihnen einbrechen sollen?«

»Nein, da müssen wir schon etwas subtiler vorgehen«, sagte Justus und kramte in seiner Jackentasche. Dann holte er ein kleines Gerät heraus. »Damit sollte es gehen.«

»Was ist das denn?«, wunderte sich Peter.

»Das ist ein Messgerät für elektromagnetische Schwingungen«, erklärte Justus. »Hab ich einst selbst gebaut, aber noch nie benutzt.«

»Und wozu soll das gut sein?«, stutzte Peter noch immer.

»Damit messen wir die Signalstärke der Internetverbindung«, lächelte Justus. »Schließlich gab es etliche Beschwerden in Bel Air über Verbindungsstörungen.«

»Jetzt kapiere ich, worauf du hinaus willst«, kombinierte Peter. »Klasse Idee! Aber kannst du das mit dem Gerät wirklich messen?«

»Natürlich nicht«, schmunzelte Justus. »Aber es reicht ja, wenn es so aussieht.« Dann drückte er den Klingelknopf.

»Ja bitte?«, meldete sich eine weibliche Stimme durch die Sprechanlage.

»Guten Tag«, begann Justus. »Wir sind Peter Andrews und Bob Shaw von der Firma Firewire, die das Glasfasernetz

betreibt, das Sie nutzen. Uns liegen Meldungen über Störungen in Ihrem Gebiet vor. Könnten wir wohl kurz ins Haus, um die Stärke Ihres Signals zu messen?«

»Ich verstehe nicht ganz«, entgegnete die Stimme. »Geht es um den Telefonanschluss? Wir haben schon lange kein Festnetz mehr.«

»Nein nein, Madam«, sagte Justus selbstsicher. »Es geht um Ihren Internetanschluss.«

»Ach so«, sagte die Frau. »Sie müssen verzeihen, um die technischen Dinge hat sich immer mein verstorbener Mann gekümmert. Dann kommen Sie doch herein.« Das Tor öffnete sich wie von Geisterhand. »Gehen Sie doch bitte gleich durch die Halle ins Wohnzimmer, ich kann leider nicht zur Tür kommen.«

»Peter Andrews und Bob Shaw?«, stutzte Peter. »Etwas Blöderes ist dir nicht eingefallen?«

»Auf die Schnelle nicht, nein«, erwiderte Justus grinsend.

Die beiden Detektive schritten die Auffahrt hinauf zu einer stattlichen Villa. Vor der breiten Doppelgarage stand ein kleines silberfarbenes Cabriolet mit offenem Verdeck. Sie gingen zum Eingang, der hinter einer Reihe von Säulen lag, die einen kleinen halbrunden Vorbau abstützten. Durch die bereits offene Tür gelangten sie in eine imposante Eingangshalle, von der aus eine breite weiße Marmortreppe ins obere Stockwerk führte. Alles entsprach bis ins Detail dem Plan, den ihnen der Butler Coleman überlassen hatte. Sie gingen geradeaus durch bis ins riesige Wohnzimmer. Justus' Blick fiel sofort auf die rechte Tür,

die laut Plan zur Bibliothek führen sollte. Auf einer cremefarbenen Polstergarnitur saß eine Frau Mitte fünfzig mit langen blondierten Haaren, die zu einem Zopf zusammen gebunden waren. Ihr rechter Fuß war hochgelegt und bandagiert.

»Sie müssen entschuldigen«, sagte die Frau, als sie Peter und Justus erblickte. »Ich kann leider nicht aufstehen. Ich habe mir heute Morgen den Fuß verstaucht auf der Treppe. Und mein Butler ist... nun ja, der hat frei.«

»Kein Problem«, meinte Justus gelassen. »Wenn Sie uns sagen, wo Ihr Router steht, kommen wir schon zurecht.«

»Ach herrje«, meinte die Frau ratlos. »Der Router?«

»Ja, so ein viereckiges Kästchen mit blinkenden Lichtern dran«, versuchte Peter zu erklären und zeichnete ein kleines Quadrat mit den Fingern in die Luft.

»Ach so, ja. Das müsste im Arbeitszimmer stehen. Gleich die erste Tür hier links«, sagte die Frau noch immer leicht verwirrt.

»Danke, Madam«, sagte Justus und ging zur angegebenen Tür. Als er sie geöffnet hatte und mit Peter ins Arbeitszimmer ging, hörten sie plötzlich ein seltsames Klopfen. Es hörte sich an, als würde jemand mit einem Stück Metall gegen eine Rohrleitung schlagen. Immer und immer wieder. Peter blickte fragend zu Justus. Doch der zuckte nur mit den Achseln. Dann sah er sich den Router genauer an, der auf einem Sideboard hinter der Tür stand. Er holte einen kleinen Zettel und einen Stift hervor und schrieb etwas auf. Dann gingen sie zurück ins Wohnzimmer.

»Dieses Klopfen, hören Sie das auch?« fragte Justus.

»Ach das!«, winkte die Hausherrin ab. »Das ist nur die alte Wasserpumpe im Keller, die spinnt ein bisschen. Hat bald fünfzig Jahre auf dem Buckel, das gute Stück. Hier muss so gut wie alles renoviert werden.« Justus nickte verständnisvoll.

»Tja, es kommt eben alles irgendwann in die Jahre«, sagte er. »Aber ihr Internetanschluss ist in bester Ordnung, das haben wir überprüft. Sollte es dennoch zu Störungen kommen, einfach mal den Router neu starten. Wenn das nicht hilft, zögern Sie bitte nicht, unsere Hotline anzurufen. Sie steht hinten auf dem Router.«

»Das werde ich, vielen Dank«, sagte Mrs Cunningham zufrieden. »Dann auf Wiedersehen!«

»Ja, Wiedersehen«, sagte Justus und Peter nickte. Dann machten sie kehrt und gingen durch die Halle zurück zum Ausgang. Justus hielt einen Moment inne. Noch immer war das Klopfen zu hören. Er nickte, sagte aber nichts. Dann verließen sie eilig das Haus und das Grundstück.

»Und was sagt uns das jetzt?«, brach Peter das Schweigen, als sie bereits wieder im Auto saßen. Justus hob die Augenbrauen.

»Zwei entscheidende Dinge, würde ich sagen.«

»Na zum Einen jedenfalls, dass wir die Aktion heute Nachmittag erstmal abblasen können«, erkannte Peter. »Mit verstauchtem Fuß wird Mrs Cunningham kaum Tennis spielen.«

»Richtig, aber es gibt etwas noch Entscheidenderes«, meinte Justus geheimnisvoll. »Nämlich das Klopfen.«

»Wieso?«, meinte Peter achselzuckend. »Eine alte, kaputte Wasserpumpe, was soll's?«

»Schäffchen«, meinte Justus und rollte die Augen. »Eine Wasserpumpe läuft normalerweise nur, wenn man auch das Wasser aufdreht... Hast du es nicht erkannt?« Peter zuckte mit den Schultern.

»Erkannt? Nein, was denn?«

»Das Klopfen! Es waren Morsezeichen. Dreimal kurz, dreimal lang, dreimal kurz. Und dann wieder von vorne«, erklärte Justus.

»Dreimal kurz, dreimal lang, dreimal... aber das ist ja der Code für SOS!«, erkannte nun auch der Zweite Detektiv. »Das heißt dann ja...«

»Dass sich im Haus zweifellos noch eine Person aufhält, und das wohl unfreiwillig«, fasste Justus die Schlussfolgerung zusammen.

»Stimmt, sonst würde sie oder er nicht SOS klopfen«, war nun auch Peter klar. »Aber wer kann das sein?«

»Das müssen wir herausfinden, aber ich habe da so eine Vermutung.«

»Und die wäre?«, fragte Peter ratlos.

»Später!«, sagte Justus entschieden. »Lass uns erstmal zurück nach Rocky Beach und hören, ob Bob noch etwas herausgefunden hat.« Peter zuckte erneut mit den Schultern und startete den Motor. Begeistert war er nicht ob Justus' Geheimniskrämerei, aber so war das eben. Früher oder später würde er schon Klartext reden, war sich der Zweite Detektiv sicher.

In der Zentrale, einem ausrangierten Wohnwagen, der unter Bergen von Gerümpel mitten auf dem Schrottplatz versteckt lag, wurden sie schon ungeduldig von Bob erwartet, dessen Recherche in der Bibliothek einiges an Ergebnissen gebracht hatte. Zunächst erzählten aber Justus und Peter abwechselnd, was sie im Haus von Lester Cunnington gesehen und vor allem gehört hatten.

»Sie halten jemanden gefangen?«, staunte Bob. »Aber wer kann das sein?« Justus winkte ab.

»Alles zu seiner Zeit. Lass du zuerst mal hören, was du recherchiert hast, Dritter«, forderte er.

»Lass mal hören! Lass mal hören!«, krächzte Blacky, der gefiederte Mitbewohner der Zentrale. Der Vogel war eine Art Überbleibsel einer ihrer ersten Fälle und mittlerweile zu so etwas wie einem Maskottchen der drei ??? geworden.

»Ruhe, Blacky!«, rief Bob und schlug sein Notizbuch auf, das neben ein paar Kopien von Zeitungsartikeln vor ihm auf dem Tisch lag. »Also. Lester Henry Cunnington war 68 Jahre alt. Geboren wurde er in New York, wo er auch die Schauspiel-schule besuchte. Schon in jungen Jahren spielte er am Broadway. Doch dann verschlug es ihn nach Hollywood, wo er gleich mit seinem Debüt ›*Rosen des Schicksals*‹ einen Welterfolg feierte.«

»Den kenne sogar ich«, bemerkte Peter. »Obwohl ich weiß Gott nicht stehe auf so schnulzige Filme.«

»Dem ersten Erfolg folgten etliche weitere«, fuhr Bob fort. »Einen Oscar und neun Nominierungen hat ihm das im Laufe

der Zeit eingebracht. Doch in den letzten Jahren war es still geworden um den einstigen Star. Er hatte sich vorwiegend um sein Charity-Projekt gekümmert, ein kleines Dorf in den Bergen von Venezuela namens Asunción. So heißt auch seine wohltätige Stiftung, die er vor acht Jahren ins Leben gerufen hat. In Asunción hat er unter anderem ein Krankenhaus und eine Schule bauen lassen. Öffentliche Auftritte gab es eigentlich nur noch, um Spenden dafür zu sammeln. Umso erstaunter war die Klatschpresse dann, als er Anfang des Jahres auf einem Kreuzfahrtschiff als Sänger anheuerte. Man munkelte schon, er sei pleite.«

»Also seiner Luxushütte in Bel Air nach zu urteilen, kam er ganz gut zurecht«, meinte Peter. »Oder, Just?«

»In der Tat lässt sein häusliches Umfeld eher darauf schließen, dass er keinerlei finanzielle Nöte zu fürchten hatte«, pflichtete ihm Justus bei. »Umso erstaunlicher dann doch dieser Ausflug ins triviale Show-Business. Ich dachte, auf Kreuzfahrten treten nur Künstler auf, die sonst auf dem Trockenen sitzen.«

»Jedenfalls stand er seit März an sechs Abenden die Woche auf der Bühne, und zwar auf der *Pacific Princess*«, fuhr Bob fort. »Ein Luxusliner immerhin. Die Strecke war immer dieselbe. Rauf nach Alaska zum *Whalewatching* und dann die Pazifikküste entlang über Vancouver, Seattle und San Francisco zurück nach Los Angeles. Vor fünf Wochen ist es dann passiert, etwa sechzig Seemeilen vor Vancouver Island. Er soll in der Pause seiner Show betrunken an Deck gegangen und über Bord gefallen sein. Eigentlich waren die Außendecks zu diesem

Zeitpunkt gesperrt wegen eines Sturmes, in dem sich das Schiff befand.«

»Aber er ist trotzdem raus?«, stutzte Peter. »Armer Irrer! Er muss wirklich sehr betrunken gewesen sein.«

»Das behaupten zumindest etliche glaubwürdige Zeugen, die ihn von der Bühne torkeln sahen«, wusste Bob. »Er soll sogar noch eine Bemerkung gemacht haben über den starken Seegang. Das konnte ja nur schiefgehen.«

»Vielleicht war es aber auch eine gekonnte Inszenierung«, wandte Justus ein. »Eine Leiche wurde ja nicht gefunden. Es wäre nicht das erste Mal, dass jemand auf hoher See verschwindet, um seinen eigenen Tod vorzutäuschen. Erinnerst ihr euch? Wir hatten schon einmal einen ähnlich gelagerten Fall.«

»Ja natürlich!«, erinnerte sich Bob. »Der Fall Irma Bannister. Die Seglerin. Und du meinst Lester Cunnington hat seinen Tod auch nur vorgetäuscht?«

»Immerhin geht es um eine stattliche Summe aus der Lebensversicherung. Der Butler sprach von sechs Millionen Dollar«, erinnerte sich Justus.

»Aber wie soll er das angestellt haben?«, zweifelte Peter.

»Die Berichte sind da sehr eindeutig«, zeigte Bob auf den Stapel Kopien, den er aus der Bibliothek mitgebracht hatte. »Das Schiff wurde komplett abgesucht. Alle Passagiere und die Crew waren vollzählig, nur Lester Cunnington fehlte. Er kann nur über Bord gefallen sein.«

»So scheint es, ja«, musste Justus zugeben. Er lehnte sich zurück und blickte zu den Kollegen. »Aber ihr vergesst einen anderen wesentlichen Fakt.« Peter und Bob sahen sich fragend an. »Im Haus von Lester Cunnington wird jemand gegen seinen Willen gefangen gehalten.«

»Ach, und du meinst...?«, sagte Peter zögerlich.

»Du meinst, es ist Lester Cunnington, der in seinem eigenen Haus gefangen gehalten wird?«, platzte Bob heraus. »Mensch, das wäre ja ein Ding!«

»Wenn wir die Geschichte weiterspinnen, ergibt alles Sinn!«, war Justus überzeugt. »Lester Cunnington täuscht seinen eigenen Tod vor, seine Frau und sein Anwalt sind eingeweiht. Sie müssen ja das Geld der Lebensversicherung an die Stiftung transferieren, dann kann er damit in Venezuela einen gemütlichen Lebensabend verbringen. Doch die beiden denken gar nicht daran. Sie lassen das Testament verschwinden und machen sich mit dem Geld selbst ein schönes Leben hier. Der noch sehr lebendige Lester Cunnington taucht schließlich auf und stellt die beiden zur Rede. Sie schnappen ihn sich und sperren ihn in den Keller. Erstmal. Wer weiß, was sie noch mit ihm vorhaben.«

»Du meinst, sie könnten ihn...?« Peter wagte nicht, es auszusprechen.

»Könnte doch sein«, spekulierte Justus. »Offiziell ist er ohnehin schon tot. Niemand würde ihn vermissen.«

»Dann müssen wir ihn schleunigst befreien!«, rief Bob. »Wer weiß, wie lange sie noch warten.«

»Allerdings sollten wir ganz sicher sein, bevor wir Kopf und Kragen riskieren«, meinte Peter. Nicht dass er Angst gehabt hätte, nein, bestimmt nicht. Aber Justus pflichtete ihm bei.

»Wir müssen Beweise finden dafür, dass der Unfall nur vorgetäuscht war. Sonst befreien wir womöglich einen Betrüger und der verschwindet auf Nimmerwiedersehen. Dann stünden wir ganz schön dumm da.«

»Was ist eigentlich mit dem Butler?«, fiel Bob ein. »Meinst du, er weiß von dem Betrug?«

»Schwer zu sagen«, überlegte Justus. »Die Trauer um seinen Dienstherrn klang aufrichtig und echt. Aber das will nichts heißen.«

»Aber wenn er seinen Butler eingeweiht hätte, der ihm ja so treu ergeben ist, hätte er doch seine Frau und den schmierigen Anwalt nicht gebraucht, sondern hätte gleich nur den Butler ins Vertrauen gezogen«, fiel Peter auf.

»Sehr gut erkannt, Zweiter!«, lobte Justus. »Wahrscheinlich wollte er den Butler nicht in seine schmutzige Intrige mit hinein ziehen. Wer weiß, ob der überhaupt mitgespielt hätte.«

»Der Butler weiß also wohl nichts«, konstatierte Bob. »Sollten wir ihn denn dann nicht besser einweihen?«

»Erst, wenn wir handfeste Beweise haben, sonst glaubt er es möglicherweise nicht«, meinte Justus. »Bis jetzt haben wir ja nur Vermutungen. Und seinen Auftrag können wir heute ohnehin noch nicht erfüllen.«

»Wieso das denn?«, stutzte Bob. »Die Tennisstunde ist doch die perfekte Gelegenheit!«

»Ach, vergaß ich etwa zu erwähnen, dass sich Mrs Cunnington heute Morgen den Fuß verstaucht hat?«, meinte Justus grinsend.

»Allerdings!«, sagte Bob fast ein wenig beleidigt. »Aber dann müssen wir Coleman Bescheid geben, dass es nicht klappt. Und auf eine neue Gelegenheit warten.«

»Ja, und vielleicht haben wir bis dahin ja auch Licht gebracht in das geheimnisvolle Verschwinden Lester Cunningtons«, war Justus guter Hoffnung. »Ich rufe Morton an. Der muss Coleman Bescheid geben. Es reicht ja, wenn er sich telefonisch bei uns meldet.« Er griff zum Telefonhörer und wählte die Nummer des Chauffeurs, erreichte aber nur seine Mailbox. Er sprach ihm eine kurze Nachricht darauf und legte den Hörer auf. »Also gut, dann los, Dritter, wirf den Computer an! Wir müssen wissen, wann die *Pacific Princess* wieder in Los Angeles vor Anker geht.«

Schon nach kurzer Suche wurde Bob im Netz fündig.

»Hier ist die Homepage der Reederei *Pacific Cruises*, die Eigner der *Pacific Princess* ist«, verkündete er. »Ja, und da stehen auch die Termine. Und danach läuft die *Pacific Princess* am elften wieder aus zu einer neuen Tour nach Alaska und zurück. Das ist...«

»Übermorgen!«, rief Peter.

»Und das heißt, dass sie jetzt gerade in Los Angeles vor Anker liegt«, ergänzte Justus. »Das trifft sich ja hervorragend.«

»Was hast du vor?«, fragte Bob. »Gehen wir hin?«

»Peter und ich werden hingehen und sehen, ob wir nicht jemanden finden, der Genaueres weiß«, bestimmte Justus. »Für dich habe ich das hier.« Er gab ihm einen kleinen Zettel, auf dem eine lange Kolonne von Zahlen und Buchstaben geschrieben stand.

»Was soll ich damit?«, fragte Bob ratlos.

»Damit kommst du ins WLAN der Cunnington-Villa«, sagte Justus triumphierend. »Dann schaltest du dich auf die Sprechanlage, und schon kannst du die Gespräche im Wohnzimmer der Cunningtons belauschen.«

»Ach so«, nickte Bob. »Damit wir wissen, wann wir eventuell ungesehen ins Haus kommen, klar.«

»Du beziehst am Besten direkt am Straßenrand Posten und notierst alles, was passiert. Und wenn es nur der Briefträger ist, wir müssen alles wissen, was rund um das Haus vorgeht«, instruierte Justus den Dritten Detektiv. »Nur so können wir den idealen Zeitpunkt zum Losschlagen herausfinden. Peter und ich machen uns auf den Weg zum Hafen nach Los Angeles.«

Wenn Du Justus und Peter zur *Pacific Princess* begleiten willst, lies weiter auf Seite 98. Wenn Du lieber mit Bob die Villa observieren willst, lies weiter auf Seite 62.

Du bist von Seite 20 oder von Seite 112 hierher gelangt.

Nach nur etwa zehn Minuten Fahrt atmete Peter erleichtert auf. Es war eng, heiß und stickig in dem winzigen Kofferraum, den der MG bot. Doch nun hatte der endlich angehalten. Peter hörte den Fahrer aussteigen und sich mit langsamen Schritten auf dem Asphalt entfernen. Sollte es der Zweite Detektiv jetzt schon wagen? Blitzschnell aus dem Kofferraum springen und irgendwo Deckung suchen? Er beschloss zunächst einen Blick zu riskieren, ob die Umgebung draußen einen Fluchtversuch zuließ.

Er öffnete die Heckklappe nur wenige Zentimeter. Durch den Schlitz konnte er einen Parkplatz erkennen mit vielen abgestellten Fahrzeugen. Und ein Reklameschild. *Carson Inn Motel* stand darauf zu lesen. Vom nahegelegenen Highway hörte man Verkehrslärm. Mr Cunningham hatte also ein Motel aufgesucht. Und es lag direkt am Highway in Carson, einem kleinen Ort südlich von Los Angeles, vom Flughafen aus nur einen kurzen Weg den San Diego Freeway hinunter. Vermutlich wollte er hier ausharren, bis er unter anderem Namen den nächsten Flug nach Venezuela antreten konnte.

Peter überlegte, ob er herausspringen sollte. Doch der Wagen stand gerade vor der Rezeption. Wenn Mr Cunningham ein Zimmer nehmen wollte, würde er gleich mit dem Schlüssel zurückkommen, um dann den Wagen in der Nähe des Zimmers abzustellen. Es war also ratsam, noch etwas auszuharren, was dem Zweiten Detektiv angesichts der Hitze und der Enge im

Kofferraum schwerfiel. Glücklicherweise hatte Mr Cunnington wenigstens im Schatten eines großen Vordaches geparkt.

Peter sollte Recht behalten. Gerade als er die Heckklappe wieder heruntergezogen hatte, kam Mr Cunnington zurück und stieg wieder in den Wagen. Wie Peter erwartet hatte, parkte er den Wagen etwas abseits auf der rechten Seite, stieg aus und ging zu seinem Zimmer. Durch einen winzigen Spalt konnte Peter die Zimmernummer erkennen. Dann hörte er, wie die Tür erst aufgesperrt und anschließend zugeworfen wurde.

Jetzt war endlich der große Augenblick gekommen. Er öffnete die Heckklappe ganz, sah sich kurz um und sprang aus dem Fahrzeug. Dann verschloss er den Kofferraum und machte sich zügig auf den Weg zur Rezeption zurück. Dort musste es eine Möglichkeit zum Telefonieren geben. Handy hatte er ja keines mehr. Doch er musste unbedingt Justus und Bob erreichen. Oder die Polizei. Am Besten beides.

Völlig durchgeschwitzt betrat er die Rezeption, deren gläserne Fassade hinter dem Vordach vor der Sonne geschützt lag, das an der Vorderseite von vier schweren Betonpfeilern abgestützt wurde. Der Empfangsraum war dank Klimaanlage angenehm kühl. Hinter dem Tresen stand eine Frau um die fünfzig mit einem rot-weißem Kopftuch, die energisch auf ihrem Kaugummi herum kaute.

»Heiß heute, wie? Sie wünschen?«, fragte sie in leicht gereiztem Tonfall. Peter sagte zunächst nichts, sondern blickte sich im Raum um, ob es so etwas wie ein öffentliches Telefon

gab. Ohne Handy war man richtig aufgeschmissen. »Darf's ein Zimmer sein?«

»Nein, ich brauche kein Zimmer«, entgegnete Peter aufgeregt. »Ich habe mein Handy verloren und müsste dringend mal telefonieren.«

»Nebenan im Foyer ist ein Münztelefon«, deutete die Frau auf die rechte Seite, wo sich ein weiterer Raum anschloss. Peter ging ins Foyer und fand auch das Telefon. Jetzt brauchte er nur noch etwas Kleingeld. Fieberhaft kramte er in seinen Taschen und fand tatsächlich ein paar Münzen. Er zählte es zusammen, kam aber nur auf sechzig Cent. Das musste reichen. Für einen Anruf. Mehr brauchte er nicht.

Mit zittrigen Händen steckte er die Münzen in den dafür vorgesehenen Schlitz und nahm den Hörer ab. Als er fünfzig Cent eingeworfen hatte, ertönte ein Freizeichen. Jetzt noch die einzige Telefonnummer wählen, die er neben seiner eigenen auswendig kannte. Die Nummer der Zentrale.

Er hörte es klingeln und hoffte inständig, dass Justus und Bob bereits vom Flughafen wieder zurück waren, wurde jedoch enttäuscht. Nach einigen Male Läuten schaltete sich der alte Anrufbeantworter ein.

»Hallo, hier sind die Drei Detektive«, hörte er Justus' fröhliche Stimme verkünden. »Wir sind leider gerade nicht persönlich zu erreichen. Bitte hinterlassen Sie Ihren Namen und Ihre Rufnummer nach dem Pfeifton. Wir rufen Sie umgehend zurück, vielen Dank und auf Wiederhören! Piiiiep!«

»Hallo, hier Zweiter!«, begann Peter. Er musste sich kurz fassen und trotzdem alle wichtigen Informationen unterbringen. Volle Konzentration war gefragt. »Ich bin im Carson Inn Motel. Zielperson hat Zimmer Nummer 26 bezogen. Bitte kommen mit Verstärkung! Behalte Zielperson solange im Auge. Zweiter Ende.«

Bob und Justus waren mit Inspektor Cotta und Goodween zurück nach Rocky Beach gefahren, die sie am Schrottplatz absetzten. Der Inspektor verabschiedete sich durchs Fenster der Beifahrertür und wollte gerade Befehl zum Losfahren erteilen, als Justus sich noch einmal zu Wort meldete.

»Vielleicht bleiben Sie besser noch einen Moment, Sir. Eventuell haben wir ja schon eine Nachricht von Peter auf dem Anrufbeantworter.« Der Inspektor nickte und Goodween stellte den Motor ab. Justus und Bob machten sich auf den Weg in die Zentrale.

»Na bitte!«, rief Justus, als er das kleine rote Licht blinken sah an dem kleinen Gerät, das schon etwas in die Jahre gekommen schien, doch noch immer treu seinen Dienst verrichtete. Er spulte das Band zurück und hörte Peters Nachricht.

»Los!«, rief er dann, packte Bob am Arm und zog ihn Richtung Kaltes Tor. »Auf nach Carson!« Sie schlüpfen nach draußen und waren in null Komma nichts wieder bei Inspektor Cottas SUV angelangt.

»Carson Inn Motel, Zimmer 26«, sagte Justus nur und stieg wieder in den Wagen.

»Goodween, nichts wie hin«, rief der Inspektor.

»Verstanden, Inspektor«, entgegnete der Assistent und warf den Motor an. Mit quietschenden Reifen fuhren sie vom Hof.

Goodween nahm den Pacific Coast Highway bis Santa Monica, wo er in den San Diego Freeway abbog. Nach etwa vierzig Minuten waren sie endlich in Carson und hielten vor der Einfahrt des Carson Inn Motels. Inspektor Cotta hatte die Kollegen gebeten, noch einen Streifenwagen als Verstärkung zu schicken, nur für den Fall, dass ihr Verdächtiger erneut einen Fluchtversuch unternehmen sollte.

Peter hatte sich auf einer kleinen Sitzgruppe inmitten des Parkplatzes niedergelassen. Diese war mit einer Pergola umgeben, die dicht mit wildem Wein bewachsen war, so dass er im Schatten saß und man ihn auch nicht gleich sehen konnte. Er selbst konnte von dort aus aber die gesamte rechte Hälfte des Parkplatzes überblicken, also natürlich auch die Tür zu Zimmer 26 und den davor geparkten MG. Normalerweise hätte er dem Gangsterwagen vorsorglich die Luft aus den Reifen gelassen. Doch das brachte er bei seinem geliebten MG dann doch nicht übers Herz.

Der Zweite Detektiv blickte zur Sonne. Sein Zeitgefühl war irgendwie verloren gegangen. Doch es musste schon fast eine Stunde sein, dass er hier bei sengender Hitze ausharrte. Da sah er endlich den SUV Inspektor Cottas und einen Streifenwagen herannahen. Er zog sein T-Shirt wieder an, das er zum

Trocknen aufgehängt hatte. Goodween parkte direkt hinter dem MG, so dass dieser nicht mehr wegfahren konnte.

»Dann wollen wir mal«, sagte Inspektor Cotta und ging mit Goodween zu Nummer 26 voran, während sich Justus, Bob und Peter mit den Streifenpolizisten etwas im Hintergrund hielten. Der Inspektor klopfte dreimal kräftig gegen die Tür. Sie hörten Geräusche im Innern und nach einer Weile, wurde die Tür geöffnet. Doch im Türspalt erschien nicht das braungebrannte Gesicht des bekannten Hollywoodstars Lester Cunnington, sondern ein blasser alter Mann mit weißem Vollbart und Glatze. Er blinzelte hinter einer kleinen Nickelbrille.

»Ja bitte?«, sagte der Mann und machte einen leicht verwirrten Eindruck.

»Guten Abend, Sir«, erwiderte Inspektor Cotta. »Rocky Beach Police Department. Darf ich fragen, wer Sie sind?«

»Wer ich bin? Mein Name ist Trevor Jackson, Professor der Literaturwissenschaften«, sagte der alte Mann und streckte neugierig seinen Kopf aus der Tür, um zu sehen, wer da noch alles draußen stand. »Kann ich irgendetwas für Sie tun?«

»Sind Sie...«, setzte der Inspektor erneut an. »Sind Sie allein?« Der alte Mann trat einen Schritt zur Seite und gab den Blick auf das leere Motelzimmer frei. Der Inspektor lehnte sich durch die Tür und sah sich nach beiden Seiten um. »Tja, Herr Professor, dann bitte ich vielmals um Entschuldigung. Wir hatten jemand anderes erwartet...«

Doch dann trat Justus energisch vor und ging geradewegs zu dem alten Mann.

»Mein Name ist Justus Jonas. Sehr erfreut, Professor Jackson«, sagte er und streckte ihm die Hand entgegen. Reflexartig hielt ihm der alte Mann ebenfalls seine Rechte hin. Justus ergriff sie und ließ sie nicht mehr los.

»He, was soll das?«, rief der alte Mann verdutzt.

»Sehen Sie, Inspektor?«, sagte Justus und deutete mit seiner linken auf seine rechte Hand, die die des alten Mannes noch immer festhielt. »Braungebrannte Hände! Wie passen die denn zu diesem blassen Gesicht?« Da wurde dem Inspektor wie auch den übrigen Anwesenden klar, dass es sich bei dem Gesicht des alten Mannes, der Glatze und dem Vollbart wieder nur um eine der vielen Masken handelte, in denen ihr gesuchter Täter aufzutreten vermochte. »Es sind die braungebrannten Hände von Lester Cunningham!«

»Tatsächlich!«, rief Peter. »Er hat die Hände vergessen, genau wie damals der Einzigartige Gabbo!« Der alte Mann zog die Hand weg, sobald Justus sie losgelassen hatte.

»Ist das wahr?«, fragte ihn der Inspektor nun. »Sind Sie Lester Cunningham? Raus mit der Sprache, oder muss ich Ihnen erst die Maske vom Gesicht reißen?«

»Es ist wahr. Ich kann es nicht länger leugnen«, sagte der Mann und zog sich die Latexmaske vom Gesicht. Darunter erschien das bekannte braungebrannte Gesicht des berühmten Hollywoodstars. »Justus Jonas hat alle meine sorgfältig ausgearbeiteten Pläne durchkreuzt. Erst Plan A, dann Plan B und jetzt auch Plan C. Ich fürchte, er hat mich von Anfang an durchschaut.«

»Zunächst nicht«, musste Justus zugeben. »Zu rührselig war die Geschichte von dem armen mittellosen Butler, der nach vielen Jahren treuer Dienste einfach auf die Straße gesetzt wurde. Dann dazu noch ein quasi todsicherer Plan, wie man diese Ungerechtigkeit aus der Welt schaffen konnte, indem man drei willfähige Idioten anheuert, die das fehlende Dokument beschaffen. Kein Wunder, da mussten wir ja anbeißen. Den hilflosen Alten haben Sie gut gespielt, Sir, eine Oscar-reife Leistung. Leider gab es da aber diesen Gefangenen in der Villa, von dem Sie nichts wussten.«

»Ein Gefangener?«, hakte der Inspektor nach.

»Ja, Coleman, der echte Butler, der Mrs Cunningham und ihrem Anwalt bei ihrer Erbschleicherei in die Quere gekommen war. Er musste aus dem Verkehr gezogen werden, weil er die Existenz des Testaments bezeugen konnte, das die beiden verschwinden haben lassen. Wir dachten allerdings lange Zeit Mr Cunningham selbst sei der Gefangene. Bis wir ein Telefonat Archibald Flints mit seinem Auftraggeber belauschen konnten. Ich habe lange darüber nachgedacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass nur Mr Cunningham selbst Archibald Flint beauftragt haben konnte, also konnte er nicht der Gefangene sein. Spätestens als er seinen Mitwisser durch manipulierte Bremsleitungen aus dem Verkehr zog, hatte ich Gewissheit. Wir hatten es mit einem brillanten Schauspieler zu tun, der sämtliche Rollen beherrschte. Das konnte nur Lester Cunningham sein.«

»Aber warum das Ganze?«, sah der Inspektor noch nicht völlig klar.

»Um seine treulose Frau und seinen Anwalt, der gleichzeitig ihr Liebhaber war, dazu zu bringen, endlich das Testament zu erfüllen, so wie er es vorher mit den beiden abgesprochen hatte. Die beiden dachten nämlich gar nicht daran, auch nur einen Cent an seine ominöse Stiftung in Venezuela zu überweisen, sondern ließen das Testament kurzerhand verschwinden, so dass Mrs Cunningham zur Alleinerbin wurde. Letztendlich hat Mr Cunningham das Testament, nachdem wir ihm geholfen hatten es zu erlangen, eigenhändig zum Nachlassgericht gebracht, wieder verkleidet als sein eigener Butler, den er, diesmal zusammen mit uns, im Keller eingesperrt hatte. Danach wollte er sich mit dessen Papieren nach Venezuela absetzen. Alles lief glatt. Bis wir ihn am Flughafen wieder aufgespürt haben. Den Rest der Geschichte kennen Sie ja.«

»Allerdings«, sagte Inspektor Cotta. »Das hat er sich ja fein ausgedacht, wirklich ein ausgeklügelter Plan...«

»Hat er nicht«, unterbrach ihn Justus.

»Was hat er nicht?«, stutzte Cotta. »Was meinst du?«

»Sich das ausgedacht, meine ich«, sagte Justus triumphierend. »Das Ganze beruht vielmehr auf einem Roman, den ich in der Bibliothek der Cunningham-Villa gefunden habe.« Er holte das Buch aus seinem Rucksack und hielt es in die Höhe. »*Der Kalte Tod* von C.J. Robbins. Das Testament war darin versteckt. In dem Buch wird en Detail geschildert, wie ein Sänger auf einem Kreuzfahrtschiff mit Hilfe eines scheinbaren blinden

Passagiers seinen eigenen Tod vortäuscht, um mit seiner Ehefrau als Komplizin die Summe der Lebensversicherung zu kassieren. Er heuert einen Schauspieler an, der unter falschem Namen in einer Maske am Schiff eincheckt und die Reise offiziell antritt. Als das Schiff in einen Sturm gerät, inszeniert er sein eigenes Verschwinden und schlüpft in die Rolle des Platzhalters in der entsprechenden Maske, die zu dessen falschen Papieren passt. Der Platzhalter legt seine Maske ab und outet sich am nächsten Morgen, als das Schiff durchsucht wird, mit seinen echten Papieren als blinder Passagier. Im nächsten Hafen wird er von Bord gebracht. Die inzwischen abgeschlossene Durchsuchung des Schiffes und der Abgleich mit den Passagierlisten verlief ergebnislos. Der Sänger blieb verschwunden. Man kam zu dem Schluss, dass er über Bord gegangen sein musste. Schließlich wurde er für tot erklärt.«

»Und das steht alles in dem Buch?«, stutzte Bob. »Wann hast du das denn gelesen?«

»Ich habe es ein wenig quer gelesen, als wir im Keller eingesperrt waren, und im Auto während der Fahrt hierher«, erklärte Justus. »Leider hat Mr Cunningham das Buch wohl nicht zu Ende gelesen, vermutlich aber Mrs Cunningham.«

»Wie kommst du darauf?«, stutzte Peter.

»Nun ja, auch das Buch endet damit, dass sich die Ehefrau nicht an die Abmachung hält und durchbrennt mit ihrem Golflehrer.«

»Das ist ja nicht zu fassen«, lachte Inspektor Cotta, und mit ihm Peter, Bob und auch Justus. Selbst Goodween musste

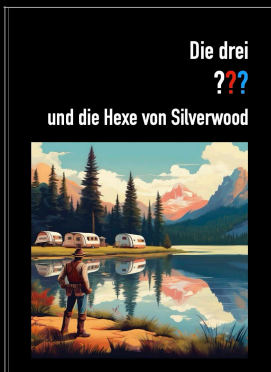
schmunzeln. »Und alle haben sich an das Drehbuch gehalten!« Dann wandte sich der Inspektor Lester Cunnington zu, dem als einzigen nicht zum Lachen zumute war.

»Mr Lester Cunnington! Ich verhafte sie wegen Verdachts auf schweren Betrugs, Urkundenfälschung sowie nicht zuletzt wegen versuchten Mordes an Mr Archibald Flint. Goodween, Sie legen ihm Handschellen an, bringen ihn zum Wagen und klären ihn über seine Rechte auf!«

»Verstanden, Inspektor«, sagte Goodween und führte den Schauspieler ab.

Gratulation! Du hast den Fall gelöst.

Das könnte Dich auch interessieren:



Zu finden auf rocky-beach.com und 3fragezeichen.de !



Die drei

???

und der kalte Tod

Der Butler Coleman will verhindern, dass Erbschleicher sich am Vermögen seines verstorbenen Dienstherrn vergreifen, und beauftragt die drei **???**, eine Kopie des verschwundenen Testaments zu beschaffen. Die vermeintlich einfache Aufgabe gestaltet sich jedoch schwieriger und gefährlicher als zunächst gedacht.

Schließlich verdichten sich die Hinweise, dass Colemans Dienstherr doch noch unter den Lebenden weilt. Hat der berühmte Schauspieler Lester Cunnington seinen Tod etwa nur vorgetäuscht? Die drei Detektive ermitteln...

Dein Fall – Hier wirst du zum vierten Detektiv und entscheidest selbst, wie die Geschichte weitergeht. Welche Spur ist die richtige? Dein Spürsinn ist gefragt!

Liebe **???-Fans,**

wenn Euch die Geschichte gefallen hat oder auch nicht, schreibt mir gerne, warum, und gebt mir Euer Feedback an kilian.scharow@mail.de oder in den Foren der Fanseiten, damit die kommenden Geschichten (noch) besser werden...

Liebe Grüße, Kilian Scharow